

Calane

Salazars Ring

Veröffentlicht auf Harry Potter Xperts
www.harrypotter-xperts.de

Inhaltsangabe

Was passiert, wenn alles, was man bisher für Fantasie gehalten hat zur Realität wird, dein ganzen Leben auf den Kopf stellt und dich in eine nie geahnte Gefahr stößt?

Findet es herraus ;o)

Vorwort

Salazars Ring war eines meiner ersten "Schreibexperimente" und liegt seit etwa 2 Jahren in den Staubarchiven meines PCs.

Zeitlich anzusiedeln ist es vor dem 6. Buch.

Eigentlich wollte ich es nicht mehr weiter schreiben, weil ab Band 6 von J.K. Rowlings Bücher vieles nicht mehr so war, wie in meiner Geschichte (Zaubereiminister, Direktor etc.) und andere Dinge auf einmal da waren, die ich schon eingefügt hatte und die nun schwer nach abgekupfert aussehen würden (der Ring z.Bsp., wobei es bei mir eher eine Anlehnung an "Herr der Ringe" ist)Aber dann dachte ich: "Warum eigentlich nicht? Macht eigentlich Spaß es zu schreiben."

Ich halte es nicht für besonders gut, weil es, wie gesagt, eines meiner ersten Schreibsachen ist, deshalb stelle ich testweise erstmal nur die ersten drei Kapitel online...

Vielleicht gibt es ja doch den ein oder anderen unter euch, der es ein bisschen unterhaltsam findet....

Inhaltsverzeichnis

1. Am Abgrund
2. ein ungewöhnlicher Fund
3. Gäste im Garten
4. wie im Film
5. Ein Brief
6. das große Warten
7. Aufbruch
8. Nachtmahl
9. Erleuterungen
10. Schlaftrunk
11. eine neue Aufgabe
12. Luft und Tod
13. Handschuhe
14. Zwei Begegnungen
15. Die Auswahlfeier
16. Die erste Stunde

Am Abgrund

Ich rannte um mein Leben.

Schwere Wolken schoben sich tief am Himmel entlang, grelle Blitze durchzuckten die Nacht und erlaubten nur für Sekundenbruchteile einen Blick auf den, vom Regen in einen aufgeweichten Schlammfad verwandelten, Weg und die Trauerweiden, die ihn säumten.

Bedrohlich schlugen die Äste im heulenden Sturm nach mir und versuchten, mich am Vorankommen zu hindern.

Ich konnte kaum zwei Meter weit sehen, so dicht war der Regenschleier, der mir in der eisigen Luft entgegen peitschte.

Donner grollte ohne Unterlass finster durch die Nacht.

Kalter Schweiß rann mir, zusätzlich mit dem Nass vom Himmel, über Rücken und Stirn.

Meine Lungen brannten wie Feuer von dem unentwegten Versuch, meinen Körper mit ausreichend Sauerstoff zu versorgen, damit er weiter arbeiten konnte.

Doch dies ging mit jedem Schritt zögerlicher voran und meine Kräfte liefen dem Ende zu.

Ich erwartete, dass meine Beine jeden Moment unter mir nach gaben.

Aber ich durfte nicht stehen bleiben. Nicht für eine Sekunde. Geschweigen auch nur im Geringsten meine Schritte verlangsamen.

Dies wäre mein sicherer Tod gewesen.

Sie würde mich erwischen.

Sie, die düstere Schattengestalt, die fast lautlos hinter mir her glitt. Groß und übermächtig saß mir ihre Anwesenheit im Nacken. Ich konnte ihren fauligen Verwesungsdunst riechen, ihre knöchigen Klauen förmlich spüren, wie sie sie nach mir ausstreckte.

Ich musste noch schneller laufen.

Viel schneller.

Gleich würde sie mich haben.

Plötzlich tauchten die Schatten zweier Brückenpfeiler vor mir auf.

Eine Brücke!

Wo es eine Brücke gab, konnten vielleicht Menschen nicht weit sein. Muggel zwar – woher kannte ich dieses Wort, und was bedeutete es? – aber Wesen, die mich vielleicht retten konnten.

Je näher ich kam, desto größer ragten die Pfosten in den Himmel.

Holz.

Eine Holzbrücke.

Genauso faulig und morsch, wie die Kreatur, die mich jagte, bemerkte ich, als sich mir der erste Teil der Brücke in einer weiteren Blitzsekunde offenbarte. Ich betete, dass sie mich trug, und nicht unter mir zusammenbrach und mich ins Nichts stürzen ließ.

War das ein Licht?

Da, am anderen Ende der Brücke!

Ein Haus vielleicht?

Wenn ich doch durch den verdammten Regen bloß etwas sehen könnte.

Dumpf erklangen meine Schritte, als ich die morschen Holzplanken betrat. Sie knarrten und ächzten unter meinem Gewicht, so dass ich ein weiteres Stoßgebet zum Himmel sandte, sie mögen nicht unter mir nachgeben.

Gleich würde ich es geschafft haben.

Das Licht kam immer näher.

Ein erneuter Blitz zuckte durch die Nacht, zeitgleich mit einem Ohren betäubenden Donner.

Ich bremste abrupt ab, rutsche auf den nassen Holzbrettern aus, schlitterte einen halben Meter, und fiel unvermittelt in die Tiefe.

Viel zu spät hatte ich in der stockfinsternen Nacht das Loch gesehen, das mit guten vier Metern Breite

zwischen den beiden Brückenhälften klaffte.

Nur knapp schaffte ich es, mit der linken Hand nach dem Ende eines der abgebrochenen Bretter zu greifen und mich festzuhalten und hing nun an einem Arm an einer der beiden Hälften, versuchte verzweifelt Halt zu gewinnen und mich nach oben zu ziehen, unter mir nichts als ein gähnender, bodenloser Schlund, dessen schwarze Tiefe mich zu verschlucken drohte.

Ich spürte wie mein Arm taub wurde und die letzten Kräfte, die mir nach dieser Hetzjagd noch geblieben waren, mich immer schneller verließen.

Ich schloss die Augen und versuchte, mit den allerletzten Energiereserven, die hoffentlich noch tief in mir steckten, wenigstens so weit nach oben zu kommen, dass ich auch mit der rechten Hand eine Leiste erwischen konnte. Und tatsächlich gelang mir dies, so dass mein Gewicht jetzt wenigstens nicht mehr nur von einem Arm getragen wurde.

So weit, so gut. Jetzt musste ich mich nur noch anstrengen und ganz nach oben ziehen.

Ich sammelte mich also nochmals für eine Sekunde, die mir wie Stunden erschien und begann, das Unmögliche zu versuchen.

Millimeter für Millimeter kämpfte ich mich dem ausgefransten Rand der Brücke entgegen. Nur noch ein winziges Stück. Jetzt bloß nicht aufgeben.

Ich kniff beide Augen zusammen, so groß waren der Schmerz und die Last, die durch meinen Körper, insbesondere durch meine Arme pulsierten.

Als ich sie wieder öffnete, befand ich mich mit der Nase einen knappen Zentimeter über dem Brückenrand.

Und erstarrte in der Bewegung.

Mir gegenüber befand sich ebenfalls ein Augenpaar. Fast unsichtbar, verborgen von einer schwarzen Kapuze, funkelte es mich irr an.

Ich verlor den Halt, und ließ die Bretter los.

Aber ich fiel nicht.

Zwei modrige, langgliedrige Hände, mehr Knochen als Fleisch, hatten sich um meine Handgelenke geschlossen und zogen mich zurück in die Höhe.

Der Geruch des Todes, der von dieser Kreatur ausging, zeriss mir fast die Nase und ließ mir den Atem stocken.

Immer weiter zog mich das Monster im zerrissenen schwarzen Umhang, der in Regen und Sturm wild flatterte, nach oben, bis ich gute drei Meter über der Brücke baumelte.

Ich sah abermals in die schwarzen Augen, die trotz der Dunkelheit gut sichtbar mit scheinbar leuchtend roten Adern durchzogen waren. Ich sah ein Gemisch aus Hass und Mordlust darin brodeln.

Sie starrten mich ebenfalls für einen Moment an, ehe ein Maul geöffnet wurde, in dem ich, im kalten Licht eines weiteren Blitzes, zwei Reihen verfallener Zähne sehen konnte.

Der Gestank ließ mich fast Ohnmächtig werden.

Er stieß einen Schrei aus, den kein normalsterbliches Wesen von sich zu geben vermochte, geschweige denn es ertragen.

Mein Trommelfell wollte zerbersten.

Ich konnte nicht mehr.

Und das spürte auch der Dementor – woher kannte ich den Namen der Kreatur? – und ein triumphierender Ausdruck flammte in seinen Augen, die in Anbetracht seines bevorstehenden Sieges noch mehr zu glühen schienen.

Die dunkle Höhle der Kapuze, wo sich sein Gesicht befinden sollte, wo de facto jedoch nichts zu sehen war, außer diesen Augen, kam immer näher auf mich zu, und raubte mir fast den Rest des Verstandes, der mir noch geblieben war.

„Er wird dir die Lebensenergie entziehen. Dich zu einer leeren Hülle machen!“ flüsterte eine dunkle Stimme in mir.

„NEIN!“ wollte ich schreien, aber ich war wie gelähmt.

Immer näher und näher rückte er an mich heran.

Ich hätte mich wehren sollen, kämpfen, strampeln, mich losreißen, schreien.

Doch ich war nicht mehr in der Lage dazu. In meinem Kopf herrschte bereits eine wohlige Schwere, wie sie den dem Tode nahen eigen ist. Sie fuhr mir von oben herab in alle Glieder. Ich fühlte mich, als läge ich

träge auf einer Sommerwiese und schlief in der heißen Sonne.

Meine Augen schlossen sich langsam, bis ich nur noch durch zwei enge Schlitze das Wesen vor mir wahrnahm, das nun schon so nahe war, dass ich seinen fauligen Atem auf meinem Gesicht spüren konnte.

Wieder öffnete er das Maul. Diesmal, um mir den finalen Dementorenkuss zu geben, der mich für immer in den Zustand einer seelenlosen Puppe und letztendlich in mein Grab bringen würde.

Dieser Gedanke entzündete den letzten Funken meiner Lebensgeister.

Nein! So wollte ich nicht sterben, im schlimmsten Fall vielleicht selbst so ein ruheloses Monster werden, das nur von der Energie anderer lebte.

Nein! Nicht ich!

Nicht hier und heute!

Ich riss die Augen so plötzlich auf und begann zu zappeln, dass der Dementor für eine winzige Sekunde überrascht und abgelenkt war.

Dies nutze ich, ihm mit voller Kraft in die Finger zu beißen, die noch immer meine Hände einkeilten.

Ein unglaubliches Gefühl von Übelkeit und Ekel überrollte mich, als das trockene Hautgefetz und der poröse Knochen knackend unter meinen Zähnen nachgaben und sein rechter Ringfinger komplett abgetrennt wurde.

Ich wollte mich übergeben, als er heulend und kreischend zurück wich, mich dabei los ließ und ich ins Bodenlose fiel.

Die letzten Geräusche, die ich wahrnahm, war der dumpfe Aufprall seines Fingers auf dem

Holz der Brücke und das leise „Pling“ eines Ringes, der von selbigem abfiel und hinter mir mit dem Regen im Abgrund verschwand.

Ich wollte schreien, doch mit, von Todesangst zugeschnürter Kehle, wartete ich nur auf den Aufprall, während der Ring sich im Wind wirbelnd auf meine Fährte machte.

Dann vernahm ich das Getöse eines reißenden Flusses unter mir.

Ich sah den Ring an mir vorbei fallen und erkannte im fahlen Licht ein massiv silbernes Rund, das einen schwarzen Onyx fasste, auf dem sich eine, ebenfalls silberne, Schlange wand, deren grüne Smaragdaugen mich wütend anzufunkeln schienen.

Dann plumpste er in die Fluten, in denen auch ich gleich mein Ende finden würde.

Endlich schrie ich.

ein ungewöhnlicher Fund

Ein unsanftes Ruckeln an meiner Schulter weckte mich.

„He, junge Dame, wenn sie schon im Park einschlafen, dann schreien sie doch wenigstens nicht so herum. Sie erschrecken ja meinen Fiffi zu Tode!“

Ich schreckte hoch und sah mich angstvoll um. Wo war ich? War ich tot?

Die Sonne blendete mich und nur schemenhaft erkannte ich die alte Dame, die vor mir stand.

Sie war trotz des herrlichen Wetters in ein unbequem aussehendes, braunes Kostüm gekleidet und trug einen altmodischen Hut, den eine riesige, undefinierbare Feder schmückte.

Mit der linken Hand hielt sie sich auf einen schwarz-hölzernen Spazierstock gestützt, in der rechten eine Hundeleine, an deren Ende sich ein schneeweißer, tadellos gepflegter West-Highland Terrier befand, der im Moment wild um mich herum schnüffelte und versuchte, an mein Gesicht zu kommen, dass jetzt einen halben Meter zu hoch für ihn über dem grünen Rasen saß.

Scheinbar hatte er vorher mehr Erfolg gehabt mit seiner Hundezungen-Attacke, denn mein rechter Nasenflügel war ganz nass und der nicht besonders angenehme Geruch von Hundesabber zog mir in selbige.

Ich wischte mir mit dem Arm mein Gesicht ab und sah nochmals an der Frau hoch, die mich vorwurfsvoll anstarrte.

„Sie sollten lieber nach Hause gehen, bevor er sie hier findet.“ zischte sie fast.

„Bitte was? Bevor wer mich findet?“ fragte ich, mir nicht im geringsten bewusst, wovon sie eigentlich sprach.

„Geht es ihnen nicht gut junge Frau? Ich sagte, sie sollten lieber nach Hause gehen, wenn sie müde sind.“

„Nein, ich habe ganz genau gehört, wie sie sagten, ich solle gehen, ehe er mich findet“, beharrte ich auf meine Wahrnehmung.

„Ihnen geht es wirklich nicht gut. Komm Fiffi, wir gehen. Diese Jugend von heute ist ja eine Unmöglichkeit. Bei uns hätte es so etwas nicht gegeben. Am hellichten Tag im Park einschlafen und dann auch noch durch die Gegend schreien und einem falsche Worte in den Mund legen. Wahrscheinlich auch noch Drogen genommen...“ Und mit einer, weiter vor sich hin gebrabbelten, Schimpftirade, zog sie den Hund mit sich fort und verschwand über den Fußweg, der die Wiese säumte.

Nochmals sah ich mich irritiert um.

Kein Erdpfad, kein Unwetter, keine eingestürzte Brücke und schon gar kein Dementor.

Dementor?

Ich sah mich hektisch auf der Decke um, auf der ich an diesem heißen Julitag im Stadtpark ohne Zweifel eingeschlafen sein musste.

Ein Discman, eine Tasche mit Schlüsselbund und allerlei Kleinkram wie Kaugummipapierchen und leere Batterien, die mit den vollen durcheinander kullerten.

Unter einer Ecke meiner Wolldecke fand ich endlich, wonach ich gesucht hatte: „Harry Potter und der Orden des Phönix“. Das Buch, in dem ich zuletzt gelesen hatte, bevor ich über ihm ins Land der Alpträume geglitten war.

Jetzt wunderte mich gar nichts mehr.

Die Figuren des Buches hatten sich schlichtweg in einen wirren Traum von mir eingeschlichen.

Ich nahm mir vor, es nicht mehr zu lesen, wenn ich müde war und kurz vor dem Einschlafen stand.

Ich kramte abermals in meiner Tasche, bis ich mein Handy gefunden hatte.

Kein Anruf.

Keine Kurzmitteilung.

Die Uhr zeigte fast halb sechs am späten Nachmittag.

Ich musste also volle zwei Stunden geschlafen haben.

Zum Glück schien mich außer der alten Dame niemand bemerkt zu haben, denn von meinen Sachen fehlte nichts.

Aber sie hatte Recht gehabt. Ich sollte wirklich nach Hause gehen. Ich fühlte mich matt und immer noch schläfrig und irgendwie verwirrt von dem Traum.

Ich stand also auf, warf Discman und Buch wahllos in die Tasche und machte mich daran, die Decke auszuschütteln.

Die kleinen Grashälmchen und der ein oder andere Minikäfer flogen in alle Richtungen davon.

Irgendwo hatte ich mal gelesen, dass Menschen im Schlaf Spinnen oder ähnliches Kleingetier verschluckten. Ich versuchte, mich an die Zahl zu erinnern, die in dieser Statistik gestanden hatte, aber schon allein der Gedanke an die Tatsache, dass man unbemerkt Krabbelzeug in den Magen bekam, ließ mich leicht schütteln vor Ekel.

Ich beschloss, derlei Gedanken zu verdrängen, als mich ein blitzender Lichtstrahl genau ins Auge traf.

Ich machte noch eine Bewegung, um die Decke zusammen zu legen, als schon die nächste Lichtattacke voll auf mich abzielte.

Irgend etwas schien im Gras zu liegen, das die spät-nachmittägliche Sonne reflektierte und mich nun mit den gebündelten Strahlen beschoss.

Ich ging zwei Schritte nach rechts, um in Ruhe meine Decke fertig zusammenlegen zu können, ohne mir ein Augenleiden von etwas einzufangen, das sich höchstwahrscheinlich als Murmel oder eher ordinäre Glasscherbe entpuppen würde.

Doch kaum hatte ich die Schritte getan und die Decke ein weiteres Mal umgeschlagen, als mich wieder die geballte Kraft dieses glänzenden Etwas traf.

Nanu? Hatte sich die Sonne innerhalb einer Sekunde so gedreht?

Ich wich noch zwei Schritte nach rechts, wobei ich mich allerdings dieses Mal auch leicht von dem Lichtreflektor weg drehte.

Ich legte die Decke komplett zusammen und wurde dafür umgehend mit einer weiteren Großportion Licht belohnt.

Was zum Kuckuck sollte das? „Ok, du kleines Ding, du hast meine Neugier erfolgreich geweckt, aber wehe dir, du bist nur eine gemeine kleine Glasscherbe, dann...“

Ich hatte sagen wollen, dass sie dann bald aus vielen noch kleineren Scherben bestehen würde, aber mir blieb der Rest des leise vor mich hin geschimpften Satzes im Halse stecken.

Vor mir lag, jetzt nur noch matt funkelnd, ein massiv silberner Ring mit einem eingefassten schwarzen Onyxstein und einer ebenfalls silbernen Schlange darauf, deren grüne Smaragdaugen mich herausfordernd anzusehen schienen.

Ich schloss die Augen und atmete tief ein und aus.

Wenn ich sie wieder öffnete, so würde sich das Gesehene bestimmt in die Glasscherbe verwandeln, die dort nach meiner Logik hätte liegen müssen. Wahrscheinlich hatte ich einfach zu lange in der Sonne gelegen und nun spielte mir mein Kopf genauso einen Streich, wie vorhin, als ich dachte, die alte Dame hätte mir geraten mich davon zu machen, eher „er“ mich fand.

Ich zählte langsam bis zehn und hob dann langsam die Lider, nur um ohne Umschweife direkt in die Augen der Schlange zu blicken, die mich vom Ring aus anstarrten.

Da musste es doch eine Logik geben. So etwas war unmöglich. Ringe fielen nicht einfach aus Träumen mit auf die Erde, wenn der Schlafende erwachte.

Vorsichtig hob ich den Ring auf, konnte mir jedoch nicht erklären, woher ich solchen Respekt vor solch kleinem Ding nahm.

Ich betrachtete ihn von allen Seiten.

Eigentlich ein ganz gewöhnliches Schmuckstück.

Keine Gravur und auch sonst nichts, was auf einen Besitzer hin wies.

Ich sah mich nach allen Seiten um, ob nicht doch jemand in der Nähe war, zu dem er gehören konnte.

Aber außer sehr wenigen, unbeteiligt aussehenden, Spaziergängern und deren Hunden war niemand in Sicht.

Für ein paar Minuten stand ich so da und überlegte.

Je länger ich aber auf ihn herab sah, wie ich ihn zwischen meinen Fingern drehte und wendete, desto alberner kam ich mir vor, mich vor einem Schmuckstück zu fürchten. Wahrscheinlich hatte ich ihn bei meiner Ankunft im Park schon gesehen, jedoch nicht bewusst wahr genommen. Und so musste er sich in meinen Traum eingeschleust haben.

Ja, dass musste des Rätsels Lösung sein.

Etwas anderes wäre in einer aufgeklärten Welt wie die des 21. Jahrhunderts einfach unmöglich gewesen. Schließlich streifte ich ihn vorsichtig über meinen linken Mittelfinger und stellte fest, dass er wie angegossen passte. Noch dazu nahm er sich nicht gerade unvorteilhaft an meiner Hand aus. Ich würde ihn also einfach behalten. Zumindest, solange sich kein rechtmäßiger Besitzer meldete. Und wie wahrscheinlich war das schon heutzutage, wo man fast alles ersetzen konnte und tat?

Gäste im Garten

Langsamer als es sonst meine Art war, trat ich meinen Heimweg an.

Noch immer etwas matt und schläfrig von der heißen Sonne, überquerte ich Straßen und Wege, schlenderte achtlos an Häusern vorbei, die meinen Weg säumten und ärgerte mich zur Abwechslung mal nicht über die Autos, die mich einfach an etwaigen Zebrastreifen ignorierten.

Auch, als ich in den Rosenweg, dem Ziel meiner Wanderung, einbog, erblickte ich nichts Ungewöhnliches.

Die kleine Straße, am äußersten und ruhigsten Ende der Stadt, lag in der nun tiefer stehenden Sonne genauso verschlafen da, wie ich mich fühlte.

Sie bestand eigentlich aus nichts, als einer geraden, geteerten Allee, gesäumt von alten Eichen und Kastanien, an deren Seiten sich kleine saubere Häuschen reihten.

Wohl die schönste Gegenden, die diese Stadt zu bieten hatte.

Allerdings mit Sicherheit auch die langweiligste.

Ich wohnte jetzt seit ungefähr zwei Jahren allein in einem der Häuser, das ich von meiner Großmutter geerbt hatte, fühlte mich aber trotz dem eintönigen Alltag wohl, weil es eine gewisse Gemütlichkeit mit sich brachte.

Der Geruch von Gegrilltem stieg mir in die Nase und von irgendwoher ertönte das Geräusch eines verspäteten Rasenmähers.

Eine Katze döste im Vorgarten eines Nachbarn und zeigte nicht das geringste Interesse am Gezwitzcher der Vögel, die hier und da auf den Bäumen hockten.

Auch der Ruf einer Eule riss sie nicht aus ihrer augenscheinlichen Meditation.

Moment.

Der Ruf einer Eule?

Eine Eule?

Um diese Zeit?

Ich wusste nicht viel über Eulen, genaugenommen beschränkte sich mein Wissen darauf, dass sie Mäuse fraßen, als weise galten und äußerst nachtaktiv waren.

Doch gerade letzteres war es, dass mich nun ein wenig aus meinem Trott riss.

Ich blieb stehen und lauschte.

Nichts.

Nichts außer dem Rasenmäher, den Vögeln.

Keine Eule.

Sicher ein Streich meiner Sinne. Ich hatte mir den Laut bestimmt nur eingebildet.

Ich sollte sehr darauf achten, dass ich in der Sonne niemals wieder einschlief.

Es schien mir wirklich nicht zu bekommen.

Endlich blieb ich vor einem kleinen hölzernen Tor stehen, kramte in meiner Tasche nach meinem Schlüssel, schloss auf, und trat durch den blühenden Bogen von Rosen, der das Tor einrahmte.

Der Rest des kleinen Vorgartens sah leider nicht so hübsch aus.

Das Gras hätte schon lange einmal gemäht werden müssen und beugte sich schlaff und kraftlos in der Hitze dem Boden entgegen.

Den schmalen Beeten, die sich rund um die Außenmauer des weißen Häuschens zogen, hätte eine kleine Dusche auch gut getan.

So waren die einzigen Verzierungen innerhalb der vertrockneten Erde ein paar welke, braune Osterglocken, die ich bis heute noch nicht ausgetauscht hatte.

Ich hatte einfach noch nicht die Zeit und Lust gefunden es zu ändern.

Ich schloss die Tür auf, betrat den breiten Flur, ließ meine Tasche achtlos in eine Ecke fallen und verfrachtete die Decke ebenso achtlos in einen dunklen Eichenschrank, dem einzigen Möbelstück, das außer einer dazu passenden Garderobe, im Flur zu finden war.

Ich wollte einfach nur eine Dusche nehmen, in der Hoffnung, dass das kühle Wasser mir etwas von meiner Schläfrigkeit nehmen würde.

Ich ging also die schmale Treppe in den zweiten Stock hinauf ins Badezimmer, ließ mein Kleid auf den Boden fallen und zog den Duschvorhang hinter mir zu.

Der erste Wasserstrahl traf mich unangenehm kalt und es dauerte einen Moment, bis ich die passende Temperatur eingestellt hatte.

Aber auch die reinigende Frische der Dusche schaffte es nicht ganz, mich aus der schläfrigen Stimmung zu reißen.

Ich stellte das Wasser ab, schnappte nach einem Handtuch und begann, mich abzutrocknen.

Beim Blick in den Spiegel fiel mir nun zum ersten Mal auf, dass mein Gesicht krebsrot war.
Sonnenbrand.

Ich hatte ihn noch gar nicht gespürt, aber in dem Moment, als ich ihn auch sah und wahrnahm, war es, als ob er nur auf dieses Kommando gewartet hätte, um sich pochend in mein Leben zu melden.

Ich nahm eine dieser neuentwickelten After-Sun Lotionen von einem Regal und begann vorsichtig, mein Gesicht damit zu kühlen, als mein Blick auf den Finger fiel, von dem aus mich noch immer die Schlangenaugen ansahen.

Auf der Farbe der roten Haut schien er wieder zu funkeln und zu schimmern.

Ich hatte ihn nicht abgenommen.

Seltsam.

Ich trug niemals Schmuck, wenn ich duschen oder ins Bett ging.

Aber diesmal hatte ich nicht mal bemerkt, dass ich ihn überhaupt noch trug.

Ich versuchte ihn vom Finger zu streifen.

Es ging nicht.

Er ließ sich nicht abnehmen. Wie eine Irre zog und zerrte ich daran, bis mein Finger schmerzte.

Ich atmete durch und zwang mich, Ruhe zu bewahren. Natürlich würde er wieder ab gehen. Er war ja nicht mal zu eng. Er war ja auch ganz leicht drauf gerutscht.

Ich musste es besonnener anfangen. Sicher würde er mit etwas Seife abgehen.

Ich drückte einmal auf den Seifenspender, der auf dem Waschbeckenrand stand und rieb den Finger rund um den Ring damit ein. Dann zog und wackelte ich erneut an ihm herum.

Nichts. Er blieb wo er war. Nicht einen Millimeter bewegte er sich.

„Ok,“ sprach ich leise zu mir selbst, „vielleicht sind meine Finger einfach etwas geschwollen. Ich belasse es jetzt erstmal dabei und versuche es später noch einmal.“

Ich sah den Ring an und empfand ihn plötzlich als unangenehmen Fremdkörper. Die Schlange, mir zu gewandt, schien mich jetzt wieder anzusehen.

Es war so dumm.

Ein Ring sah einen nicht an.

Es war ein kaltes, lebloses Ding.

Nicht mehr.

Und trotzdem wünschte ich mir, ich könnte ihn einfach abnehmen. Aber im Moment schien es unmöglich.

Ich verdrängte den Gedanken an ihn so gut es eben möglich war und ging ins Schlafzimmer, das sich nur eine Tür weiter befand, um mir etwas anzuziehen.

Ich kramte nach einem leichten Satinmorgenmantel und zog ihn über.

Die Treppe wieder hinunter, führte mich mein nächster Weg ins Wohnzimmer, dass durch schwere Jalousien fast komplett im Dunkeln lag.

Ich hatte mir in den heißen Sommertagen angewöhnt, das Zimmer, in dem ich mich am häufigsten aufhielt, abzudunkeln, damit die Sonne es nicht in eine Sauna verwandelte.

Zumal es noch direkt als Zugang zum eigentlichen Garten diente, in dem sich die Sonne den ganzen Nachmittag aufhielt.

Jetzt jedoch war es fast sieben Uhr und an der Zeit, etwas Licht und vor allem frische Luft in den Raum zu lassen, bevor es noch dunkler wurde und das Licht der Wohnzimmerlampen die Mücken anzog und ins Haus einlud.

Ich zog also an den Bändern, die die Verdunklung von unten nach oben bewegten und öffnete die Glastür,

die nach draußen in den Garten führte.

Ich blieb wie versteinert in meiner Bewegung stehen.

Mein Blick haftete an dem Gartentisch, der nur wenige Meter von mir entfernt stand, und auf dem nun zwei stattliche Eulen Platz genommen hatten.

Die erste wahr schneeweiß und beäugte mich interessiert.

Die zweite hatte undefinierbare Farben zwischen grau, weiß und schwarz und sah aus, als wäre sie tief in Gedanken versunken.

Zum zweiten Mal an diesem Tag schloß ich die Augen und hoffte, dass sich das Bild vor mir, wenn ich sie wieder öffnete, in das des normalen, etwas schmutzigen, aber leeren Gartentisch verwandeln würde, das es hätte, nach meiner Logik, sein müssen.

Ich zählte langsam von fünf bis eins herunter, öffnete die Augen und wurde nun von beiden Eulen angestarrt.

wie im Film

Ich blieb noch einen Moment wie angewurzelt stehen, ehe ich mich langsam in den Garten hinaus wagte und Stück für Stück auf die zwei Tiere zuing.

Schließlich waren es nur Eulen, und ich nicht gefangen in dem Film „Die Vögel“.

Außerdem rechnete ich damit, dass sie sich einfach auf und davon machten, sobald sich ihnen ein Mensch näherte.

Aber sie taten nichts dergleichen.

Sie blieben einfach sitzen und beäugten jeden meiner Schritte, bis ich direkt vor ihnen stand.

„Ksch, ksch!“ machte ich und versuchte sie jetzt mit ein paar hektischen Handbewegungen weg zu scheuchen.

Nichts.

Sie rückten lediglich einige Zentimeter mit ihren Köpfen zurück, damit ich sie nicht mit den fuchtelnden Händen schlug.

„Wollt ihr wohl verschwinden. Das ist doch kein Rastplatz für Eulen hier! Macht, dass ihr weg kommt!“

Noch wilder gestikuliert ich herum und wartete, dass die Eulen endlich fort flogen.

Das Spielchen dauerte vielleicht fünf Minuten, bis ich die Geduld verlor und mit den Worten, dann sollen sie doch da sitzen bleiben, bis sie vom Tisch kippten, zurück ins Haus ging, die Glastür zuwarf und die Jalousien soweit wieder herunter ließ, bis ich die Tiere nicht mehr sehen konnte.

Aus den Augen, aus dem Sinn.

Aber ich war jetzt zumindest wieder wach.

Was war denn eigentlich schon so schlimm an ein paar Eulen auf dem Gartentisch? Vielleicht hielten sie mir den Garten von Mäusen frei. Und sonst störten sie mich doch nicht.

Mit diesen Gedanken versuchte ich den ungewöhnlichen Vorfall erst einmal ad acta zu legen und mich darauf zu konzentrieren, das Hungergefühl in meinem Magen zu stillen.

Morgen früh würden die Eulen sicher fort sein.

Jedoch schaffte ich es nicht, während ich in der Küche ein paar Rühreier briet, sie auf Toast deponierte und mit Ketchup garnierte, meinen Blick nicht immer wieder aus dem Fenster schweifen zu lassen, von dem aus ich den Gartentisch ebenfalls sehen konnte.

Zurück im Wohnzimmer stellte ich den Teller mit meinem Abendessen auf den Tisch, angelte nach der Fernbedienung für den Fernseher und ließ mich aufs Sofa fallen, um mir bei einer Quizshow mein Essen einzuverleiben.

Eine Weile dachte ich noch über die beiden Vögel nach, hatte aber auf Grund eines sehr dummen Kandidaten, der kaum etwas wusste und nur mit Glück weiterkam, bald meine Gäste im Garten vergessen.

Bevor der nachfolgende Krimi anfang, holte ich mir noch ein Glas Wasser aus der Küche, wobei ich den leeren Teller gleich in der Spüle verstaute und noch einmal einen Blick aus dem Fenster warf, um in der, nun immer rascher fortschreitenden Dämmerung zu sehen, dass nur noch eine Eule – die weiße – auf dem Tisch saß.

Von der anderen keine Spur.

Und sicher würde auch diese bald davon fliegen.

Ich streckte mich auf dem Sofa aus und wartete auf das Ende der Werbepause und den Anfang des Films, als aus dem Obergeschoss ein Krachen zu vernehmen war.

Was war das?

Ich stand auf, ging zur Treppe und wollte gerade die erste Stufe betreten, als von oben nochmals ein Poltern zu hören war.

Es schien aus dem Schlafzimmer zu kommen.

Hoffentlich hatte ich keinen Einbrecher im Haus. Aber wie sollte er unbemerkt direkt in den zweiten Stock kommen?

Mit mulmigem Gefühl begann ich, die Treppe hinauf zu steigen.

Meine Knie zitterten, und ich wünschte mir, als ich fast oben war, dass ich mir aus der Küche ein Messer

mitgenommen hätte.

Hier oben war es fast stockfinster.

War es denn in so kurzer Zeit so dunkel geworden draußen?

Ich tastete nach einem Lichtschalter neben der Treppe und betätigte ihn.

Nichts.

Es blieb dunkel.

Ich versuchte es noch ein paarmal, aber es blieb dabei.

Also bewegte ich mich im Dunkeln vorsichtig auf die angelehnte Schlafzimmertür zu und spürte plötzlich, wie mir kalt wurde und ich, trotz der Außentemperaturen, fröstelte.

Ich hatte den Verdacht, dass man kleine Kondenswölkchen hätte aus meinem Mund und Nase aufsteigen sehen können, wenn es hell genug gewesen wäre.

Ich tastete nach der Tür und schob sie einen weiteren Spalt weit auf, damit ich ins Innere des Zimmers sehen konnte.

Aber es war einfach nicht genug Licht.

Ich hatte jetzt also die Wahl, wieder nach unten zu gehen und die Polizei zu rufen, oder mich zumindest zu bewaffnen, oder aber einfach die Tür aufzustoßen, zu hoffen, dass der Lichtschalter hier funktionieren würde und dass niemand, der selbst eine Waffe besaß, sich in diesem befand.

Das Erste wäre natürlich das Klügere gewesen und das, was ich jedem Opfer in einem Horrorfilm geraten hätte.

Das zweite war das, was ich letztendlich tat.

Ich stieß die Tür auf und klickte sofort auf den Lichtschalter, der sich rechts neben dem Türrahmen befand.

Es geschah natürlich nichts.

Der Raum blieb dunkel und wurde nur durch das schwächliche Mondlicht beleuchtet, das durchs Fenster herein fiel.

War es dann so schnell Nacht geworden?

Der Mond musste schon sehr hoch stehen, wenn er in dieses Zimmer drang.

Es war unmöglich.

Genauso unmöglich wie das, was ich vor mir sah.

Mir gefror von einer Sekunde auf die andere das Blut in den Adern, nachdem mein Herz sich Richtung Magen verabschiedet zu haben schien, in dem es sich jetzt herumdrehte wie wild.

Der Dementor.

Er schwebte genau über meinem Bett und sein schwarzer Kapuzenumhang flatterte, obwohl es keinen Wind gab.

Das Mondlicht fiel fahl auf ihn, was ihn noch düsterer und monströser erscheinen ließ.

Er hatte seine Augen genau auf mich gerichtet.

Meine Gedanken wirbelten kreuz und quer in meinem Kopf umher.

Das ging nicht, das gab es nicht.

Es gab keine Dementoren. Die waren nur Geschöpfe aus der Fantasie einer Engländerin.

Aber das Wesen, das sich nun langsam auf mich zu bewegte schien mir nur zu real zu sein.

„Wo ist er?“ sprang mir plötzlich eine schneidend kalte Stimme entgegen, die klang, als wäre sie durch einen Verzerrer gezogen worden.

Er sprach mit mir.

Gelähmt vor Schreck und Angst brachte ich kein Wort heraus.

„Wo ist er?“ zischte er nun noch eindringlicher und gefahrenschwanger.

„Wo ist wer?“ fragte ich vorsichtig, mir keinesfalls bewusst, was er suchte, oder was als nächstes geschehen würde.

„Wo ist er? Gib ihn mir zurück!“ wiederholte er nur seine Frage und schob schrill seine Forderung hinterher.

Ich verlor fast den Verstand, so sehr zitterte ich vor Angst.

Ich hatte nicht die geringste Ahnung, wovon er sprach.

„Gib ihn wieder her!“ schrie er nun schon fast in der Tonart, die sein Schrei gehabt hatte, als er mich auf der Brücke in meinem Traum hatte töten wollen.

„Gib ihn her!“ schrie er nochmals und verstärkte seine Stimme so sehr und zog es so lang, dass es jetzt in genau dem Schrei endete, der mir schon einmal hatte das Trommelfell platzen lassen wollen.

Dabei streckte er seine Klauen aus und fasste damit den Kragen meines Morgenmantels und zog mich nach oben.

Jetzt wurde ich mir auch wieder des widerlichen Gestanks bewusst, der von ihm ausging.

Immer höher zog er mich an sein, in der Kapuze verborgenes, Gesicht heran und schrie dabei unaufhörlich, so dass ich erneut in sein weit geöffnetes Maul sehen konnte.

Ich zappelte und strampelte, dass er mich los ließ, während er immer weiter schrie und schrie.

Ein Brief

Hart stieß ich mit dem Kopf gegen die Glasplatte meines Wohnzimmerisches, als ich vom Sofa fiel und jäh aus meinem Traum erwachte.

Gehetzt sah ich mich um.

Es war dunkel geworden und im Fernsehen lief Werbung für einen amerikanischen Heimtrainer.

Die Müdigkeit hatte mich über dem Krimi besiegt und mich einschlafen lassen.

Ich hatte mal wieder nur geträumt.

Schon wieder von diesem gemeinen Wesen.

Ich beschloss, in nächster Zeit nicht eine Seite mehr von diesen unseligen Harry Potter Büchern zu lesen.

Ich atmete tief ein und aus und beruhigte mich langsam wieder.

Die Uhr auf meinem Videorecorder verriet mir, dass es halb zwei in der Nacht geworden war.

Es war an der Zeit, wirklich ins Bett zu gehen.

Ich stand vom Fußboden auf, auf dem ich noch immer etwas schreckensbleich saß, überzeugte mich davon, dass der Lichtschalter diesmal auch wirklich funktionierte, und stellte den Fernseher ab.

Ich legte die Fernbedienung zurück auf den Tisch, als mich ein halblautes Pochen erneut zusammenfahren ließ.

Ich hielt in der Bewegung inne und lauschte.

Nichts.

Dann erneut.

Und noch mal.

Und noch mal.

Langsam, fast wie in Zeitlupe, drehte ich mich um und blickte in Richtung der Geräuschquelle: die Glastür zum Garten.

In der Lücke, die zwischen den Jalousien und dem Boden war, konnte ich die weiße Eule sehen, wie sie direkt vor der Tür saß und mit ihrem Schnabel immer schneller und fordernder gegen die Scheibe klopfte.

Ja, klopfen war das richtige Wort, denn ein einfaches und unkontrolliertes Schlagen konnte man dies nicht mehr nennen. Sie forderte ohne Zweifel, dass ich sie herein ließ.

Aber das war Wahnsinn.

Was passierte nur mit meiner schönen logischen Welt, in der man nicht zweimal am Tag von dem gleichen Wesen träumte, in der Ringe nicht einfach auf der Erde fielen, in der man nicht ständig an Halluzinationen litt und in der Eulen beim besten Willen nicht um Einlass baten.

Aber wenn wir schon mal bei diesen Verrücktheiten waren, warum war ich dann nicht einfach so verrückt und ließ das Tier einfach herein?

Ich ging zögernd, dann immer bestimmter auf die Glastür zu, legte den Hebel um und öffnete sie.

Die abgekühlte Nachtluft wehte mir angenehm um die Füße.

Ich trat einen Schritt beiseite und die Eule hüpfte geschickt über die kleine Schwelle, um sich dann im Zimmer empor zu heben, mit wenigen sicheren Flügelschlägen auf meinem Fernseher zu landen und mich von da aus eindringlich, aber nicht feindselig, anzusehen.

Sie strahlte eine gewisse Ruhe aus und das wirkte sich, trotz des sonderbaren Umstandes, dass sie im inneren meines Hauses auf einem Elektrogerät saß, auch beruhigend auf mich aus.

Ich stand da und sah sie einfach nur an.

Ich war völlig in ihren Blick versunken und hatte es aufgegeben, eine Logik in dieser Situation zu suchen, als ein sanftes Sticheln an meinen Zehen mich aus dem, fast schon hypnotischen, Band riss, das zwischen dem gefiederten Wesen und mir im Raum lag.

Ich sah an mir herab und zu meiner Überraschung befand sich an meinen Füßen die andere Eule, die zuvor davon geflogen war.

Sie hatte mir mit dem Schnabel sachte auf den Fuß gepickt, damit ich auf sie aufmerksam wurde.

Auf sie, und auf dem Brief, den sie um ihren eigenen kleinen Fuß gebunden hatte.

Ich hatte etwas Scheu, das Tier zu berühren, um ihm den Brief ab zu nehmen, aber nach anfänglichen

Zweifel überwand ich mich, beugte mich nach unten befreite sie vorsichtig von dem braunen Umschlag.

Kaum brieffrei setzte sie umgehend zu einem Kurzflug durch den Raum an, um neben ihrer weißen Artgenossin auf dem Fernsehapparat zu landen.

Ich nahm den Umschlag unter Augenschein.

Auf den ersten Blick wirkte er etwas vergilbt und ältlich, so als wäre er nicht aus normalem Papier gemacht.

Auf der Vorderseite standen mein Name und meine Adresse. Offensichtlich also wirklich kein Irrtum.

Ich wendete ihn und blickte auf das Wachssiegel, mit dem er geschlossen worden war.

Ich kannte das Emblem. Irgendwo hatte ich es schon einmal gesehen.

Und da stand es dick und schwarz über dem Bildsiegel, dass sich aus vier kleineren Emblemen mit Löwen, Adlern, Dachsen und Schlangen zusammensetzte: das Wort, dass mich gänzlichst an meinem Verstand zweifeln ließ:

Hogwarts Schule für Hexerei und Zauberei!

Ich ließ den Umschlag in meiner Hand nach unten sinken und versuchte, mich zu sammeln.

Ich konnte einfach nicht begreifen, was hier vor sich ging.

Das gab es nicht. Es war sicher ein schlechter Scherz von Bekannten oder Freunden von mir.

Ich dachte nach, aber mir fiel niemand ein. Viele waren es sowieso nicht.

Ich schaute kurz nach den beiden Eulen, die ihre Köpfe leicht zur Seite geneigt hatten und scheinbar nur darauf warteten, dass ich den Brief öffnete.

„Schon gut, schon gut. Ich mach ja schon!“

Ich kam mir ein bisschen albern vor, mit den Tieren zu reden, als würden sie mich verstehen.

Aber was war am heutigen Tag schon normal verlaufen?

Vorsichtig brach ich das Wachssiegel und entfaltete das Schreiben.

Ich schloß noch einmal die Augen und atmete durch, ehe ich den Brief las:

„Meine wehrte Miss van Rouven,

ich hoffe sehr, Ihr Schreck ob dieses Briefes war nicht zu groß.

Mir ist bewusst, dass Sie wahrscheinlich gerade jetzt an Ihrem Verstand und Ihrer bisherigen menschlichen Logik zweifeln, ich möchte Ihnen jedoch versichern, dass Sie keinerlei geistiger Krankheiten zu befürchten haben.

Sie sind wahrscheinlich genauso normal wie alle anderen Muggel.

Jedoch kommen die Herren und Damen vom Zaubereiministerium nicht um den Schritt herum, Sie von unserer Welt in Kenntnis zu setzen, da Sie ungeschickter Weise in den Besitz eines Schmuckstückes gekommen sind, dass in unserer Welt von großer Bedeutung ist.

Sie werden sich fragen, warum wir es nicht unauffällig aus ihrem Besitz entfernen können, ohne Sie fast um Ihren Verstand zu bringen.

Die Antwort ist: sie haben ihn dummerweise schon auf den Finger gesteckt.

Leider ist es mir nicht möglich weiter auf das Thema einzugehen, ehe wir uns gegenüber stehen.

Ich traue wohl den Eulen, nicht aber jedem, der sie abfangen könnte, wenn Sie verstehen, was ich meine.

Ich möchte Sie auch keineswegs beunruhigen, jedoch denken wir, dass Sie momentan durch diesen unglückseligen Fall in großer Gefahr schweben und wir Sie unmöglich in Ihrer Welt belassen können.

Ich bitte Sie deswegen, bis morgen Nacht um diese Zeit einige persönliche Sachen, zusammen zu packen und eine geeignete Ausrede für Ihr Umfeld zu verbreiten, die es erklärt, dass Sie für eine ganze Weile nicht erreichbar sein werden.

Sie werden verstehen, dass wir sehr großes Vertrauen in Sie setzten und davon ausgehen, dass Sie niemandem von diesem Brief erzählen, der sich aus Sicherheitsgründen, nach dem Durchlesen in Luft auflösen wird.

Unsere beiden Eulen Herold und Senkal werden die nächsten vierundzwanzig Stunden zu Ihrem Schutz und Ihrer Überwachung bei Ihnen sein.

Erwarten Sie unseren Zaubereiminister Cornelius Fudge am morgigen Abend.

Er wird Sie dann umgehend nach Hogwarts geleiten, wo wir Ihnen die genauen Umstände und den weiteren Verlauf erläutern werden, so gut es in unseren Kräften steht.

Ich verbleibe Ihr

A. Dumbledore

Schulleiter Hogwarts Schule für Hexerei und Zauberei“

Ich ließ den Brief langsam sinken, unfähig aufzunehmen, was ich da gerade gelesen hatte, unfähig zu begreifen was hier gerade geschah und unfähig, dem Rat zu folgen, nicht an meinem Verstand zu zweifeln.

Als ich den Brief noch einmal lesen wollte, und die Hände hob, war er verschwunden.

Er hatte sich in Luft aufgelöst.

Lediglich die beiden Eulen, die noch immer auf dem Fernseher saßen und mich aufmerksam ansahen, machten mir nur zu deutlich klar, dass ich diesmal nicht aus einem Traum erwachen würde.

das große Warten

Mein nächster Blick fiel auf die Hand, an der noch immer der Ring steckte.

Jetzt sah die Schlange hämisch aus.

Ich fühlte mich durcheinander und wirr.

Ich wusste nicht, ob ich langsam wahnsinnig wurde und mir all das hier nur einbildete, oder ob es real war und wirklich geschah, was auch nicht viel besser gewesen wäre, weil ich dann scheinbar in Lebensgefahr schwebte.

Wut stieg in mir hoch und ich zerrte und rupfte wie eine Wahnsinnige an meinem Finger.

Ich wollte dieses unsägliche Ding endlich los werden.

Immer irrer und heftiger riss ich daran, bis er wieder schmerzte und ich mich auf den Boden setzte und mein Gesicht in den Händen verbarg.

Ich wusste nicht mehr weiter und so ließ ich meinen Tränen hemmungslos freien Lauf.

Es hörte mich ja sowieso niemand.

Niemand, bis auf die beiden Tiere, von denen eine jetzt zu mir herüber geflogen kam, sich mir zu Füßen setzte und mit ihrem Schnabel sanft gegen mein Bein stupste, um mich darauf aufmerksam zu machen, dass ich nicht ganz allein war.

Ich wischte mir das Gesicht mit den Händen ab und sah die weiße Eule an, die vor mir saß.

Sie beäugte mich interessiert und fast schien es, als ob sich in ihren Augen Mitleid spiegelte.

Ich streckte meine rechte Hand aus, und fuhr ihr vorsichtig mit den Fingerspitzen über das weiche Gefieder, was sie sichtlichst genoss und zufrieden schuhute.

„Du hast recht, „ schniefte ich, „es hat ja gar keinen Sinn zu heulen. Das wird nichts an der dummen Situation ändern. Warum musste ich dieses dumme Ding auch mitnehmen und noch dazu an den Finger stecken! Ich sollte lieber zusehen, dass ich erledigt bekomme, was Dumbledore mir aufgetragen hat.“

An Schlaf war in dieser Nacht sowieso nicht mehr zu denken.

Also machte ich mich zuerst auf den Weg auf den Dachboden, wo ich meine Koffer verwahrte, solange ich sie nicht brauchte.

Ich kramte, unter beständiger Beobachtung der Eulen, die mir auf Schritt und tritt folgten, erst den kleinsten heraus und wischte niesend die dicke Staubschicht ab, die sich darauf gebildet hatte.

Ich war schon sehr lange nicht mehr verweist.

Die weiße Eule, ich nahm an, dass sie diejenige mit Namen Herold war, hüpfte aber aufgeregt vor mich und schlug mit dem Schnabel Aufmerksamkeit heischend auf den größten Koffer, der ganz unten lag.

„Was? Den großen? Werde ich denn so lange fort sein?“

Antworten konnte er mir natürlich nicht, jedoch interpretierte ich seinen Blick so, als wollte er mir zu verstehen geben, dass es genau das war, was er vermutete und was ich tun sollte.

Ich gewöhnte mich langsam daran, mit Eulen zu kommunizieren.

„Na gut.“

Ich zog den großen Koffer also aus der untersten Reihe des Stapels hervor und schob den kleinen zurück an seinen Platz.

Anschließend begab ich mich wieder ins zweite Stockwerk, das gleich unter dem Dachboden lag, ging ins Bad und reinigte den Koffer ordentlich.

Auch er war voll von Staub und Spinnweben.

Dann ging es ins Schlafzimmer, wo ich vor den weit geöffneten Schranktüren stand und herauszufinden versuchte, was ich denn an einem Ort wie Hogwarts eigentlich brauchte.

Jetzt war es Ende Juli, also mitten im Sommer und ich brauchte leichte Sachen.

Ich packte also diverse kurze Oberteile, Hosen, Röcke und Kleider ein. Gefolgt von Unterwäsche und Strumpfhosen.

Ich betrachtete mir mein Werk im Koffer, der jetzt fast bis zur Hälfte gefüllt war, als ich Senkal, die graue Eule, aufgeregt im Schrank zwitschern hörte.

Ich sah mich nach ihm um und erwischte ihn gerade noch dabei, wie er einige dicke Winterpullover mit

dem Schnabel aus dem Schrank zerrte und sie unordentlich zu Boden fielen.

„Was? Die auch? Aber so lange werde ich dann doch nicht weg sein?“

Senkal legte den Kopf schief und sah mich an, an wolle er mir sagen, ich soll sie trotzdem einpacken.

Ich tat, was er wollte und verstaute auch die Winterpullover, Socken und ein paar wärmere Hosen im Koffer, der jetzt fast randvoll war.

Schuhe.

Ich brauchte ja auch Schuhe, und Waschzeug.

Ich lief durch Flur und Bad und sammelte die fehlenden Sachen zusammen, um sie im Koffer zu verstauen.

Mit Mühe, Not und etwas Hilfe von Herold und Senkal, die sich mit mir auf den Koffer setzten, schaffte ich es dann, das letztendlich bis zum geht nicht mehr vollgestopfte Gepäckstück zu schließen.

Als ich endlich fertig war und in die Küche ging, um mir einen Kaffee zu machen, graute schon der Morgen über dem Rosenweg.

Es schien ein genauso schöner und warmer Tag zu werden, wie die davor.

Und vielleicht der letzte, den ich an diesem Ort verbringen würde.

Ich nahm einen Schluck aus der Kaffeetasse und blickte versonnen nach draußen.

Was, wenn ich das hier alles nicht wieder sah?

Was, wenn ich auf dieser seltsamen Reise sterben würde?

Die Gedanken drehten sich wirr in meinem Kopf.

Angst überkam mich.

Das erste Mal seit Stunden traten mir wieder die Tränen in die Augen.

Zum richtigen Weinen kam ich jedoch nicht, weil Herold mich lautstark daran erinnerte, dass auch Eulen aus Hogwarts nicht von Luft und Kofferpacken allein Leben konnten.

Ich kramte im Küchenschrank nach einem Unterteller und ließ frisches Wasser darauf laufen, über das er und Senkal sich sofort her machten.

„Was fressst ihr denn so? Ich befürchte, mit Mäusen werde ich euch nicht dienen können.“

Natürlich bekam ich keine Antwort, jedoch ein deutliches Zeichen, dass ich das Fenster öffnen soll.

Kaum hatte ich es weit auf gerissen und die morgendlich frische Luft tief eingeatmet, flog Herold hinaus und war schon nach wenigen Flügelschlägen nicht mehr zu sehen.

„Und du?“ wandte ich mich an Senkal. „Hast du keinen Hunger?“

Er sah mich mit schräg gelegtem Kopf an und gab kleine, fast gurrende Laute von sich.

„Ach ja, du darfst noch nicht. Einer von euch muss immer bei mir bleiben, hm?“

Er spreizte seine langen Flügel und schlug sie ein wenig rauf und runter, als ob er sein Gefieder etwas durchlüften wollte.

Ich grinste, so einen lustigen Anblick bot mir dieses Schauspiel und schloss das Fenster wieder.

„Na los, komm, lass uns ins Wohnzimmer gehen. Wir können ein bisschen Fernsehen und außerdem muss ich mich dringend darum kümmern, dass mir eine passende Ausrede einfällt, warum ich so lange nicht erreichbar bin. Naja, so viele Leute gibt es ja nicht, denen ich etwas erklären muss.“

Ich nahm also meine Tasse mit ins Wohnzimmer und Senkal flog munter voraus, um sich auf der Sofalehne nieder zu lassen.

Ich schaltete den Fernseher ein.

Frühnachrichten, Werbesendungen, Zeichentrickserien, eine Dokumentation über Aquariumsfische.

Nichts von dem schien mir Ablenkung, geschweige denn Anregung für eine Ausrede zu bieten und so schaltete ich ihn wieder aus, erhob mich und ging hinaus in den Garten.

Senkal ließ sich auf dem Gartentisch nieder.

Ich dachte nach.

Was sollte ich nur sagen?

Krankheit? Kur? Urlaub?

Ja, wem sollte ich überhaupt etwas erzählen?

Zwei Jahre lebte ich jetzt in dieser Stadt, dieser Straße, aber wenn ich ehrlich war, war ich über eine freundliche Begrüßung nie hinaus gekommen bei den Nachbarn.

Ich legte auch eigentlich nicht so wirklich viel Wert darauf.

Da würde es sicher niemandem auffallen, wenn ich eine Weile nicht da war.

Freunde?

Ja, das war auch so eine Sache.

Freunde an sich gab es eigentlich nicht.

Natürlich einige Bekannte, mit denen man hier und da mal einen Abend ausging, andere mit denen man sich ab und zu auf einen Kaffee traf.

Aber nichts, was wirklich Freunde waren, die sich nicht mit einer normalen Nachricht auf dem Anrufbeantworter zufrieden geben würden, ehe sie einfach den nächsten auf ihrer Partyliste anriefen.

Meinen Vater hatte ich nie gekannt, und meine Mutter lebte mit ihrem neuen Mann in den USA und meldete sich nur zu Weihnachten und Geburtstagen. Und selbst das manchmal nur per Postkarte.

Meine einzige Verwandte und wahre Freundin war meine Großmutter gewesen und die war seit zwei Jahren tot.

Arbeiten ging ich zur Zeit nicht, da das Erbe auch eine ziemliche Menge Geld umfasste, die es mir erlaubte, erst einmal zu mir selbst zu finden und mich genau darauf zu konzentrieren, was ich denn eigentlich wirklich mit meinem Leben anfangen wollte.

Auch einen Mann gab es nicht.

Viele Beziehungen waren daran gescheitert, dass ich auf Dauer dazu neigte, die Leute abzustößen. Genervt zu sein, ohne einen Grund dafür zu haben und es dann einfach nicht zu schaffen, nett zu den Menschen zu sein.

Viele Männer waren damit einfach nicht zurecht gekommen, dass ich auf Dauer einfach emotional kalt wurde.

Naja, OK, und etwas sehr wählerisch war ich auch.

Kurzum: eigentlich führte ich ein ziemlich einsames Leben.

Dafür musste ich niemandem Rechenschaft über das ablegen, was ich tat, oder auch nicht, und, was mir im Moment noch viel erleichternder schien, keine Ausrede für etwas finden, dass ich mir selber nicht erklären konnte.

Gerade in diesen Gedanken kam Herold zurück, im Schnabel eine dicke Maus, die er neben dem Gartentisch fallen ließ, nur um sich direkt wieder hungrig darauf zu stürzen.

Ich verzog etwas angewidert das Gesicht und sah einfach nicht mehr hin.

Jedoch war Senkal über diese kleine Szene sehr erfreut, denn dies war das Startzeichen für ihn, los zu fliegen und sich selbst Nahrung zu beschaffen.

Ich hingegen war, nach Erkennen der Tatsache, dass ich niemanden benachrichtigen musste, jetzt nur noch damit beschäftigt, alle zwei Minuten auf die Uhr zu sehen und zu warten, dass der Tag vorbei ging. Ich war zu gespannt, ob es nur ein Scherz war und ich der Dummheit aufgesessen war daran zu glauben, dass es Hogwarts gab, oder ob am Abend wirklich ein Zaubereiminister bei mir auftauchen würde, und vor allem, wie er denn überhaupt kam.

Aufbruch

Der Tag war, wie am Morgen erwartet, schön und heiß geworden.

Aber ich hatte heute einfach nicht den rechten Blick für Sonne, Vögel, und die Schmetterlinge, die hier und da im Garten herum flogen, auf der Suche nach einer Blume, auf der sie landen konnten.

Ob es wohl in Hogwarts auch Schmetterlinge gab? Ich erinnerte mich nicht, in den Büchern je etwas davon gelesen zu haben.

Mit diesen und ähnlichen Gedanken schlich ich den ganzen Tag von einem Zimmer ins andere, ständig verfolgt von Herold oder Senkal, die sich nun abwechselten mit ihrer Wache, damit der andere ein wenig Schlaf fand.

Bei mir war nicht an Schlaf zu denken, obwohl es mittlerweile früher Abend war, und ich schon fast 36 Stunden auf den Beinen.

Zum einen, weil ich zu aufgeregt war auf das unglaubliche Abenteuer, das vielleicht vor mir lag, zum anderen, weil ich einfach Angst hatte, wieder von dem Dementor zu träumen, sobald ich die Augen schloss.

Wann immer ich einen Blick auf den Ring an meinem Finger warf, den ich noch immer nicht ab bekam, und es jetzt auch aufgab, es weiter zu versuchen, verstärkte sich diese Angst.

Als der Abend kam, und sich langsam die Dunkelheit über den Rosenweg neigte, hielt ich es kaum noch aus vor Nervosität.

Ich musste unbedingt die Zeit hinter mich bringen, ohne jede Minute auf die Uhr zu sehen.

Wenn er nur endlich käme.

Duschen, ich konnte duschen gehen, mir die Haare föhnen und mich endlich anziehen.

Ich war ja immernoch im Morgenmantel unterwegs.

Ja, was sollte ich denn eigentlich anziehen? Das meiste hatte ich ja schon eingepackt.

Wie dumm war ich eigentlich, mir in dieser Situation Gedanken über meine Kleidung zu machen?

Aber es war ein Zeitvertreib.

Ich lief also hinauf ins Bad, Herold, der gerade Wache hatte, hinterher.

„Ne, also, da kannst du jetzt wirklich nicht mit rein. Ich will doch nur duschen!“

Mit diesen Worten schlug ich ihm die Tür vorm Schnabel zu und hörte, wie er unsanft gegen die selbige flog und zu Boden segelte.

„Entschuldige!“ rief ich besorgt, öffnete die Tür aber nicht noch mal.

Ein verärgertes Gezwitscher war die Antwort.

Ich stellte mich unter die Dusche und ließ das lauwarme Wasser über Gesicht und Körper laufen.

Der Sonnenbrand meldete sich unter dem prasselnden Wasser wieder pochend zurück, aber ich versuchte, ihn so gut wie möglich zu ignorieren, weil mein Gesicht vom Schweiß des heißen Tages klebte, und ich es, genauso wie den Rest meines Körpers einfach frisch waschen wollte.

Ich wusste nicht genau, wie lange ich unter der Dusche stand, als ich das Wasser jedoch abdrehte, und mir ein Handtuch nahm, um mich abzutrocknen, vernahm ich ein lautes Klirren einer Scheibe, dann ein wahnsinniges Gezeter und Geschrei aus dem Schlafzimmer nebenan.

Ein paar der wilden Geräusche konnte ich zweifelsfrei Herold und Senkal zuordnen, das dritte war mir jedoch völlig unbekannt.

Ich öffnete umgehend die Tür und rannte, nur bekleidet mit diesem Badetuch ins Schlafzimmer, um zu sehen was da vor sich ging.

Da es draußen mittlerweile dunkel geworden war, schaltete ich das Licht ein und sah mir das seltsame Schauspiel an, das sich mir bot.

Das Fenster war zerbrochen, und in der Luft hing ein riesiger schwarzer Rabe, der wild mit den Flügeln schlug und spitze Schreie ausstieß.

Ihm gegenüber flatterten Herold und Senkal aufgeregt hin und her.

Einige blutenden Stellen in ihrem Gefieder zeigten mir, das es hier zu einem Kampf gekommen war, in dessen Mitte ich nun geplatzt war.

Gerade hatte ich diesen Gedanken zuende gedacht, als Herold auch schon den nächsten Angriff auf den

unbekannten Vogel startete.

Dieser wich geschickt zur Seite, so dass Herold es nur knapp schaffte zu bremsen, bevor er gegen die Wand flog.

In dieser Sekunde war der Rabe jedoch abgelenkt und hatte nicht bemerkt, dass Senkal zu der Sekunde losgeflogen war, als er auswich, und ihn jetzt mit voller Wucht traf, so dass er in der Luft taumelte und benommen auf mein Bett trudelte.

Jedoch nur, um sich innerhalb weniger Sekunden wieder aufzurappeln und sich zurück in die Luft zu stoßen, bevor Herolds erneuter Angriffsversuch ihn traf.

Dieser klatschte mit einem unschönen Geräusch gegen den Bettpfosten und blieb reglos liegen.

Jetzt wandte sich der Rabe Senkal zu, der noch immer in der Luft schwebte und sich nun für den kommenden Angriff wappnete.

Scheinbar jedoch nicht schnell genug, denn fast wie ein Blitz, mit bloßem Auge kaum sichtbar, schoss der Rabe auf ihn zu. Erwischte ihn voll am Hals, so dass Senkal wie ein Stein auf den Boden stürzte und ebenfalls liegen blieb, ohne auch nur noch mit einem Muskel zu zucken.

Ich stand da, und beobachtete das Schauspiel geschockt und atemlos, als sich die Aufmerksamkeit des Raben auf mich richtete.

Wieder stieß er einen spitzen Schrei aus, und flog dann im Sturzflug auf mich zu.

Ich schaffte es gerade noch, einen Arm vor mein Gesicht zu reißen, damit er mein Gesicht nicht zerhackte.

Ich hatte jedoch den linken Arm empor gerissen, so dass er jetzt genau das Ding im Visier hatte, wegen dem er scheinbar hier war.

Der Ring.

Er zerrte, pickte und hackte mit dem Schnabel immer wieder in das Fleisch meines Fingers, aus dem sehr schnell das Blut schoss.

Ich versuchte verzweifelt, ihn los zu werden. Schüttelte den Arm und schlug mit der rechten Hand nach ihm. Aber er ließ sich nicht beirren.

Zwischendurch flatterte er irr vor mir in der Luft, wenn ich zu sehr nach ihm schlug, aber nur, um sich umgehend wieder auf meinen Finger zu stürzen.

Als er merkte, dass ich mich immer wieder wehren würde und er so nie zu seinem ganzen Ziel kommen würde, mir den Finger abzutrennen, um den Ring für sich zu gewinnen, änderte er seine Taktik.

Er flog ganz in eine Ecke des Raumes und verharrte dort eine Weile.

Ich dachte schon, er hätte aufgegeben und beobachtete ihn atemlos, als er wie eine Kanonenkugel auf mein Gesicht zuschoss, mit meinen Augen als Ziel.

Ich riss die Arme hoch und duckte mich, als eine neue Stimme hinter mir „Arabiatus!“ schrie, gefolgt von einem weiteren Schrei des Raben und einem Knall.

Der Aufprall in meinem Gesicht, auf den ich wartete, blieb aus, und als ich nach oben sah, war von ihm nichts weiter übrig, als ein paar schwarze Federn, die schlaf zu Boden segelten.

Noch immer schwer atmend, erhob ich mich aus der Hocke, wobei ich mein Handtuch festhielt, das sich zu lösen drohte.

Ich drehte mich um und blickte in das Gesicht eines kleinen rundlichen Mannes in einem seltsam wirkenden schwarzen Umhang, auf dem sich dünne weiße Nadelstreifen abzeichneten, einen grünen Bowler auf dem hochroten Kopf, in der Hand einen Zauberstab, den er noch immer auf die Stelle gerichtet hatte, in der einige Sekunden zuvor noch der Rabe gewesen war.

Cornelius Fudge.

Das wusste ich sofort.

Er passte genau in Mrs. Rowlings Beschreibung.

„Na, da bin ich ja gerade zur rechten Zeit eingetroffen, was?“ sagte er und stapfte achtlos an mir vorbei, um sich Herold und Senkal zu betrachten, die sich noch immer nicht bewegten.

Er berührte sie sacht mit seinem Zauberstab und murmelte etwas, das nach „Enervate!“ klang..

Eine Sekunde später erhoben sich die beiden und schüttelten ihre Benommenheit von sich ab, ehe sie verwirrt eine Runde durch das Zimmer flogen und sich anschließend auf dem Bett nieder ließen, um sich das mitgenommene Gefieder zu putzen.

Jetzt endlich wandte sich Fudge an mich.

„Ah ja, sie sind also der unglückselige Muggel, der den Ring gefunden hat.“ Sagte er, als wolle er sich selbst darüber aufklären, dass es so war und wies dabei mit der Spitze seines Zauberstabes auf meinen Finger, der rot war vom Blut.

"Ja, ich befürchte schon, aber..."

Ich hielt kurz inne, als mir ein neuer Gedanke kam. „Was ist, wenn die Nachbarn etwas gehört haben, als die Scheibe zersprungen ist?“ fragte ich nervös, mehr mich selbst, als ihn.

„Lassen sie das nur unsere Sorge sein. Reparo!“

Cornelius Fudge wies seinen Zauberstab auf die Glassplitter, die sich umgehend nahtlos in das Loch im Fenster wieder zu einer Scheibe zusammensetzten.

„Nein, stellen sie jetzt bitte keine weiteren Fragen. Holen sie ihren Koffer und kommen sie. Wir haben keine Zeit zu verlieren, wie ich sehe, sind sie hier bereits in größerer Gefahr als ihnen und uns lieb ist. Wollen sie das anbehalten?“ er wies irritiert auf das, um meinen Körper gewickelte, Handtuch. „Ich wusste nicht, das Muggel so etwas auch als Kleidung verwenden! Und was ist mit ihrem Gesicht?“ er schüttelte leicht irritiert den Kopf, als er mich von oben bis unten ansah.

„Nein, natürlich nicht, „ warf ich schnell ein, „ich bin aus dem Bad gestürzt, als ich das Fenster zu Bruch gehen hörte und ziehe mir selbstverständlich etwas anderes an. Und was mein Gesicht angeht: Sonnenbrand. Zu lange in der Sonne gelegen.“

„Ach so, warum sagen sie das nicht gleich.“ Er hob den Zauberstab, hielt ihn genau auf mein Gesicht und sagte laut und deutlich: „Solembos valendere!“

Mein Gesicht kribbelte und krabbelte, jedoch binnen Sekunden fühlte es sich ganz kühl und normal an.

Der Sonnenbrand war verschwunden.

„Danke.“ Murmelte ich ungläubig, bis sich in der nächsten Sekunde mein schmerzender Finger bemerkbar machte,

„Entschuldigen sie, Minister Fudge, könnten sie wohl auch..“ ich hielt ihm fragend den Finger entgegen.

„Leider nein, ich bin kein ausgebildeter Heiler, aber ein wenig lindern kann ich es schon.“

Er murmelte etwas, dass ich diesmal nicht verstand, und für wenige Sekunden legte sich ein weißer Lichtschein um den Finger herum, der das Nachsickern weiteren Blutes verhinderte und die Schmerzen wenigstens etwas verblasen ließ.

Ich blickte ihn erstaunt an und bedanke mich erneut.

„Ja, ja, schon gut. Der Rest müsste von allein abheilen, wenn es wieder schlimmer werden sollte, gehen sie einfach in den Krankenflügel. Jetzt machen sie aber ein bisschen schneller. Wir haben nicht den ganzen Abend.“

Ich wandte mich zum Schrank und kramte das einzig sommerliche heraus, das noch übrig war. Ein weißes, luftiges Kleid, das mir bis zu den Knien reichte und rote Rosen als Aufdruck hatten.

Ich wollte es gerade überstreifen, als mir einfiel, dass Mr. Fudge noch im Raum stand.

Ich wandte mich an ihn.

„Äh, entschuldigen sie, aber würden sie vielleicht....“ ich machte mit meinem Finger eine drehende Bewegung, um ihm anzudeuten, er möge sich umdrehen.

Er schnaufte genervt, wandte sich aber um.

Ich zog das Kleid an, ließ das Handtuch darunter fallen, ging zur Schublade und nahm das letzte weiße Höschen raus, dass noch darin lag, um es ebenfalls anzuziehen.

„So, ich wäre dann soweit.“ Sagte ich, und zog den Koffer aus der Ecke.

„Schön, schön. Dann los. Kommen sie mit in die Küche, da gibt es einen Portschlüssel.“

Und schon eilte er aus dem Raum.

Ich zerrte den schweren Koffer hinter mir her, den ich, dank dem vielen Inhalt, nicht mehr hochgehoben bekam.

Wieder vernahm ich Fudges´ Stimme von der Treppe, gefolgt von einem gelblichen Blitz:

„Locomotor Koffer!“

Mein Koffer erhob sich von Zauberhand, und schwebte von ganz alle die Treppe hinunter, bis in die Küche.

Auch Herold und Senkal waren in den unteren Stock gefolgt.

Fudge stand bereits in der Küche und öffnete gerade das Fenster.

„Ihr zwei fliegt aber bitte sehr auf dem üblichen Weg nach Hogwarts!“ wandte er sich an die Eulen, die

mich beide im vorbei fliegen sanft mit ihren Flügeln streiften und dann auf und davon waren.

„Und sie, kommen sie her.“

Er winkte mich zu sich, und ließ auch den Koffer genau neben uns landen.

„So, jetzt umschließen sie bitte mit der einen Hand den Griff des Koffers, mit der anderen Berühren sie das hier.“ Er deutete auf meine alte kaputte Eieruhr, die schon seit Monaten unberührt in einer Ecke des Küchenschrankes lag und jetzt mitten auf der Arbeitsfläche stand.

Ich fragte mich, wie und wann das Ding in einen Portschlüssel verwandelt wurde.

„Dumbledore! Verdammt guter Zauberer auch auf Fernmagie!“ sagte Fudge knapp, als ob er meine Gedanken gelesen hätte.

"Äh, und wie sind sie dann hierher gekommen?"

„Appariert natürlich, was sonst?“ erschüttelte irritiert den Kopf.

Ich nickte verstehend.

"Jetzt aber los! Was immer sie auch tun, lassen sie nicht los. Haben sie allen gesagt, dass sie eine Weile nicht erreichbar sind?"

„Ja, natürlich“, log ich, um ungemütliche Fragen zu vermeiden.

„Gut, gut. Bereit jetzt?“

Ich nickte.

„Also gut, dann los. Finger auf den Gegenstand!“ befahl er.

Ich klammerte mich mit der einen an meinen Koffer, mit der anderen berührte ich die Eieruhr.

Fudge tat es mir gleich.

Ich schloss die Augen und wartete einige Sekunden, was geschah.

Und dann ging es los.

Ich fühlte mich wie in einen Strudel gezogen. Farben und Formen rauschten im Eiltempo an mir vorbei. Ich kam mir vor, wie in einem 3D-Kino, in dem man durch einen bunten Tunnel fliegt.

Gerade fühlte ich, wie mir langsam schlecht wurde, als wir an einer Bahnstation stoppten, die mir seltsam bekannt vorkam.

„Willkommen in Hogwarts!“ sagte Fudge, nun etwas munterer.

„Sie müssen verstehen, dass wir nicht direkt ins Schloss und auf das Gelände drum herum können, da es magisch so geschützt und versiegelt ist, dass niemand sich einfach hinein befördern kann. Sei es per Flohpulver, Appariieren geschweige denn Portschlüssel. Sicher verstehen sie kein Wort von dem, was ich ihnen sage, oder? Den Verdachte hatte ich gerade in der Küche schon.“ er sah mich abschätzend von oben bis unten an.

„Doch, das tue ich. Ich habe...“

„Sagen sie nichts. Diese unsäglichen Bücher die beinahe unsere ganze Welt verraten hätten. Zum Glück halten die meisten Muggel sie für reine Fantasie. Und die, die es für real halten, werden wiederum von den anderen für Spinner gehalten.

Und die, die wirklich Beweise dafür finden, werden halt gedächtnisverändert. Nur bei Mrs Rowling haben wir irgendwas falsch gemacht.“ Sein Gesichtsausdruck zeigte verkniffene Missbilligung.

„Kommen sie.“ Trieb er mich nun wieder an.

Und nachdem er meinen Koffer abermals magisch hinter uns her schweben ließ, gingen wir auf den Ausgang des Bahnsteiges zu, auf dessen Vorplatz eine große schwarze Kutsche ohne Pferde auf uns wartete.

Ich wusste, dass sie von unsichtbaren Wesen gezogen wurden, deren Namen mir aber gerade nicht einfielen, und das ich froh war, dass ich sie nicht sehen konnte, denn dies war nur Menschen vorbehalten, die dem Tod ins Auge geblickt hatten.

Ich fragte mich mit einem mulmigen Gefühl in der Magengegend, wie lange es wohl noch dauern würde, bis ich in der Lage war, sie zu sehen.

Wir nahmen in der Kutsche Platz, der Koffer verstaute sich von selbst auf der Gepäckablage und die Fahrt ging los.

Wie benommen sah ich mir die Landschaft an, die an mir vorbei zog.

Sanfte Hügel, hier und da Berge, in der Ferne Bäume, die mit großer Wahrscheinlichkeit zum verbotenen Wald gehörte.

Der sternklare Himmel und der Mond spiegelten sich im großen See, der ruhig da lag.

Es war dunkle Nacht, und doch lag ein magischer Glanz über diesem Land.

„Das ist er also?“ unterbrach mich Fudge und wies mit einer ängstlichen Geste auf den Ring an meinem Finger.

„Ich weiß es nicht. Genaugenommen weiß ich noch gar nichts. Dumbledore hat nicht geschrieben, worum es genau geht. Aber ich nehme es an. Zu dumm, dass ich ihn nicht mehr vom Finger bekomme. Vielleicht könnten sie mir...“

„Nein, nein, das kann ich nicht. Das soll Professor Dumbledore nachher machen“, fiel er mir, nervös an einem Zipfel seines Umhangs nestelnd, ins Wort.

Der Rest der Fahrt verlief schweigend.

Jedoch konnte ich die Landschaft nicht mehr so ungestört bewundern, da ich mich unwohl fühlte bei den Seitenblicken, die Fudge nun immer wieder auf den Ring warf, in der Meinung, ich würde es nicht merken.

Nachtmahl

Die Kutsche stoppte.

„So, aussteigen, bitte.“

Fudge sprang aus der Kutsche und bot mir die Hand zur Hilfe, als ich den Fuß vorsichtig aus der Tür setzte. Ich stand vor dem wohl unglaublichsten Gebäude, das ich jemals in meinem ganzen Leben gesehen hatte.

Offenen Mundes starrte ich an den Türmen, Erkern und Mauern empor, die sich in mindestens doppelter Größe vor mir aufbauten, als ich sie mir vorgestellt hatte.

„Oh mein Gott!“ flüsterte ich.

„Beeindruckend, nicht wahr? Aber warten sie ab, bis sie das Innere sehen. Kommen sie, kommen sie.“ Und schon war Fudge die große Steintreppe, die vor uns lag, emporgestiegen und winkte mir von oben her, ihm zu folgen.

„Und mein Koffer?“

„Machen sie sich keine Gedanken darum. Die Hauselfen und Mr. Filch werden sich schon darum kümmern. Und jetzt machen sie schon.“

Ich atmete tief durch und stieg hinter Fudge die Treppe hinauf, die uns zu einem großen Eingangstor führte. Er pochte gegen das massive Eichenholz aus dem es bestand und wartete.

Die Lautstärke, in der das Klopfen durch das Haus zu hallen schien, zeigte mir sofort, dass es magisch bearbeitet sein musste, damit man sie auch im hintersten Eck des Schlosses hörte.

Es dauerte nicht lange, als sich quietschend ein kleines Fenster in Augenhöhe öffnete, aus der dann ein misstrauisch dreinblickender Mann sein dreckiges Gesicht steckte.

„Ah, sie sind es, Minister. Und unseren Gast haben sie auch dabei.“ knurrte er und sah mich offen feindselig von oben bis unten an.

Er hasste Muggel.

Er warf das Fenster zu, nur um einige Sekunden darauf mehrere Riegel hörbar auf der anderen Seite weg zu schieben. Und die Tür mit einem lauten Knarren zu öffnen.

Sofort stürmte ein Monster von einer Katze heraus, blieb hinter uns sitzen und starrte mich knurrend aus ihren glühenden Augen an.

„Mrs. Norris mag keine Muggel.“ erklärte Filch in einem drohenden Ton und kniff die Augen so weit zusammen, dass er mich nun aus Schlitzen böse anfunkelte.

Ich fühlte mich unbehaglich, und was ich in Büchern und Filmen noch witzig gefunden hatte, ließ mir jetzt einen Schauer über den Rücken laufen.

Filch war wirklich jemand, dem man nicht seinem schlimmsten Feind zumuten wollte.

„Argus, wollen sie unsere Gäste nicht herein bitten?“

Mr. Filch drehte sich um und erstarrte in der Bewegung.

„Natürlich, Professor Dumbledore!“ sagte er, trat beiseite, um uns den Weg frei zu machen, warf mir aber, während ich vorüber ging, einen mordlüsternen, grinsenden Blick zu, der mich schwer schlucken ließ und mich zu doppeltem Schrittempo animierte.

„Und kümmern sie sich um das Gepäck!“

„Sofort, Professor,“ zischte Filch und schlug die Tür hinter sich zu, als er Mrs. Norris nach draußen folgte, um den Koffer zu holen.

Endlich hatte ich Gelegenheit, den Mann anzusehen, der mitten auf einer Treppe stand, die, wie mir bekannt war, in die große Halle und zu den Gängen zu den Schlafsälen der Schüler führte.

Das war er also, der legendäre Professor Albus Dumbledore.

Ich sah ihn neugierig von oben bis unten an.

Den roten Umhang und den dazu passenden Spitzhut. Den langen weißen Bart und die halbmondförmige Brille, hinter der mich nun seine weisen Augen gütig ansahen.

Ein Gefühl von Zuneigung und Ehrfurcht machte sich in mir breit.

„Willkommen, Miss van Rouven.“ wandte er das Wort an mich und begann die Treppe herunter zu steigen, um mir die Hand zur Begrüßung zu reichen.

Ich schlug zaghaft ein.

„Entschuldigen sie den kleinen Zwischenfall mit Filch. Er ist ein alter Griesgram. Aber ein hervorragender Hausmeister. Er schlägt gern über die Stränge und erhebt gern den Anspruch auf etwas Macht, sobald keiner von uns Lehrern in der Nähe ist. Bei den Schülerstreichen ist das manchmal auch gar nicht so verkehrt. Aber wirklich jemandem was getan hat er noch nie, auch wenn er es gern behauptet und sich freut, wenn jemand bestraft wird.“ Und an Zaubereiminister Fudge gerichtet, der, seinen Hut jetzt in der Hand hielt und einen Schritt hinter mir stand: „Ah, hallo Cornelius. Gut, dass sie da sind. Wie läuft es im Ministerium?“

„Soweit recht gut, Albus, aber wir kommen nicht weiter in der Sache mit dem...“ er sprach nicht weiter, und ich spürte, wie sowohl sein, als auch der Blick Professor Dumbledores ´ an meinen linken Mittelfinger glitten.

„Ich verstehe. Sicher haben sie Hunger, meine Liebe?“ lenkte er ruhig von dem eigentlichen Thema ab und ich war nicht undankbar dafür. Trotz meiner Neugier war ich mir nämlich auf einmal gar nicht mehr so sicher, ob ich überhaupt genau wissen wollte, in welcher Gefahr ich wirklich schwebte.

Außerdem knurrte mir nun wirklich langsam der Magen. Schließlich hatte ich den ganzen Tag über vor Aufregung nichts essen können.

„Ja, das mit dem Finger geht schon, und essen wäre jetzt wunderbar.“, flüsterte ich unsicher.

„Aber warum so schüchtern, meine Liebe? Kommen sie nur“, ermunterte mich Dumbledore.

„Verzeihung, aber sie müssen verstehen, die Situation hier ist sehr befremdlich für mich. Ich tue mich etwas schwer zu realisieren und in meinen Verstand zu bekommen, dass dies alles hier wirklich existiert“, versuchte ich mich zu erklären.

„Nun ja, das kann ich gut verstehen. Aber glauben sie mir, sie werden sich an den Gedanken gewöhnen. Ich denke, sie werden sich vielleicht etwas wohler fühlen, wenn sie erst einmal ein paar Kollegen der Lehrer kennen. Es haben sich einige zu diesem Nachtmahl eingefunden. Mal unter uns, wir sind auch froh, in den Ferien mal bis in die Puppen auf zu bleiben und lange zu schlafen. Und wer lange schläft, kann auch spät essen, sage ich immer. Sie müssen es nur nicht unbedingt an die Schüler weiterplappern.“ er zwinkerte mir verschwörerisch zu.

"Davon sind im Moment allerdings auch noch keine im Haus. Der Unterricht beginnt erst in fünf Wochen. Sie haben also alle Zeit der Welt, sich hier ein wenig umzusehen und einzuleben“, beruhigte er mich.

„Wie lange werde ich denn hier sein?“

Er tauschte nervöse Blicke mit dem Zaubereiminister.

„Das weiß ich leider nicht. Es können einige Wochen sein, aber durchaus auch Monate. Oder noch länger“, erklärte er mir ehrlich.

Ich nickte verstehend.

„Wollen wir dann? Ich für meinen Teil habe nämlich großen Hunger“, fragte Dumbledore schon wieder etwas heiterer.

Wir folgten ihm die Treppe hinauf und dann durch die Tür in die große Halle.

Und diese war für mich mehr als beeindruckend.

Sofort ließ ich meinen Blick an die verzauberte Decke schweifen.

Und tatsächlich zeigte sich jetzt in ihr der klare Sternenhimmel von draußen, der allerdings hier drinnen von hunderten von schwebenden Kerzen durchzogen war, die den Saal beleuchteten.

Ich ließ meinen Blick weiter durch dessen Inneres wandern.

Vier riesige, lange Tische mit Bänken waren hochkant an die Wände gelehnt.

Man benötigte sie ja nicht, solange keine Schüler anwesend waren.

An den Mauern dazwischen hingen an beiden Seiten vier überdimensionale Zierteppeiche, die die Embleme der einzelnen Häuser Gryffindor, Ravenclaw, Hufflepuff und Slytherin darstellten, unterbrochen von Fackelhalter, deren Licht ebenfalls zur Beleuchtung der Halle beitrugen.

Ich schaute weiter zum Ende des Raumes, wo ein großes buntes Glasfenster durch Vereinigung aller Embleme das Wappen Hogwarts bildete.

Es war einfach großartig.

Ich ließ meine Augen weiter nach unten gleiten, wo, in einiger Erhöhung zum Rest des Saals, der Lehrertisch stand, an dem sich bereits mehrere Personen, ich zähle acht, versammelt hatten, die nun neugierig in unsere Richtung schauten.

Professor Dumbledore klatschte zweimal in die Hände, während er die wenigen Stufen zum Lehrertisch erklomm.

„Meine lieben Kollegen, darf ich ihnen Miss van Rouven vorstellen? Sie wird, wie sie ja wissen, für eine Weile als Gast bei uns sein. Und natürlich ist Minister Fudge auch hier“, erklärte er lächelnd.

Die meisten nickten uns freundlich zu, einige sagten „Hallo.“

Zwei oder drei ließen unverhohlen ihre Blicke suchend auf meine Hände schweifen, auf denen sie zweifelsohne nach dem Ring Ausschau hielten und ihn so gut es ihnen eben möglich war, begutachteten, als sie ihn entdeckten.

Peinlich berührt versteckte ich die Hände hinter dem Rücken und nickte ebenfalls lächelnd, jedoch sehr unsicher, bevor ich ebenfalls die Treppen zum Lehrertisch hoch stieg und neben Dumbledore stehen blieb.

Fudge suchte sich sofort einen freien Platz und unterhielt sich lebhaft mit einem sehr kleinen, alten Mann mit langen grauen Haaren, die dünn um seine Halbglatze flogen und einem freundlichen runden Gesicht mit roten Wangen.

„Professor Flitwick. Er unterrichtet Zauberkunst“, flüsterte mir Dumbledore erklärend ins Ohr, der meinem neugierigen Blick gefolgt war. „Kommen sie, setzen sie sich neben mich, dann kann ich ihnen die anderen Kollegen vorstellen“, sagte er und schob mir höflich einen Stuhl direkt neben seinem zur Seite, so dass ich mich bequem setzen konnte.

Auf meiner rechten Seite saß eine kleine runde Frau mit einem mütterlichen Gesicht, die ganz in grün gekleidet war und eine faszinierende goldene Borte an ihrem Hut hatte, die aus kleinen Sternen bestand, die unentwegt blinkten und rotierten.

„Hallo, meine Kleine, ich bin Professor Sproud. Ich bin hier für den Unterricht am Garten zuständig. Kräuterkunde. Wenn sie mal einen kleinen Bobutubblertrank brauchen, sagen sie nur Bescheid“, zwinkerte sie mir fröhlich zu und streckte mir ihre Hand zur Begrüßung entgegen.

Ich nahm sie höflich an, lächelte und ließ mir nicht anmerken, dass mir leicht übel wurde bei dem Gedanken an Bubotubblereiter.

Ich ließ meinen Blick weiter über den Tisch schweifen.

Lauter neue Gesichter.

„Oh, und sicher haben sie schon von Professor McGonagall gehört?“ stupste mich Dumbledore von der Seite an und wies auf eine ältere Hexe mit strenger Knotenfrisur und einem klassischem dunkelgrünem Samtkostüm neben ihm.

„Ja, ich habe von ihr....gelesen.“ erwiderte ich ehrlich und reichte auch ihr die Hand.

Sie musterte mich zwar strengen Auges aber doch gütig und ließ durch den Anflug eines Lächelns ein wenig von meiner Nervosität im Nichts verschwinden.

„Willkommen in Hogwarts, Miss van Rouven!“

Hexen in blauen, schwarzen und roten Roben, Zauberer in eben diesen. Kleine, große, dicke dünne, alte und auch jüngere.

Ich hatte mühe, mir alle Namen auf einmal zu merken und lächelte nur immer höflich nach allen Seiten.

Wie sollte das erst werden, wenn der Rest des Kollegiums kam, ganz zu schweigen von hunderten von Schülern.

Aber es war einfach unglaublich, dass ich mit all diesen Leuten an einem Tisch saß.

Plötzlich erhob sich Professor Dumbledore und schlug mit einem Löffel gegen das leere Glas, das vor ihm stand.

„Meine lieben, jetzt ist es Zeit, das ich unser Abendessen eröffne. Ich wünsche allen einen Guten Appetit.“

Und damit klatschte er erneut zweimal in die Hände und die leeren Teller und Becher vor uns füllten sich von Zauberhand mit feinen Speisen.

Es gab Pasteten und Hähnchen, feines Obst und Salate.

Erst jetzt merkte ich wieder, wie sehr mein Magen knurrte.

Ich begann zu essen, und hatte gerade mein Glas gehoben, um einen Schluck vom Kürbissaft zu probieren, als die Tür auf der anderen Seite des Saals aufflog und ein Mann in schwarzer Kleidung und Umhang, und wehendem, ebenfalls schwarzem, Haar schnellen Schrittes auf den Tisch zugeeilt kam.

„Ich entschuldige mich für die Verspätung. Ich hatte noch einen wichtigen und komplizierten Zauberkostüm fertig zu stellen.“ sagte er in einer kalten tiefen Stimme, die mich jedoch angenehm erschauern ließ.

„Ah, Severus, ich habe mich schon gewundert, wo sie heute Abend sind. Ich glaube, sie kennen Miss von

Rouven noch nicht?“ richtete Professor Dumbledore die Aufmerksamkeit des Neuankömmlings direkt auf mich.

Ich stellte das Glas mit zitternden Händen ab und sprang reichlich nervös von meinem Stuhl auf, der gefährlich wankte, aber gerade noch stehen blieb, und lächelte den Neuankömmling zur Begrüßung noch unsicherer als jemals sonst an, da er mir nur zu bekannt war, und er mich in der Bewegung hatte innehalten lassen, sobald er den Raum betreten hatte.

Er war ein bisschen kleiner, als ich ihn mir vorgestellt hatte, aber keineswegs unattraktiv definiert, wenn auch sehr fahlgesichtig. Man sah ihm wirklich an, dass er nicht viel Zeit an der Sonne verbrachte, seine Augen jedoch waren fast schwarz und von einer unergründlich intensiven Ausstrahlung.

Ich hatte in den Büchern schon jede Seite über ihn verschlungen, aber jetzt, wo er so leibhaftig vor mir stand, fühlte ich mich, als würden tausend Flugzeuge in meinem Bauch eine Stuntshow fliegen.

„Professor Severus Snape, unser Zaubertränkemeister.“ riss Dumbledore mich aus meiner Starre und blickte mich dabei lächelnd über die Ränder seiner Halbmondbrille von unten an.

Ich wandte mich jedoch umgehend wieder Professor Snape zu, der vor mir am Tischrand stand und mich ausdruckslosen Gesichts ansah. Er musterte mich geringschätzig von oben bis unten, zwang sich dann ein kaltes „Willkommen!“ heraus, ignorierte meine ausgestreckte Hand und begab sich anschließend sofort zu einem freien Platz, der sich ganz am Ende des Tisches befand.

Ich war trotz seiner Kälte begeistert von ihm und ertappte mich dabei, wie sich ein bisschen Enttäuschung von dieser ersten Begegnung in mir breit machte. Aber das würde ich im Laufe der Zeit schon irgendwie hinkriegen.

Den Rest des Abendessens konnte ich jedoch einfach nicht umhin, meinen Blick immer wieder zum Ende des Tisches hinüber schweifen zu lassen, um ihn anzusehen.

Irgendwann merkte er es und ich sah verstohlen und rot werdend auf meinen Teller und bemühte mich nur noch ab und an unauffällig in seine Richtung zu schielen.

Er war dann jedoch auch der erste, der den Tisch wieder verließ und mit einem weiteren kalten Blick auf mich und der Entschuldigung, er müsse noch die erste Unterrichtsstunde für das kommende Schuljahr vorbereiten, schnellen Schrittes davon eilte ohne sich noch einmal umzudrehen.

„Ein komischer Kauz, nicht war? Aber ich traue ihm wie sonst nur sehr wenigen Leuten an dieser Schule. Machen sie sich keine Gedanken, er meint es nicht persönlich. Er ist einfach so.“ flüsterte mir Dumbledore belustigt ins Ohr, der meinen halb enttäuschten Gesichtsausdruck bemerkt haben musste, nur um kurz darauf aufzustehen und zu verkünden, dass das Abendessen offiziell beendet sei und nun jeder nach freiem Gutdünken seinen Abend weiter gestalten könne.

Wieder zu mir gewandt, bat er mich in so leisem Ton, dass selbst ich ihn kaum verstand, ihm, Professor McGonagall und Cornelius Fudge in sein Büro zu folgen, damit er mir erklären konnte, warum ich eigentlich da war.

Das war der Moment, der mir als einziger am ganzen Abend schwer im Magen gelegen hatte.

Doch nun war die Stunde gekommen, um die ich nicht mehr herumkam.

Mulmigen Gefühls verabschiedete ich mich von den Zauberern und Hexen am Tisch.

Ich fragte mich, wie viel sie schon von dem wussten, was ich nun zu hören bekam

Erleuterungen

Meine Knie fühlten sich an wie Pudding, als wir einige Treppen und Gänge und dann wieder Treppen entlang gingen.

Auf diesem Weg nahm ich mir das erste Mal die Zeit, die Bilder zu betrachten, die überall hingen, und sich bewegen konnten. Nicht aus Interesse, sondern einfach, um meine Gedanken abzulenken.

Einige schliefen bereits und schnarchten, andere blinzelten verwirrt in das Licht, das von Dumbledores Zauberstab ausging. Wieder andere winkten uns freundlich zu, oder tuschelten hinter vorgehaltener Hand, während sie mit den Fingern auf mich wiesen.

So verging die Zeit, bis wir vor dem Eingang zu Dumbledores ´ Büro standen, viel zu schnell.

Der steinerne Gargoyle, der den Eingang bewachte, starrte uns an, als wären wir Eindringlinge, die es abzuwehren galt.

Als Dumbledore jedoch das Passwort „Honigwein!“ nannte, sprang der Gargoyle beiseite und eine gemauerte Wendeltreppe begann sich nach oben zu schrauben.

Wir stiegen einfach auf und ließen uns aufwärts befördern.

Im Büro selbst war es gemütlich.

Allerlei komische Geräte, die ich noch nie gesehen hatte, und von denen ich auch nichts gelesen hatte, standen auf Regalen und Schränken. Ein Feuer prasselte einladend im Kamin, strahlte jedoch keine Wärme aus, die man ja bei dieser Jahreszeit nicht zwingend brauchte und spendete dem Raum Licht. Fawks, Dumbledores ´ Phoenix beäugte uns ein wenig, schien aber ansonsten schon recht verschlafen.

Dumbledore selbst nahm auf seinem Sessel hinter dem Schreibtisch in der Mitte des Raumes Platz, während Minister Fudge und ich uns auf den Stühlen davor niederließen.

Professor McGonagall zog es vor am Kamin zu stehen.

„Nun, Miss van Rouven, ich sehe ihnen an, dass sie sich nicht wohl fühlen und ängstlich sind. Und ich würde ihnen nur zu gerne sagen, dass sie keine Angst haben brauchen, aber dann müsste ich sie belügen.“ begann Dumbledore ernst.

Eine Eislawine schien sich in meinen Magen zu ergießen. Ich hatte so gehofft, er hätte besseres zu sagen.

„Aber ich kann sie zumindest ein wenig beruhigen. Solange sie sich in Hogwarts aufhalten, dürfte ihnen kaum Gefahr drohen. Aber sie müssen verstehen, dass sie das Haus nicht ohne Begleitung einer Lehrkraft verlassen dürfen und wir ihnen Ausflüge außerhalb des Geländes ganz untersagen müssen, da wir ihnen sonst nicht für ihr Leben garantieren können.“ Fuhr er fort.

„Warum? Ich meine, warum bin ich hier, warum all der Aufwand?“ fragte ich, jetzt in leichter Panik.

„Wir wissen leider nicht genau, wer oder was sie verfolgt,“, nahm nun Cornelius Fudge das Wort an sich, „Wir wissen nur, dass dieses Wesen es auf den Ring abgesehen hat, den sie tragen. Das geht auf eine alte Prophezeiung zurück.“

„Was für eine Prophezeiung?“ wollte ich wissen.

„Wenn das Jahr nach dem Tode des dunklen Herrschers sich der Hälfte neigt, erwartet das Zeichen für eine noch dunklere Macht, das aus alter Zeit ersteigt. Ausgehend von dem winzigen Ding in Händen eines nicht magischen Wesens, das das Zeichen des rückkehrenden Meisters trägt. Erhält er den Reif zurück, bricht das finstere Alter aus, in dem kein Leben sein kann, noch menschlich, noch magisch. Ist der zweite Geist jedoch stärker, wird er besiegt und der 500-jährige Frieden bricht an. Doch wehe dem magisch ´ Geschöpf, das den Reif berührt. Sein Ende ist gewiss.“

Diesmal war es McGonagalls ´ Stimme, die düster vom Kamin zu vernehmen war, während sie furchtsamen Blickes in die Flammen starrte und die Prophezeiung rezitierte.

Dumbledore nickt zustimmend.

„Und was hat das mit mir zu tun?“ wollte ich wissen

Doch ein Blick auf den Ring, den ich trug genügte, um dies zu beantworten.

Wieder ergriff Dumbledore das Wort: „Wir sahen ein Zeichen, an dem Nachmittag, an dem sie den Ring fanden. Es war ein unglaubliches Licht, das den Himmel in ein Giftgrün tauchte, nachdem dieser für einige

Minuten verdunkelt war, so dass man meinen konnte, ein Meteorit fiele auf die Erde. Dann erschütterte ein Schrei das magische Land, lauter und ohrenbetäubender, als alles, was man jemals gehört hat. “

„Es gab eine regelrechte Panik in der Magierwelt,“ führte Fudge die Erzählung weiter, „die angsterfüllte Eulenpost tausender Zauberer und Hexen überfluteten das Ministerium. Zu frisch waren die Erinnerungen um die Geschehnisse um den Tod dessen, dessen Name nicht genannt werden darf. Wir hatten keine Erklärung dafür und durchsuchten alle Archive auf ähnliche Vorfälle um etwas zu finden, dass die Leute beruhigte, fanden aber nichts. Letztendlich wandte ich mich an Professor Dumbledore, der in einem seiner Jahrhunderte alten Bücher diese Prophezeiung fand. Erst konnten wir damit nichts anfangen, bis uns auffiel, das es jetzt genau ein halbes Jahr her ist, seit der, dessen Name nicht genannt werden darf für immer vernichtet wurde. Es war also genau an der Zeit für das Zeichen. Wir hüten uns natürlich, der Bevölkerung davon auch nur ein Sterbenswörtchen zu sagen, und bitten sie inständig, selbiges zu tun, solange wir nicht genau wissen, womit wir es zu tun haben. Lediglich einige der Lehrkräfte wissen davon, doch selbst sie nur das Größte. Nun ja, unsere nächste Aufgabe war es, nach dem nicht magischen Wesen und dem silbernen Reif zu suchen. Erst war es uns unmöglich, bis sich eine Hexe meldete die uns erzählte, sie wäre mit ihrem Hund im Park spazieren gegangen und hätte plötzlich das Gefühl gehabt, als wären starke magische Kräfte um sie herum. Und da wäre ein Muggel - sie,“ er nickte mir leicht zu,“ mit seltsamen Verhalten gewesen. Sie hätten geschrien, als sie erwachten, und das zur selben Sekunde, wie der Schrei, der von dem Licht ausging, das über unserer Welt hing. Sie hat sie beobachtet und gesehen, wie sie etwas Glänzendes fanden und mit sich nahmen. Sie wusste natürlich nicht, was es war, hat es aber sofort dem Ministerium gemeldet, weil sie es für wichtig hielt. Und so fanden wir sie und den Ring. Niemals hätten wir vermutet, dass es sich um etwas so Kleines handeln könnte.“

Er schloss seine Erklärungen und einige Minuten Schweigen traten ein, bis Professor McGonagall ihre Stimme erhob: „Und nun müssen sie uns unbedingt erzählen, wie genau der Ring an sie gekommen ist. Lassen sie kein Detail aus von dem, was passiert ist, seit sie im Park einschließen.“

Und ich begann zu erzählen: von dem Traum, der Brücke und wie ich dem Dementor den Finger abgetrennt hatte und der Ring herunter fiel, dem Fund des Ringes im Gras, und dass ich ihn nicht mehr vom Finger bekomme.

Hier unterbrach Dumbledore meine Erzählung, um sich den Ring an meiner Hand genauer anzusehen.

„Leavatus!“ sprach er nach einer Weile und tippte vorsichtig die Schlange mit seinem Zauberstab an. „Jetzt probieren sie noch einmal ihn abzuziehen!“ bat er.

Ich zog, aber er rührte sich nach wie vor keinen Zentimeter von meinem Finger.

„Magisch fest gesetzt! Der wird sich nicht ohne den passenden Gegenzauber lösen, und der ist uns genauso unbekannt wie sein Erzeuger.“ sagte er mehr zu sich selbst, als zu uns. „Aber entschuldigen sie die Unterbrechung. Fahren sie fort mit ihrem Bericht!“

Ich setzte bei dem zweiten Traum an, in dem der Dementor zu mir sprach und etwas forderte, was ihm gehört, bis zum Kampf der Eulen mit dem Raben, zu dem Minister Fudge dazu kam.

Dumbledore strich sich nachdenklich und höchst beunruhigt über den Bart.

„Das ist seltsam, „ sagte er, nachdem er ziemlich lange geschwiegen hatte. „ Sie sagen, der Dementor hatte große glühende Augen und sprach zu ihnen. Ein wahrer Dementor hat aber kein Gesicht, nur den Schlund, mit dem er die Seele absaugt. Und sie sprechen nicht. Sie sind seelenlos. Feindselig und unterscheiden nicht zwischen gut und böse, aber ihre Intelligenz reicht nicht aus, um zu sprechen. Es muss etwas anderes sein.“

„Sie meinen, ich werde von einem Wesen verfolgt, dass die Eigenschaften eines überintelligenten Dementors hat und es auf den Ring abgesehen hat, den ich nicht mehr vom Finger bekomme, und niemand weiß, wer oder was er genau ist, wann er wo auftaucht, was genau er vor hat und wie man ihn besiegen kann?“ fasste ich das gehörte in knapper Form zusammen, jetzt in echter Panik.

„Ja.“

Professor Dumbledore nickte resignierend.

„Aber wie gesagt, hier in Hogwarts sind sie sicher. Kein magisches Wesen der Welt kann jemals unbemerkt in diese Mauern eindringen.“

„Und was war mit Vol...du-weist-schon-wem- beim Stein der Weisen? Und Sirius Black im Jahr, als Remus Lupin hier Lehrer war?“

„Voldemort drang als Parasit eines Lehrers ein, war mehr Geist als magisches Wesen, da er halb tot war. Und Sirius benutze alte Geheimgänge aus seiner eigenen Schulzeit in Hogwarts. Gänge, die mittlerweile alle

entdeckt und magisch versiegelt sind.“ erläuterte Professor Dumbledore ruhig auf meine schnelle, panische Frage.

„Ja, Dumbledore hat Recht. Es gibt keinen Ort für sie, der sicherer wäre. Solange, bis wir herausgefunden haben, wer oder was diese neue Bedrohung ist und wie der Rest der Prophezeiung zu deuten ist. Und ich möchte mich jetzt gern ohne Umschweife zurück ins Ministerium begeben, um mich der Sache anzunehmen.“

Mit diesem Worten stand Cornelius Fudge auf, setzte den Hut, den er die ganze Zeit nervös in den Händen gedreht hatte auf seinen Kopf, und verabschiedete sich.

„Vertrauen sie Dumbledore und Hogwarts. Hier wird ihnen nichts passieren. Und ich komme, sobald wir neue Erkenntnisse haben.“ Sagte er, zum ersten Mal beruhigend und aufrichtig, während er mir die Hand schüttelte, und an Professor Dumbledore gewandt. „Ich weiss, sie werden gut auf sie, und auf das, was an ihrem Finger steckt aufpassen.“

„Danke, Cornelius. Ich werde alles, mir in der Macht stehende, dafür tun. Ich wünsche ihnen eine gute Nacht.“

Und damit tippte Cornelius Fudge sich grüßend an den Hut, und verließ das Büro über die Wendeltreppe.

Ich sah ihm nach, bis ich sicher war, dass er uns nicht mehr hören konnte, ehe ich mich zweifelnd an Dumbledor wandte.

„Wieso vertrauen sie ihm? Haben sie gesehen, wie er ständig nach dem Ring schielt? Wenn ich mich recht erinnere dann war er es, der bei Geschehnissen um Vol...“

Aber Albus Dumbledor gebot mir zu schweigen.

„Ja ich weiss. Aber wie ihn dann sicher auch bekannt ist, hat er die meisten seiner Fehler begangen, als er unter dem Imperius Fluch von Lucius Malfoy stand. Er weiss genau dass sein Ansehen mehr als schlecht ist und er schwer arbeiten muss um das Vertrauen der Leute wiederzugewinnen. Da ist es nur zu verständlich, dass er unsicher ist und Angst hat. Es ist ja schließlich das zweite Mal innerhalb seiner Amtszeit, dass eine solche Bedrohung auf uns alle zu kommt.“

Einige Minuten Schweigen folgten, in denen ich über die letzten Worte nachdachte, bis ich schließlich verstehend nickte.

„Wir sollten für heute auch ins Bett gehen, Albus. Die junge Dame sieht müde aus. Und sie auch. Wir haben alle zwei lange Tage hinter uns. Ein müder Kopf kann zu keinen Ergebnissen kommen.“

„Wie Recht sie wieder haben, meine liebe Minerva. Führen sie die junge Dame in ihr Zimmer. Und sie, meine liebe Miss van Rouven,“ wandte er sich an mich, stand von seinem Sessel auf und legte mir väterlich die Hände auf die Schultern, „sie versuchen trotz allem ein bisschen Schlaf zu finden. Morgen werden wir sehen, wie es weiter geht. Gute Nacht!“

„Gute Nacht, Professor Dumbledor.“ sagten Professor McGonagall und ich fast gleichzeitig, ehe wir uns auf den Weg machten.

Schweigend, und jetzt mit einer Laterne in der Hand, führte sie mich durch einige Gänge und über Treppen, bis wir vor einer hölzernen Tür stehen blieben.

„So, das ist ihr Zimmer.“ Sie holte einen kleinen goldenen Schlüssel aus der Tasche und schloss sie auf. Die Tür schwang nach innen und wir traten ein.

„Ah, wie ich sehe, hat Filch sich bereits um ihr Gepäck gekümmert“, sagte Professor McGonagall und wies auf den großen Koffer, der neben meinem Bett stand.

„Ja, das ist meiner“, nickte ich.

„Versuchen sie wirklich ein wenig zu schlafen. Sie sehen sehr müde aus. Und machen sie sich keine Sorgen. Nicht hier drinnen. Hier kann ihnen nichts passieren. Und nun wünsche ich ihnen eine gute Nacht. Morgen früh komme ich und hole sie zum Frühstück ab. Solange, bis sie den Weg allein kennen. Aber am Anfang ist es immer etwas schwierig bei all den Gängen“, erklärte sie und händigte mir den Schlüssel zu der Tür aus.

Er hatte eine goldene Kette, und ich legte ihn um den Hals.

„Äh, Professor McGonagall?“

„Ja?“

„Das sieht wie ein normaler Schlüssel aus. Aber hier kann man Türen doch auch magisch öffnen, nutzt der denn da überhaupt etwas?“

Sie lächelte.

„Sie sind ein heller Kopf, meine liebe, aber hierbei handelt es sich natürlich um einen speziellen Schlüssel. Er versiegelt ihre Tür, so das niemand sie öffnen kann, abgesehen von einigen wenigen ausgewählten Personen.“

„Währe es nicht fair mir zu sagen, wer hinein kann?“

„Selbstverständlich! Lediglich Professor Dumbledore, Professor Snape und ich können diese Barriere umgehen und wissen davon.“

„Professor Snape?“ fragte ich ungläubig überrascht.

„Ja, Professor Snape ist unser engster Vertrauter hier auf der Schule und ebenfalls an sämtlichen Maßnahmen zu ihrem Schutz beteiligt.“

„Ach so. Dann wünsche ich ihnen eine Gute Nacht, Professor McGonagall.“ schloß ich unser Gespräch mit ehrlicher Dankbarkeit.

„Ja, ihnen auch eine Gute Nacht. Die Toilette und Waschraum sind nebenan. Und wenn etwas sein sollte, mein Zimmer ist gleich im Stock über ihnen. Sie brauchen nur die Treppe am Ende des Ganges hinauf zu gehen. Und die hier lasse ich ihnen da.“ Sie lächelte, stellte die Laterne auf meinem Nachttisch ab, verließ den Raum und schloß die Tür. Ich hörte, wie sie den Lumoszauber anwandte, um selbst Licht zu haben.

Dann war ich allein.

Allein in diesem fremden Zimmer.

Allein mit meinen Gedanken.

Ich sah mich genau um.

Ein großes Himmelbett, mit rotem Samtbaldachin stand an der Wand, rechts und links mit einem Nachttisch versehen.

Auf der gegenüberliegenden Seite des Raums war ein Kamin, in dem ebenfalls ein wärmeloses Feuer prasselte. Jedoch ein sehr kleines, das nur spärlich Licht bot. Direkt davor gab es einen Schreibtisch, auf dem sich Pergamentrollen, ein Tintenfass und Federn befanden.

An der Wand neben der Tür stand ein großer Schrank.

Es musste weit nach Mitternacht sein.

Ich begann, meinen Koffer auszupacken und die Sache in den Schrank zu räumen.

Dann zog ich mich aus, schlüpfte in ein kurzes Nachthemd und krabbelte in das große Bett.

Es war weich und gemütlich.

Ich schloss die Augen und wartete auf den erlösenden Schlaf.

Aber er kam nicht.

Immer wieder ließ ich die unglaublichen Geschehnisse der letzten 48 Stunden Revue passieren.

Ich hatte Angst. War verwirrt und die Gedanken brachten mich um den Schlaf, den ich doch so dringend brauchte.

Ich hatte Durst. Ein Glas Wasser wäre nicht schlecht. Oder noch besser - ein Becher heiße Milch. Vielleicht würde ich dann endlich schlafen können.

Ich wusste, dass es irgendwo eine Küche gab. Hauselfen arbeiteten dort. Da würde ich sicher etwas zu trinken bekommen.

Sie musste im untersten Stock sein, und dass konnte nicht so weit sein.

Ich warf mich noch ein paarmal unruhig im Bett hin und her, ehe ich mich doch entschied, aufzustehen.

Ich ging zum Schrank, nahm meinen Morgenmantel heraus, zog ihn an, griff nach der Laterne und schlich aus dem Zimmer.

Ich würde die Küche bestimmt finden. „Da muss doch dieses Bild sein mit der Obstschale und der Birne, die man kitzeln muss.“ regte sich meine Erinnerung an die Bücher.

Schlaftrunk

Ich ging im Licht der Laterne mehrere Treppen und Gänge entlang.

Alles war still.

Sämtliche Bilder schnarchten, nur hier und da blinzelte eines verschlafen auf mich herunter.

„Was schleichen sie denn mitten in der Nacht in den Schulgängen rum?“ vernahm ich plötzlich eine Stimme hinter mir.

Vor Schreck ließ ich meine Laterne fallen, die mit einem lauten Klirren auf dem Boden zerschellte. Die Kerze erlosch und ließ mich in der Finsternis zurück.

Wer war da?

Hoffentlich war nur eines der Bilder erwacht und wollte sich über die Ruhestörung beschweren.

Nein, ich spürte deutlich die Anwesenheit einer zweiten Person.

Ich schluckte und hielt den Atem an, in der Hoffnung, dass mein Verfolger in der plötzlich eingetretenen Dunkelheit genauso viel von mir sehen konnte, wie ich jetzt von meiner Umgebung.

Nämlich gar nichts!

Ich befürchtete jedoch, dass seine Ohren sehr gut waren, und mein rasender, pochender Herzschlag bis ans äußerste Ende des Schlosses zu hören war.

„Wissen sie eigentlich, wie gefährlich es ist, mitten in der Nacht in Hogwarts herumzutappen, wenn man sich nicht auskennt? Lumos!“ erklang die Stimme, gefolgt von einem kalten Licht, das nun die Dunkelheit im Umkreis von zwei Metern erhellte.

Ich wandte mich um und war für einen Moment geblendet, als ich in den Mittelpunkt der Lichtquelle blickte.

Ich hob die Hand vor Augen und kniff sie zusätzlich etwas zusammen, so dass ich den Schatten, der zu dem Zauberstab gehörte nur wage erkennen konnte.

Dieser hatte jedoch ein Einsehen mit mir und nahm selbigen aus meinem Gesichtsfeld, so dass ich endlich sehen konnte, mit wem ich es zu tun hatte.

„Professor Snape!“ entfuhr es mir überrascht.

„Ja, wen hatten sie denn erwartet? Den dunklen Lord? Also, was machen sie hier?“ blaffte er mich an.

„Ich, äh...“ stammelte ich, verunsichert von seinem scharfen Ton.

„Äh, was?“ äffte er mich nach. „Reden sie! Wir geben uns hier die größte Mühe, sie zu schützen, und sie laufen mitten in der Nacht allein in der Gegend herum. Hogwarts mag zwar der sicherste Ort der Welt sein, aber wer garantiert uns, dass sie nicht morgen Nacht mutterseelenallein in den verbotenen Wald spazieren?“

Diese vorwurfsvolle Rede löste mir endlich die Zunge: „Endschuldigen sie, Professor, aber ich konnte nicht einschlafen. Es ist schließlich meine erste Nacht hier. Wie würde es ihnen gehen, wenn sie auf einmal an einem Ort wären, den sie bis vor zwei Tagen noch für eine nicht existente Fantasiewelt hielten? Ich bekam von all dem Hin- und Herwälzen im Bett Durst und wollte sehen, ob ich irgendwo die Küche mit den Hauselfen finde, um ein Glas Wasser und vielleicht eine Tasse warme Milch zu bekommen, damit ich wenigstens ein oder zwei Stunden Ruhe finde! Und es ist gewiss nicht meine Absicht, mutterseelenallein“, diesmal machte ich seinen Ton nach, „in den verbotenen Wald zu spazieren!“

Während meiner Erklärung, die Anfangs sehr kleinlaut gewesen war, hatte ich mich immer weiter in Rage geredet und war unabsichtlich lauter geworden.

Dies wurde mir nun klar und ich sah, erschrocken über meine eigene Courage gegenüber einem Mann wie ihm, in Severus Snapes Gesicht, das mich böse anfunkelte.

Ich wartete auf das Donnerwetter. Aber es blieb aus.

Dennoch war der Ton der folgende Worte scharf: „Nun gut, vergessen wir diese kleine Szene hier. Folgen sie mir in mein Büro. Vielleicht habe ich etwas, das ihnen hilft, einzuschlafen. Und schätzen sie sich glücklich, dass sie keine meiner Schülerinnen sind, sonst gäbe es jetzt Punkteabzug, Nachsitzen und Strafarbeiten, bis ihnen der Kopf raucht. Und jetzt kommen sie. Und bleiben sie in meiner Nähe!“

Er drehte sich abrupt um, so dass sein schwarzer Umhang im Einklang mit seinem schwarzen Haar herum

schwäng.

Ziemlich kleinlaut, schlich ich, durch eine Unmenge von Gängen und Treppen, in denen ich mich allein wirklich ohne Zweifel verirrt hätte, hinter ihm her, in die Kerkerräume Hogwarts'.

Ich sah ein, dass mein Ansinnen, die Küche zu finden, auch wenn Professor Snape mich nicht abgefangen hätte, von Anfang an zum Scheitern verurteilt gewesen wäre.

Als wir im Kerker ankamen, wurde es merklich kühler und ich fröstelte leicht. Ich wünschte mir, ich hätte mehr als nur ein dünnes Nachthemd und den Morgenmantel angezogen.

Professor Snape passierte einige Türen, von denen eine vermutlich zum Klassenzimmer für Zaubersprüche gehörte. Ich fragte mich unwillkürlich, ob wohl seine privaten Gemächer auch hinter einer dieser Türen lagen.

Er trat auf ein großes Holzportal auf der linken Seite zu, richtete seinen Zaubersstab darauf und murmelte etwas vor sich hin, was ich nicht verstand. Kleine blaue Funken sprühten aus dem Stab und die Tür sprang quietschend auf. Ich wusste, dass sein Büro mit mehreren Fluchen geschützt war, damit außer ihm niemand diese Räume betreten konnte.

Er verschwand im Zimmer, während ich noch einen Moment innehielt und über die Fluchversiegelung nachdachte, mich aber schleunigst beeilte ihm zu folgen, als seine gereizte Stimme mir gebot, nicht zu trödeln.

Die Tür schlug hinter mir zu.

Im Inneren sah es fast genauso aus, wie ich es mir an Hand von Mrs. Rowlings Beschreibungen vorgestellt hatte. Bis auf die Ausnahme, dass die deckenhohen Regale mit Sicherheit doppelt so voll gestopft waren mit etwaigen Zutaten, Tinkturen und Büchern, die man als Zaubersprüchemeister wahrscheinlich so brauchte.

Sie reihten sich dicht an dicht in völliger Unordnung – zumindest für meinen Ordnungssinn – aneinander.

Lediglich sein Schreibtisch in der Mitte des Raumes wirkte etwas aufgeräumt, waren auf ihm doch nur ein achtarmiger Kerzenleuchter, ein Tintenfass, dazu ein paar schwarze Rabenfedern zum Schreiben, einige Rollen Pergament und einen Stapel, der aussah wie Schüleraufsätze, die darauf warteten, korrigiert zu werden, zu sehen. Wahrscheinlich würde dieses Verfahren zu Punkteabzug für die Gryffindors führen, noch bevor das neue Schuljahr überhaupt begonnen hatte.

Ich grinste bei dem Gedanken.

Hinter dem Schreibtisch befand sich die einzige große Licht- und Wärmequelle des Büros: ein Kamin, der hier scheinbar zur Standardausrüstung jedes Zimmers gehörte.

In diesem hier prasselte jetzt ein Feuer, das dem Raum nicht sehr viel, aber warmes Licht und eine wohlige Temperatur gab.

Der Labortisch und der Rest des Raumes versackte wieder in ein, für mich, undurchdringliches Chaos.

Ich betrachtete mir gerade ein Glas, dessen Schild mich darauf hinwies, dass es eine Nifflernase enthielt, als er mich jäh aus meinen Gedanken riss.

„So, hier. Nehmen sie das!“

Ich wandte mich um und erschrak, als er ganz plötzlich dicht vor mir stand, ohne dass ich ihn hatte näherkommen hören.

Ich musterte ihn nun aus nächster Nähe von oben bis unten, nahm jedes Detail seiner viktorianischen Kleidung und ihm in mir auf, und spürte, wie ich rot anlief, als sein süffisanter Blick mit hochgezogener Augenbraue den meinen traf, und mir deutlich zeigte, dass er es ganz und gar nicht schätzte, auf diese Weise angegafft zu werden.

Ich senkte meine Augen beschämt zu Boden und räusperte mich ungeschickt.

„Hier!“ brach er das peinliche Schweigen und hielt mir einen winzigen Glasflakon entgegen, in dem sich eine schwarze Flüssigkeit befand.

Ich nahm es entgegen und betrachtete es von allen Seiten. In der anderen Brechung des Lichts erwies sich die Tinktur nun als violett.

„Was ist das?“ fragte ich und hielt das Fläschchen hoch.

„Ein Schlaftrunk.“ Begann er. „Nehmen sie niemals, ich betone: niemals! mehr als einen Tropfen täglich davon, wenn sie nicht den Wunsch verspüren, über mehrere Jahre zu schlafen, oder den Tod zu finden!“

Während er dies sagte, sah er mich eindringlich und düster an, drehte sich dann um und ging, wehenden

Umhangs, zu seinem Schreibtisch.

Er setzte sich, nahm eine der leeren Pergamentrollen, tauchte eine der Federn ins Tintenfass und begann zu schreiben.

Ich schluckte.

„O.K. Ich werde es mir merken. Danke. Darf ich jetzt gehen?“

„Allein? Durch die ganzen Gänge?“ er hielt im Schreiben inne, sah mich an und sein Gesichtsausdruck wechselte von ausdruckslos zu ungläubig und dann zu genervt von meiner Dummheit.

„Selbstverständlich.....nicht!“ bellte er, wobei er das letzte Wort fast zischte. „Setzen sie sich da hin und warten sie, bis ich fertig bin!“ Er wies mit dem Ende der Feder auf den Stuhl, der vor seinem Schreibtisch stand.

Ich nahm Platz und dreht das Glasfläschchen in meinen Händen hin und her, während ich mich nochmals daran machte, eine gewisse Logik in der Anordnung der Regale und deren Inhalt zu entdecken, gab dies jedoch ziemlich schnell auf und ließ meinen Blick noch einmal quer durch den Raum schweifen, bis er erneut an Snape hängen blieb.

Er wirkte trotz seiner Gefühlskälte auf mich nicht minder interessant als in den Büchern und unserem ersten flüchtigen Treffen an der Abendtafel in der großen Halle vorhin.

Jetzt wirkte er konzentriert und angespannt während er schrieb und nur ab und zu den Federkiel in das Tintenfass stippte.

Die Schatten des flackernden Feuerscheins spielten in seinem Haar und Gesicht.

Ich wusste nicht, was die Leute immerzu mit seiner Nase hatten. Ich fand nicht, dass sie einem Haken glich, eher etwas aristokratisch aussah und das keine andere zu ihm gepasst hätte.

Ich lächelte verstohlen, was mir jedoch sofort auf den Lippen gefror, als er mir den Blick zuwandte, als hätte er ganz genau gespürt, welch prüfender Blick auf ihm lastete.

Und für den Bruchteil einer Sekunde hatte ich das Gefühl, als fiel seine kalte Aura von ihm ab wie alte Kleidung.

Er hatte sie jedoch genauso schnell wieder angelegt.

„Ich bin gleich fertig!“ kommentierte er kurz angebunden.

Dies war meine Chance. Die bot sich mit Sicherheit nie wieder.

„Verbringen sie all ihre Freizeit hier?“ fragte ich mutig, und die Flasche zwischen meinen Fingern begann schneller zu rotieren.

„Die meiste ja. Lassen sie das nicht fallen!“ sagte er und wies mit der Feder auf das Fläschchen in meiner Hand, ohne jedoch aufzusehen.

Ich hielt in der Bewegung inne und verbarg die Flasche schnell in der Handinnenfläche.

„Ist das nicht sehr langweilig auf Dauer?“ forschte ich vorsichtig weiter.

„Meine Profession ist mein Leben. Was könnte es interessanteres geben als das Brauen von Zaubertränken? Aber dafür werden sie wohl kaum Verständnis haben.“ Sein süffisanter Blick traf mich, als er seine Kritzelei für eine Sekunde unterbrach und mich geringschätzig musterte.

Ich tat so, als hätte ich es nicht bemerkt.

„Ich stelle es mir sehr einsam vor, ständig allein hier rum zu sitzen. Sie müssen doch auch mal das Bedürfnis nach Abwechslung haben. Gespräche, Kontakte, „ ich hielt kurz inne und überlegte, ob es klug war zu sagen, was ich zu sagen gedachte, „ Familie?“ platze es aus mir heraus?

Er hielt für eine Sekunde reglos inne und blickte auf die Pergamentrolle. Jedoch war es mehr, als sehe er durch sie hindurch ins Nichts, bis er gefährlich langsam den Kopf hob und mir in die Augen sah. Sein intensiver Blick gebot mir, meine Frage nicht zu wiederholen und auch ich hielt es plötzlich für das Sinnvollste nicht weiter nachzubohren.

Dann schob er die Feder zurück an ihre vorgesehenen Platz, begann langsam das Pergament zu falten, bis es das Format eines Briefumschlages hatte, nahm eine der Kerzen vom Kerzenhalter und träufelte etwas Wachs auf die Stelle, die geschlossen werden sollte.

„Äh, entschuldigen sie, Professor,“ begann ich nochmals vorsichtig, „ Sollten sie dafür nicht lieber Siegelwachs verwenden? Das ist sicher etwas stärker, oder?“

Wenn Blicke hätten töten können, wäre ich in diesem Moment wahrscheinlich vom Stuhl gefallen.

„Sie sind anscheinend eine ganz Intelligente, was? Aber mir ist schon klar, dass sie als Muggel nichts von unseren magischen Siegelwachskerzen wissen.“

Damit schloss er seine zynische Bemerkung, nahm ein Siegel, das sich, nach dem Eindringen als das Slytherins erwies, und legte es, nach dem Erkalten des Wachses ebenfalls an seinen Platz zurück.

Ich lief peinlich berührt rot an, was er jedoch gänzlichst ignorierte.

„Hier. Verlieren sie es nicht! Sollte sie jemand auf den Trank, den ich ihnen gegeben habe ansprechen, werden sie es brauchen. Ansonsten wäre es das Klügste, nicht zu erwähnen, dass sie ihn haben, weil es mir nicht gestattet ist, Muggel mit Zaubertränken zu versorgen.“ Er streckte mir den Umschlag entgegen, und ich nahm ihn mit zitternder Hand.

„Und jetzt kommen sie, sie müssen zurück in ihr Zimmer.“

Damit stand er auf, und ging schnellen Schrittes voraus, ohne mich auch nur noch eines Blickes zu würdigen.

Und in einem Tempo, das ich ihm kaum folgen konnte, ging es zurück durch Gänge und Treppen, geleitet vom Licht des Lumoszaubers.

„Danke.“ flüsterte ich, als wir meine Zimmertür erreichten. „Und gute Nacht.“

Er sah mich noch immer nicht an, und das, obwohl ich jetzt unmittelbar vor ihm stand.

Ich wandte mich um, und öffnete die Tür.

„Gute Nacht, „ begann er,“ und vergessen sie nicht: niemals mehr als einen Tropfen am Tag!“

Ich nickte verstehend und trat durch die Tür.

„Und noch etwas, „ ich hielt in meiner Bewegung inne, als er sprach, „ kümmern sie sich mehr um sich selbst und ihre Bedürfnisse und nicht die anderer!“

Ich drehte mich um und sah ihm direkt in die Augen. „Das tue ich Professor, das tue ich. Gute Nacht, Severus.“

Und noch bevor die entflammende Mischung aus Neugier, Überraschung und Wut in seinen Augen zu einer Frage oder patzigen Antwort formuliert werden konnte, hatte ich die Tür hinter mir geschlossen.

Kaum war die Tür hinter mir ins Schloss gefallen, ließ ich mich an selbiger langsam mit dem Rück nach unten gleiten, bis ich auf dem Boden saß.

Ich verharrte einen Moment völlig regungslos, ehe ich seufzte und resignierend meine Stirn auf die angewinkelten Knie sinken ließ, die Arme schlaff neben mir hängend, nur die Fäuste fest um die Flasche und das Schreiben geschlossen.

Was zum Kuckuck hatte ich da angestellt?

Ich hatte mit meiner dummen Fragerei lediglich erreicht, dass der ‚sowieso schon verschlossene, Mann nun endgültig die Gitter vor meiner Nase herunter geknallt hatte.

„Na bravo. Wirklich super hingekriegt du Depp.“ schimpfte ich leise mit mir selbst, nahm den Kopf wieder nach oben und schlug ihn immer wieder leicht gegen die Tür. Dabei murmelte ich ständig weiter vor mich hin, wie hundsämlich ich doch war, bis ich nach einer Weile feststellte, wie sinnlos und psychopathisch mein Tun auf Außenstehende wirken würde, wenn sie mich so sehen würden.

Ich hörte also damit auf und dachte nach.

Eine unbekannte dunkle Macht, die noch grauenhafter sein sollte als Lord Voldemort war hinter mir, oder viel mehr hinter diesem Ding an meinem Finger her, und ich wusste nicht mal, ob ich den nächsten Tag überleben würde.

Warum um alles in der Welt verschwendete ich also auch nur einen Gedanken daran, wie ich Snape becirren soll?

Das war ja nun wirklich meine kleinste Sorge in Anbetracht der silbernen, grünäugigen Schlange die, als ich sie etwas zornig ansah, wieder hämisch zurück zu schauen schien, als wisse sie genau, dass ich das Böse, dass sich anbahnte nicht mal im Ansatz realisierte geschweige denn verstand.

Genug.

Ich wollte nicht mehr nachdenken.

Ich wollte einfach schlafen.

Ich wollte schlafen und bitte nicht wieder von diesem Monster träumen....

Ich stand also auf, legte Snapes Schreiben, das ich in meinem Anfall beinahe zerknüllt hätte, auf das Nachtschränkchen und widmete mich dem Fläschchen, das ich immer noch mit der Hand umklammert hielt.

Ich drehte und wendete sie noch ein wenig hin und her, ehe ich mit einem leisen „Plop“ den kleinen Glaspfropfen vom Flaschenhals zog.

Vorsichtig schnupperte ich an der Flüssigkeit und rümpfte leicht die Nase.

Der Geruch erinnerte mich stark an ranzige Butter.

Nicht mehr als einen Tropfen, hatte er gesagt.

Ich setzte mich also auf das Bett, legte den Flakon etwas schräg und hielt einen Finger gegen den Glasrand gepresst, bis sich ein kleiner Tropfen darauf bildete.

Ich kniff die Augen zusammen, in der Erwartung, das Zeug würde genauso übel schmecken, wie es roch.

Zu meiner Überraschung entpuppte sich der Geschmack jedoch als etwas, das zunächst stark an Honigmelone erinnerte und in der nächsten Sekunde in das Aroma von Apfelstrudel um- schwang.

Ich wartete, was geschah.

Nichts.

Ich fühlte mich nicht mal komisch.

Oder vielleicht sollte ich doch noch einen.... Nein! Snape hatte gesagt nicht mehr als einen Tropfen, und ich hatte das unbestimmte Gefühl, ich sollte mich lieber an diese Anweisung halten.

Ich verschloss das Fläschchen also wieder, stand auf, nahm den Brief vom Nachttisch und versteckte ihn, zusammen mit dem Trank unter einem Winterpullover in der hintersten Ecke des Schrankes.

Dort würde es sicher niemand finden.

Dann zog ich den Morgenmantel aus und legte mich ins Bett.

Ich fühlte mich immer noch sehr wach.

Vielleicht wirkte es bei mir gar nicht, weil ich ein Muggel war.

Vielleicht war es aber auch etwas ganz anderes.

Woher um Himmels Willen nahm ich denn eigentlich das Vertrauen, einfach etwas in mich hinein zu schütten, dass mir ein Mann, der mich offensichtlich nicht mochte, gab?

Ja war ich denn....

In diesem Moment fielen mir die Augen schlagartig zu und ich versank in einen traumlosen Schlaf.

eine neue Aufgabe

Als ich am nächsten Morgen erwachte, fiel das Sonnenlicht bereits hell in mein Zimmer.

Ich brauchte einen Moment, bis ich mich erinnerte, wo ich eigentlich war und warum. Ich kam mir immer noch vor, wie in einem schlechten Fantasy-Film, aber so langsam begriff ich, dass kein Regisseur „Kamera aus! Drehschluss!“ rufen würde, und dass es Hogwarts und die Zaubererwelt wirklich gab. Warum also nicht versuchen, das Beste daraus zu machen?

Außerdem fühlte ich mich ausgeruht und gut und das Tageslicht hatte nicht nur mein Zimmer, sondern auch meine Gedanken etwas erhellt.

Ich sprang aus dem Bett, lief zum Schrank und nahm ein Handtuch, Zahn-, und Haarbürste aus der untersten Schublade.

Professor McGonagall hatte gesagt, das Bad wäre gleich nebenan.

Und dorthin begab ich mich nun, nachdem ich schon am Vorabend versäumt hatte, diesen Bereich aufzusuchen.

Es war ein mittlerer Raum, hell gefliest, ausgestattet mit separater Toilettenkabine, einem Waschbecken, einer, in einer kleinen Marmorerrhöhung eingelassen Badewanne und einem großen Spiegel, in den ich zuerst einen Blick warf.

Ich sah furchtbar zerzaust aus, musste aber darüber grinsen. Das kam davon, wenn man ein so großes Bett ganz für sich allein hatte.

Nachdem ich meine Notdurft verrichtet hatte, machte ich mich daran, meine Zähne zu putzen und wie es meine Art war, hob ich den Kopf, um in den Spiegel zu sehen, als mir die Zahnbürste aus der Hand fiel, klappernd im Waschbecken landete, ich einen Schreikrampf bekam und dabei den Spiegel mit weißen Zahnpastapunkten besprenkelte.

Vor mir im Spiegel zeigte sich eine Gestalt, die mich hinterhältig angrinste und, als ich zu schreien begann, ein hohes Gelächter von sich gab, nur um, als hätte sie auf ein derartiges Kommando gewartet, aus dem Spiegel zu schweben und die Wasserhähne bis zum Anschlag aufzudrehen, anschließend wie ein geölter Blitz die Toilettentür mit einem lautem Krachen aufzustoßen und auch dort das Wasser dazu zu bringen, sprudelnd aus dem Klo hervor zu schießen, so dass das Bad beinahe überflutet wurde.

„Peeves, lassen sie gefälligst den Unsinn!“ fauchte es von der Tür, in der Professor McGonagall urplötzlich aufgetaucht war, und den Poltergeist, den ich eigentlich hätte erkennen müssen, böse anfunkelte.

„Aber warum denn? Sie wollte sich doch sowieso grad waschen. Ich hab doch nur schon mal mit dem Wasser nachgeholfen.“ Sagte dieser und versuchte dabei so zu klingen, als wäre es das normalste der Welt, sich mit Toilettenwasser zu duschen.

„Und sie dabei zu Tode erschreckt! Sparen sie sich ihre Reden und machen sie, dass sie raus kommen, bevor ich den blutigen Baron hole!“ schrie McGonagall jetzt.

Peeves schien kurz hin und her gerissen zwischen seiner Respektlosigkeit gegenüber Jedermann, auch den Lehrern, und der Angst davor, dem blutigen Baron, dem Hausgeist von Slytherin, zu begegnen, der ihn als einzigen im Zaum hatte.

Letzteres schien zu siegen und er schwebte grummelnd durch die Decke davon.

„Dieser Geist ist eine Schande für Hogwarts, ach was, für ganz England!“ zischte Professor McGonagall wütend. „Ich war gerade auf dem Weg zu ihnen, als ich sie schreien hörte. Alles wieder in Ordnung?“ fuhr sie, nun wieder ruhigen Tones, fort.

„Ja, alles in Ordnung. Ich habe mich nur fürchterlich erschreckt. Ich hatte ganz vergessen, dass es hier Geister gibt“, antwortete ich, beruhigt von der Tatsache, dass es diesmal nur ein übermütiger Poltergeist war, der mich erschreckt hatte.

„Ich bin gleich fertig.“ sagte ich.

„Ich warte so lange in ihrem Zimmer.“

„Ja, ich beeile mich.“

Ich putzte meine Zähne im Eiltempo zu ende, putzte den verschmutzten Spiegel, nahm eine Katzenwäsche vor, bürstete mein Haar und begab mich zurück in mein Zimmer nebenan, in dem Professor McGonagall am Fenster stand und auf den verbotenen Wald blickte, dessen undurchdringliches Dickicht und hohen und

düsteren Bäume, die dicht an dicht aneinandergereiht standen, man von hier aus gut sehen konnte. Ich nahm das erstbeste Kleid, das mir in die Finger fiel, aus dem Schrank und streifte es über. Jetzt konnten wir hinunter in die große Halle.

Die Decke hier erstrahlte jetzt ebenfalls im Sonnenlicht und überflutete die Halle mit Licht, was sie noch größer und imposanter erscheinen ließ.

Am Frühstückstisch waren höchstens die Hälfte der Menschen, die noch zum Abendessen dort gewesen waren. Wahrscheinlich nutzten die anderen die Ferien, um noch ein paar Mal richtig ausschlafen zu können.

Ich sah Professor Dumbledore, Madame Hooch, die Fluglehrerin und wenige andere Hexen und Zauberer, deren Namen ich allerdings schon wieder vergessen hatte.

Mein nächster Blick fiel auf das Ende des Tisches, wo Severus Snape, tief über seinen Teller gebeugt, saß und mich geflissentlich ignorierte, als ich an Professor McGonagalls Seite auf den Tisch zuing.

„Ah, guten Morgen Miss van Rouven!“ begrüßte mich Dumbledore freudestrahlend. „Ich habe gehört, Peeves hat sie gerade ziemlich geärgert?“ Er sah mich freundlich lächelnd über die Ränder seiner Brille hinweg an. „Er hat sich damit vor den Gemälden im dritten Stock gebrüestet“, ergänzte er, als er meinen fragenden Blick über seine sehr guten Information sah. „Aber, wie war ihre erste Nacht in Hogwarts? Haben sie gut geschlafen?“

Bei diesen Worten sah ich, in Erinnerung an die vergangene Nacht, fast automatisch zu Professor Snape hinüber, der zwar immer noch stumm essend über seinen Teller gebeugt da saß, dessen Augen mich jetzt aber scharf unter seinen, im Gesicht hängenden, Haaren fixierten, als wolle er nochmals mit Nachdruck darauf hinweisen, keinen Laut über das Geschehene und den Trank zu verlieren.

Ich wandte mich ruckartig zurück an Dumbledore.

„Danke, es war ungewohnt, aber nach einer Weile bin ich doch eingeschlafen und hatte einen ruhigen und erholsamen Schlaf“, sagte ich lächelnd an Dumbledore gewandt, aber mit einem flüchtigen Seitenblick auf Snape, von dem ich dachte, dass es ihn vielleicht interessieren würde, dass sein Trank wunderbar gewirkt hatte. Er sah jedoch schon gar nicht mehr her, sondern starrte nur wieder stur auf seinen Teller, den er dann innerhalb weniger Sekunden leerte und den Raum schleunigst verließ, wobei er etwas brummelte, das danach klang, dass er noch Aufsätze nachsehen musste, so dass ich nicht wusste, ob er realisierte, was ich gesagt hatte, oder nicht.

Mit einem etwas enttäuschten Gefühl setzte ich mich auf einem freien Stuhl zwischen Madame Hooch und Professor Dumbledore, während Professor McGonagall auf ihrem gewohnten Sitz links von Dumbledore Platz nahm.

„Nun, was haben sie heute vor? Möchten sie sich das Schloss ansehen? Wie wäre es mit einem kleinen Rundflug um Hogwarts?“ plapperte Madame Hooch neben mir munter auf mich ein. „Es gibt nichts schöneres als an einem so schönen Morgen mit einem Besen eine Runde ums Schloss zu dösen. Wie sieht 's aus? Ich könnte sie mitnehmen, weil sie ja nicht selbst fliegen können.“ Sie knuffte mich herausfordernd mit dem Ellbogen in die Seite.

„Nein“, verwarf Dumbledore an meiner Statt den Vorschlag, „lieber nicht. Ich denke, wir werden heute genug anderes zu tun haben. Es wäre mir lieber, Miss van Rouven würde erst mal das Innere des Schlosses kennen.“

Ich nickte nur freundlich lächelnd zu Madame Hooch, konnte aber eine kleine Enttäuschung nicht verbergen. Zu gern hätte ich einmal auf einem Besen gesessen und wäre einfach mal wie schwerelos in die Luft aufgestiegen.

„Aber sicher wird sich das noch ergeben“, erklang wieder Dumbledores Stimme neben mir, als hätte er meine Gedanken gelesen und meine Enttäuschung wick einem erfreuten Lächeln.

Aufgeschoben war nicht aufgehoben.

Nach und nach leerte sich der Frühstückstisch, bis nur noch ich und die Professoren Dumbledore und McGonagall übrig blieben.

Dies gab mir die Gelegenheit, endlich eine ernstere Frage zu äußern.

„Gibt es schon Neues aus dem Ministerium, Professor Dumbledore?“

„Nein, leider nicht, meine Liebe. Ich habe heute morgen eine Eule von Minister Fudge bekommen, dass man die ganze Nacht fieberhaft nach der Quelle des Lichts gesucht hat, aber kaum Anzeichen dafür findet, wo

der Ursprung liegt. An Hand der Berichte von Zeugen geht man zur Zeit von einem ungekannt starken Zauber im Osten des Landes aus. Auch bei der weiteren Analyse der Prophezeiung ist man noch nicht viel weiter gekommen. Klar ist nur, dass der silberne Reif der Ring dort ist.“ Er wies mit dem Finger auf das Schmuckstück an meiner Hand. „Denn außer in seiner Nähe hat es keinerlei unerklärliche magische Aktivitäten in der Muggelwelt gegeben. Das nicht magische Wesen müssen demnach ohne weiteren Zweifel sie sein. Allein ihre vermeintlichen Träume und der unerklärliche Angriff des Raben weisen darauf hin. Jedoch ist es noch nicht gewiss, ob sie wirklich durch Zufall in diese Geschichte hineingezogen wurden, oder ob es irgendwo eine Verbindung gibt, die wir noch nicht gefunden haben. Kurzum, wir wissen noch nicht mehr als gestern Abend. Es tut mir leid, ihnen noch keine erleichternden Neuigkeiten geben zu können. Aber ich soll ihnen nochmals versichern, dass sie hier nichts zu befürchten haben und sich ein wenig einleben sollen. Bald geht ja auch der Unterricht wieder los, wobei wir bei der Sache wären, die ich heute morgen mit ihnen besprechen wollte.“

Er sah mich ernst an, bevor er weiter sprach.

„Wir wollen nicht, dass eine Panik ausbricht. Das Ministerium hat die Bevölkerung vorerst mit der Ausrede beruhigen können, es hätte sich um ein astronomisches Phänomen gehandelt und man forsche jetzt daran. Ich denke, wenn ich so ehrlich sein darf, die Menschen wollen es glauben, weil sie nicht die Kraft haben, sich schon wieder mit großen Gefahren und düsteren Gedanken plagen zu müssen, wo doch gerade erst Frieden eingekehrt ist. Selbst ich, der ich im Normalfall immer dafür bin, die Zauberer und Hexen so schnell wie möglich zu warnen, halte den Schritt der Geheimhaltung dieses mal für richtig, solange wir noch nicht wissen, wie die Leute sich überhaupt schützen sollen. Das heißt im selben Atemzug, dass sie auch gegenüber den Schülern kein Wort über das verlieren dürfen, was wirklich vor sich geht.“ Er hielt abermals kurz inne. „Natürlich wollen wir sie aber nicht wie eine Gefangene halten und verstecken. Sie sollen sich hier so frei und ungezwungen wie möglich bewegen können. Und da haben wir uns gedacht“, er legte nun ein geheimnisvolles Schmunzeln auf, „dass sie eventuell Interesse an einer Lehrtätigkeit hätten.“ Er blickte mich erwartungsvoll an.

„Lehrtätigkeit? Wie meinen sie das?“ fragte ich überrascht, mir nicht im geringsten bewusst, welches Fach ein nicht Magier wie ich an einer Schule wie Hogwarts unterrichten sollte.

„Uns fehlt dieses Jahr ein Lehrer für Muggelkunde und ich befürchte schon, dass sie uns Arthur Weasley als Aushilfe schicken. Er gilt als muggelbegeistert und denkt, durch seine Tätigkeit im Ministerium gegen den Mißbrauch von Muggelartefakten wisse er alles über Muggel, was man im Unterricht lernen müsse. Dabei hat er neulich beinahe sein Büro niedergebrannt, als er versuchte eine Kerze mit einem gewöhnlichen Streichholz anzuzünden, dass er noch von der Quidditsch Weltmeisterschaft übrig hatte. Allerdings wusste er nicht das geringste davon, dass er es auspusten muss, bevor er es in den vollen Papierkorb wirft. Und sie können sich vorstellen was geschah, als er versuchte das Feuer mit Hilfe eines Blasebalgs auszupusten...“

Jetzt grinste Dumbledore, und auch ich musste bei der Vorstellung, wie Arthur Weasley verzweifelt mit dem Blasebalg um den Papierkorb rannte und nicht wusste was tun, da er, anstatt die Flammen zu löschen sie nur noch weiter im Raum verteilte, lachen.

„Verzeihen sie Professor Dumbledore!“ versuchte ich das Lachen zu ersticken und meine Respektlosigkeit zu entschuldigen.

„Kein Problem“, grinste dieser weiter, und unterdrückte offensichtlich ein eigenes Lachen. „Naja, wie dem auch sie, ein zufällig vorbeikommender Kollege von unserem lieben Arthur hat das Feuer dann magisch gelöscht, nachdem Arthur dies nicht mehr konnte, da auch sein Zauberstab dem Feuer zum Opfer fiel. Sie werden jetzt sicher verstehen, warum wir ihn lieber nicht in der Position eines Muggelkundelehrers wissen möchten, und sei es auch noch so kurz zur Aushilfe.“

„Ja, allerdings“, kicherte ich immer noch.

„Und wer könnte dieses Fach besser unterrichten, als jemand, der sich in der Muggelwelt zu einhundert Prozent auskennt?“ Diesmal sprach Professor McGonagall, die bis jetzt geschwiegen hatte.

„Aber ich kenne den Lehrplan nicht. Ich weiß nicht, was ich den Kindern beibringen soll“, warf ich etwas verunsichert ein.

„Ich werde ihnen die Lehrbücher für die sieben Schuljahre im Laufe des Tages auf ihr Zimmer bringen lassen. Dann haben sie noch genug Zeit, sich in die Themen einzuarbeiten. Den Unterricht selbst können sie frei gestalten. Um die ZAGs, EULEN und Abschlussprüfungen müssen sie sich nicht sorgen, die werden von uns und dem Zaubereiministerium zusammengestellt. Sie werden jedoch, sobald der Schulalltag hier wieder

beginnt, ihre Kleidung ein wenig anpassen müssen. Ich werde ihnen etwas geeignetes zusammen mit den Büchern aufs Zimmer bringen“, leistete Professor McGonagall nun volle Überzeugungsarbeit, die fruchtete.

„Na gut. Ich werde es auf jeden Fall versuchen. Und sie haben ja Recht. Wer könnte das besser, als ein echter Muggel?“

Ein freudiges Strahlen ging über die Gesichter meiner Tischnachbarn.

„Darf ich mich jetzt ein wenig im Schloss umsehen? Ich wüsste gern, wo die wichtigsten Klassenräume sind. Und die Bibliothek. Ich würde mich gern noch besser in die Welt einlesen, in der ich die nächste Zeit verbringen soll.“

Die neue Aufgabe und die Wunder, die sich hier für mich aufboten, ließen mich für einen Moment die Gefahr vergessen, in der ich schwebte und mich einfach nur auf die neue Aufgabe freuen.

„Oh, und die Küche“, schob ich grinsend nach, erntete dafür allerdings nur zwei Gesichter die eindeutig nicht verstanden, um was es ging. Und ich hatte nicht das geringste Bedürfnis, es ihnen zu erklären.

Den Rest des Vormittags und auch den größten Teil der Zeit nach dem Mittagessen, wo es wunderbaren Fruchtsalat und Putenbrust gab, zu dem jedoch nur noch drei andere Menschen kamen und auch Snape sich nicht blicken ließ, verbrachte ich dann also an Professor Dumbledores Seite, der sich viele Stunden und Geduld nahm, mir die wichtigsten und interessantesten Räume und Orte innerhalb des Schlosses zu zeigen.

Zunächst die Eingänge der Häuser Gryffindor, Hufflepuff, Ravenclaw und Slytherin.

„Wir können leider noch nicht hinein. Die Bilder, die die Passwörter ausdenken und deren Einhaltung überwachen, sind noch nicht zurück. Filch restauriert sie jedes Jahr, damit sie nicht verblassen. Als er mal ein Jahr damit ausgesetzt hatte, nörgelte die fette Dame von Gryffindor das ganze Jahr herum, dass ihr Kleid so farblos sei und änderte aus lauter Frust das Passwort fast jeden halben Tag. Sie können sich vorstellen, was das für ein Chaos gab!“ erklärte Dumbledore beim Anblick der leeren Rahmen.

Dann die Lehrerzimmer, damit ich wusste, welcher Lehrer am nächsten war, wenn ich Fragen hatte oder mich doch einmal verlaufen sollte.

Zwischendurch kamen dann die beeindruckende Bibliothek und die Küche dran.

Ich hätte letztere beim besten Willen nicht gefunden.

Als nächstes kamen die Klassenzimmer für Zauberkunst, Magiergeschichte, Verwandlung, Zaubertänze – Snape sah uns nicht mal an, als wir in seine Unterrichtsvorbereitungen platzten, knurrte aber etwas, das nicht gerade nach freundlichen Worten klang – und selbstverständlich mein eigenes Klassenzimmer, das gleich im Nachbargang zur großen Halle lag, damit ich es nicht so schnell verfehlen konnte.

„Natürlich werden sie sich nicht alle Wege auf anhieb gemerkt haben, aber wenn sie die grobe Richtung kennen, ist das schon mehr, als selbst die Erbauer manchmal wussten. Nach einer alten Erzählung soll Helga Hufflepuff sich einmal so verlaufen haben, dass man sie erst nach zwei Wochen völlig ausgezehrt in einer Toilettenkabine fand, in der sich die Tür hoffnungslos verkeilt hatte, und von der man nicht mal genau wusste, das die existierte, und wer sie gebaut hatte. Dummer Weise hatte sie weder einen Zauberstab noch Papier und Feder dabei, so dass sie sich nicht richtig bemerkbar machen konnte. Dabei wollte sie nur etwas Essbares auftreiben, die Gute. Naja, ihrer Diät hat es zumindest genutzt.“ Dumbledore schmunzelte beim Gedanken daran belustigt vor sich hin.

Mit diesen und weiteren witzigen und spannenden Anekdoten verging die Zeit meines ersten Tages in Hogwarts wie im Flug.

„Und, meine Liebe, möchten sie noch etwas wissen oder sehen?“ fragte Dumbledore mich, nachdem wir am sehr späten Nachmittag wieder in der großen Halle, dem Ausgangspunkt unseres Rundgangs, angekommen waren.

Ich überlegte kurz, bis mir einfiel, was ich unbedingt noch sehen wollte. Es gab hunderte Sachen und ich konnte mich kaum für etwas entscheiden.

„Das Quidditchfeld und einen Hippogreif!“ platzten die ersten beiden Begriffe, die ich im Kopf hatte, aus mir heraus.

Dumbledore sah mich, wieder belustigt schmunzelnd, an.

„Das Quidditchfeld kann ihnen morgen Madame Hooch zeigen, sie wollten doch sowieso eine Runde fliegen, wenn ich mich recht erinnere?“ er zwinkerte mir verschwörerisch zu.

Ich grinste.

„Leider gibt es aber keine Hippogreife mehr auf dem Gelände“, schlug er bedauernd meine zweite Bitte

aus. „Nach dem unsäglichen Vorfall mit Seidenschnabel und diesem Malfoy Jungen hat das Ministerium jeglichen weiteren Versuch, Hippogreife an der Schule zu lehren auf das Strikteste untersagt. Leider war das Gesetz so schnell durch, dass es im Moment noch unmöglich ist, es rückgängig zu machen. Auch, wenn der Junge letztendlich selbst Schuld war. Aber ich bin sicher“, fuhr er aufmunternd fort, als er meinen enttäuschten Blick sah, „Hagrid hat ein paar neue Wesen da. Pflege magischer Geschöpfe wird jetzt auch schon ab dem ersten Schuljahr Teil des Stundenplans sein. Allerdings wird Hagrid erst spät heute Abend von einer Reise zurück erwartet, so dass wir diesen Ausflug auch auf morgen verschieben müssen. Aber es ist sowieso schon fast wieder Zeit zum Abendessen. Ich weiß nicht, wie es mit ihnen steht, ich für meinen Teil gehe mich jetzt frisch machen und komme dann wieder herunter, um eine ordentliche Portion Baked Beans zu verdrücken!“

Und lachenden Schrittes ließ er mich allein in der großen Halle stehen.

Ich hatte nicht das Bedürfnis in mein Zimmer zu gehen, sondern vertrieb mir die Zeit bis zum Abendessen damit, erst ein wenig in der Bibliothek zu stöbern, und anschließend die Bilder in den angrenzenden Gängen in Augenschein zu nehmen.

Lächelnde und winkende Blumenmädchen, trübe vor sich hin starrende Zauberer auf Stühlen, hochnäsige schnaufende Hexen und finstere Magier in dunklen Bilderstürmen, die mir unverhohlen klar machten, was sie von Muggeln wie mir hielten.

Beinahe hätte ich über allem Staunen vergessen zurück in die Halle zu gehen, bis sich mein Magen knurrend meldete.

Ich hastete also die Gänge zurück und bog im selben Augenblick um die Ecke zur Tür, als Snape sich von der anderen Seite eilends näherte.

Er stockte und verlangsamte dann seinen Gang auf einen angemessen scheinenden, Respekt heischenden Schritt und warf den Kopf in den Nacken, um eine kalte Überlegenheit zu demonstrieren.

Ich zog die Augenbraue hoch. „Für mich brauchen sie diese Show nicht abzuziehen, Professor. Ich bin genauso spät dran wie sie und wenn sie nur halb so viel Hunger haben wie ich, sollten sie lieber noch schneller gehen.“

Und bevor er noch Luft holen konnte, um mir eine vernichtende Antwort entgegen zu schmettern, grinste ich ihn feixend an und verschwand in der großen Halle, ohne ihm die Tür aufzuhalten.

Wenn er den kalten Umgang bevorzugte, wollte ich nach seinen Regeln spielen.

Das Abendessen verlief, bis auf zwei bitterböse Seitenblicke von Snape, die ich jedoch mit einem provozierenden Lächeln beantwortete, ohne nennenswerte Zwischenfälle.

Und da es für mich auch nichts mehr zu erfragen oder zu sagen gab, verabschiedete ich mich heute als erste, mit der Begründung, ich wisse ja nicht so genau, wie lange ich bräuchte, um mein Zimmer wiederzufinden, was von allen Seiten – bis auf Snapes – mit amüsiertem Gelächter beantwortet wurde.

All zu lange brauchte ich dann zum Glück doch nicht und nachdem ich nur zweimal von einer Treppe in eine andere Richtung versetzt wurde, kam ich in meinem Zimmer an.

Mein erster Blick fiel auf den Schreibtisch, auf dem sich jetzt ein Stapel Bücher befand, den ich mir sofort ansah. Es waren die Unterrichtsbücher für Muggelkunde, die sich schon auf den zweiten Blick als, für mich als Muggel, sehr einfach heraus stellten. Es würde sicher ein Leichtes sein, daraus Unterricht aufzubauen. Vielleicht fand sich in meinem Koffer sogar noch das ein oder andere Anschauungsobjekt.

Auf meinem Bett fand ich zwei, mit altmodischen Rüschen besetzte, Kleider in Schwarz und Violett, dazu passende Zauberumhänge, Hüte und einen Zettel vor.

„Liebe Miss van Rouven,
dies sind ein paar alte Kleider von meiner Anfangszeit als Lehrkraft hier in Hogwarts.
Sie dürften genau ihre Größe sein und ihnen gut stehen.

Mit freundlichen Grüßen
M. McGonagall,
stellvertretende Direktorin, Hogwarts Schule für Zauberei und Hexerei

Ich legte den Zettel auf den Nachttisch und sah mir die Kleider genauer an.

Sie gefielen mir sehr, obwohl sie wirklich sehr antiquiert aussahen.

Ich hoffte, dass sich bald eine Gelegenheit bot, sie zu tragen.

Spätestens in vier Wochen, wenn die Schüler wieder ihr erstes Abendessen in Hogwarts genießen würden und die neuen auf die Häuser verteilt wurden.

So lange hängte ich sie zusammen mit den Umhängen und Hüten auf zwei Bügel im Schrank.

Den Rest des Abends verbrachte ich damit, den Inhalt der Bücher noch einmal genauer unter die Lupe zu nehmen, und schlief erst spät in der Nacht, als das magisch entfachte Feuer im Kamin schon fast herunter gebrannt war, über diesen ein.

Diesmal ohne Zaubertrank.

Luft und Tod

Ich träumte gerade, ich würde mir ein Tennisspiel ansehen, und der Ball ploppte in gleichmäßigen Abständen auf den Boden, als das Geräusch des Balles sich auf einmal veränderte. Bei jedem Aufprall wummerte er mehrfach, als wenn nicht er, sondern eine schwere Bowlingkugel auf Holz fiel. Und dann war dieses Geräusche plötzlich auch dann zu hören, während er durch die Luft flog, und nirgendwo ansetzte.

Ich dämmerte langsam aus meinem Schlaf und schlug blinzeln die Augen auf, als ich feststellte, dass das Pochen nicht vom Tennisball im Traum kam, sondern von einem penetranten Klopfen gegen meine Zimmertür.

„Ja, einen Moment bitte“, gähnte ich verschlafen und schlug träge die Bettdecke zurück um aufzustehen. Das Klopfen hörte auf.

Ich warf einen kurzen Blick aus dem Fenster, welches mir zeigte, dass die Sonne schon hoch am Himmel stand, zog den Morgenmantel über, den ich abends zuvor achtlos über den Stuhl geworfen hatte, ging zur Tür, öffnete sie und sah direkt in die munteren Augen von Madame Hooch, die, sobald die Tür auf war, mich bei Seite schob und eintrat.

„Na, sie schlafen doch wohl nicht noch? Es ist fast Mittag! Wir haben sie beim Frühstück vermisst. Jetzt aber hopp hopp, das Quidditschfeld wartet! Nur keine Müdigkeit mehr. Schnell angezogen und einen Happen gegessen,“ sie zog ihren Zauberstab aus dem Umhang, zielte auf den Schreibtisch, murmelte etwas und eine große Schale frisches Obst erschien, „und dann nix wie raus und ab auf den Besen!“ Damit schloss sie ihren Redeschwall, stemmte glücklich ihre Hände in die Hüften und sah mich grinsend an.

Bei dem Wort Quidditsch war ich schlagartig wach geworden.

„Klar, Moment, ich bin sofort fertig!“ erwiderte ich, ging schnell zum Schrank, nahm Waschzeug, eine Trainingshose und ein T-Shirt heraus, verschwand ins Bad – diesmal nicht von Peeves unterbrochen - und war binnen Minuten putzmunter und angezogen zurück.

Unter Protest von Madame Hooch, ich solle nicht so schlingen, verdrückte ich im Eiltempo eine Banane und schnappte nach einem Apfel, den ich allerdings auf dem Weg zum Quidditschfeld aß. Ich wollte keine Minute mehr verschwenden.

Es war das erste Mal seit meiner Ankunft, dass ich das Schloss verließ.

Draußen war es angenehm warm und die Sonne ließ das Schloss aussehen, als wäre es aus purem Gold. Es war ein noch beeindruckenderer Anblick als in der Nacht, in der ich angekommen war und es das erste Mal zu Gesicht bekommen hatte.

Noch wesentlich großartiger fand ich an diesem Mittag jedoch das Quidditschfeld.

Es war riesig, umgeben mit Tribünen und Logen, die in den verschiedenen Farben der Häuser – Rot und Gold für Gryffindor, Bronze und Blau für Ravenclaw, Schwarz und Gelb für Hufflepuff und Silber und Grün für Slytherin – hoch in den Himmel ragten.

Die Ehrenlogen waren fast auf der gleichen Höhe wie die drei, zwanzig Meter in der Luft hängenden, Ringe auf beiden Enden des Feldes, die als Tore für den Quaffle, einen der drei Bälle beim Quidditsch, dienten. Sie zu verteidigen war die Aufgabe des Hüters. Ich erinnerte mich, dass es noch Klatscher gab, deren einziges Ziel es war, die Spieler am Tore schießen zu hindern. Sie wurden von Spielern in Schach gehalten, die man Treiber nannte. Und natürlich der goldene Schnatz, nicht größer als eine Walnuss, mit zarten Flügelchen und blitzschnell, so dass man ihn an einem Sonnentag wie heute sicher nicht hätte sehen können. Ihn zu finden war Aufgabe der sogenannten Sucher, die mit dem Fang des Schnatzes das Spiel beendeten und einhundertfünfzig Punkte für ihr Team holten.

„So, da wäre das gute Stück. Ein bisschen in die Tage gekommen aber für einen Anfänger genau das Richtige!“

Madame Hooch war neben mich getreten, in der Hand einen etwas mitgenommen aussehenden Besen, den sie liebevoll ansah.

„War mein erster Besen. Auf dem hab ich fliegen gelernt.“ erklärte sie stolz.

„Hier, nehmen sie ihn mal!“

Sie drückte mir den hölzernen Stil in die Hand. Ich sah ihn mir von allen Seiten genau an.

Besonders vertrauenerweckend sah er wirklich nicht gerade aus. Aber da gab es ja noch ein ganz anderes

Problem.

„Äh, Madame Hooch“, begann ich vorsichtig, „ich werde ihn nicht fliegen können. Ich bin keine Hexe, wie soll ich ihn in die Luft bekommen?“

„Mit ein wenig Nachhilfe von mir“, zwinkerte sie. „Ich hab ihn so verhext, dass er sich von allein in der Luft hält, und sie ihn nur noch lenken müssen! Nun aber los. Sie müssen sich einfach nur drauf setzen. So!“

Und damit stieg sie auf ihren eigenen Besen, stieß sich mit den Füßen vom Boden ab und schwebte nun gute zwei Meter über dem Boden.

Ich atmete einmal tief durch, schwang ein Bein über den Besenstil und setzte mich anschließend darauf.

„Auf!“ befahl Madame Hooch und mit gefährlichem Gewackel stieg auch mein Besen in die Höhe.

Ich krallte mich fest mit beiden Händen an den Stil und versuchte verzweifelt ein Gleichgewicht zu finden.

Es gelang mir aber nicht sofort und so fiel ich erst mal bäuchlings auf den Boden. Zum Glück war ich noch nicht so hoch gewesen.

„Ach, das macht nichts. Das passiert vielen beim ersten Mal! Nur nicht aufgeben. Versuchen sie es gleich noch mal“, munterte Madame Hooch, die jetzt schon an die zehn Meter in der Luft hing, mich auf.

Ich rappelte mich also hoch, stieg wieder auf meinem Besen, der jetzt in Hüfthöhe allein in der Luft hing, hielt mich fest und versuchte erneut mein Gleichgewicht auszubalancieren. Diesmal klappte es besser, und ich stieg in die Luft.

Zwar immer noch sehr wacklig, langsam und unsicher, aber mit größter Motivation machte ich also meine ersten Flugversuche.

Es dauerte nicht sehr lange bis ich den Dreh ungefähr raus hatte und mich traute, etwas schneller und höher zu fliegen.

„Ja, so ist es richtig! Sie machen das wirklich toll!“ rief mir Madame Hooch immer wieder im Vorbeifliegen zu.

Es war einfach unglaublich! Es war das wunderbarste Gefühl, das man sich nur vorstellen konnte.

So völlig gegen alle Schwerkraftgesetze in der Luft herum zu gleiten.

Und so wundert es sicher nicht, dass ich bald schon ziemlich schnell um das Quidditschfeld düste, ab und an laut johlend vor Freude.

Aber wie es immer im Leben war, wenn es am schönsten ist, muss man aufhören.

„Miss van Rouven!“ rief mich eine Stimme vom Rand des Feldes. Ich flog zurück und sah unter mir Professor Dumbledore stehen, der mich jetzt zu sich herunter winkte.

Ich ließ mich sanft zu Boden sinken und landete genau vor seinen Füßen.

„Professor Dumbledore. Schön sie zu sehen. Haben sie gesehen, wie ich um den Platz geflogen bin? Das ist wirklich großartig hier“, sprudelte meine Freude aus mir heraus.

Er sah mich gütig und verstehend an.

„Ja, ich habe es gesehen. Sie scheinen Talent zu haben fürs Fliegen. Ich persönlich schaue ja lieber von unten oder von den Logen zu. Ich bin einfach zu alt geworden für solche Abenteuer.“

Er lachte.

„Aber leider müssen sie für heute Schluss machen. Madame Hooch,“ rief er jetzt nach der Fluglehrerin, die auch sofort herüber kam. „darf ich ihnen ihren neuen Schützling wieder entführen? Wir haben noch eine Verabredung!“

„Ja, Albus, ist vielleicht eine gute Idee. Wenn sie so weiter macht, dann hab ich Angst, dass sie bald schneller ist als ich“, übertrieb sie fröhlich. „Ich fliege aber noch ein paar Runden. Ich will eine neue Sache ausprobieren, die ich vielleicht im neuen Schuljahr mit den Kindern üben will. Lassen sie sich überraschen“, zwinkerte sie geheimnisvoll und war in der nächsten Sekunde auch schon wieder oben in der Luft.

„Unsere Madame Hooch, immer für eine Überraschung gut.“ Dumbledore sah ihr, nicht ohne Stolz, nach.

„Äh, Professor, mit wem sind wir denn verabredet?“ versuchte ich den Grund der Unterbrechung zu erfragen.

„Das, meine Liebe“, und er sah mich verschmitzt über den Rand seiner Brille an, „ist eine Überraschung von mir. Kommen sie!“

Und ich folgte ihm quer über das Quidditschfeld, dann vorbei an der Treppe zum Eingang und einen sanften Grashügel hinunter.

Von weitem konnte ich jetzt eine kleine Hütte sehen, die, je näher wir kamen, immer größer und größer

wurde.

Kurz bevor wir sie erreichten, öffnete sich die Eingangstür und der größte und breiteste Mann, den ich jemals gesehen hatte, trat heraus. Er trug einen Anzug aus Fell der sich kaum von seinem langen wirren Haar und seinem zottigen Bart zu unterscheiden schien.

Rubeus Hagrid!

„N´amd Professor Dumbledore“, sagte er in einer tiefen und gutmütigen Stimme.

Und an mich gewandt: „Und das muss dann wohl das Fräulein van Rouven sein. Hallo!“ Er streckte mir seine tellergroße Hand entgegen, in der meine komplett verschwand, als er sie ergriff.

„Der Tee ist schon fertig, Professor Dumbledore. Kommen sie doch rein!“

Er trat zur Seite und ließ uns ins Innere seiner Hütte.

Der einzige große Raum, aus dem sie bestand, war nicht anders zu beschreiben als urgemütlich. Ein großes Bett mit einer bunten Flickendecke, ein Kamin, über dessen lodernden Flammen ein Kessel hing und in der Mitte ein großer Tisch, auf der drei Tassen und eine Kanne standen. Daneben ein Teller, auf dem etwas lag, was nach überdimensionalen Keksen aussah.

„Setzt euch, setzt euch. ´Hab gern Besuch“, schob Hagrid schnell die Stühle zur Seite, die neben dem Tisch standen.

Wir folgten seiner Aufforderung und nahmen Platz, während er dampfenden Tee in unsere Tassen goss.

„Professor Dumbledore hat erzählt sie int´ressiern sich für magische Geschöpfe?“ fragte er mich.

„Äh, ja. Soweit man das kann, ich hab ja noch nie welche gesehen. Nur davon gelesen.“

Dumbledore und Hagrid wechselten wissende Blicke.

„Hab ´n paar ganz neue da“, brummelte Hagrid und machte dabei ein Gesicht wie ein Kind, das gerade ein besonders großes Paket unter dem Weihnachtsbaum entdeckt hatte.

Und mit einer munteren Unterhaltung, in der Hagrid die meiste Zeit von spitzigen Mauertrosen, knallrumpfigen Krötern und Drachen erzählte, tranken wir unseren Tee.

Die Kekse hatte ich, nachdem ich mir beim ersten Bissen beinahe ein Stück Zahn abbrach, so höflich wie möglich liegen lassen.

„Meinst du, Hagrid, du könntest unserer Miss van Rouven mal ein paar deiner neuen Wesen zeigen?“ wandte sich Dumbledore an den Wildhüter von Hogwarts, als er meine Augen sah, die von den vielen Erzählungen über wundersame Geschöpfe immer größer wurden.

„Klar, wollt´ sowieso noch die Knupse füttern“, war dieser sofort Feuer und Flamme. „Sind die Tierchen für die Erstklässler. Kommt mit, ich zeig sie euch!“

Und damit erhob er seinen massigen Körper vom Stuhl und winkte uns, ihm zu den Tiergehegen zu folgen.

Was ich hier nun sah, waren wirklich die drolligsten Dinger, die ich jemals gesehen hatte.

Die Knupse waren eigentlich nichts als melonengroße Fellbälle in den buntesten Farben. Ich konnte weder einen Anfang, noch ein Ende erkennen. Keine Augen, keine Ohren, wirklich nichts, dass darauf hin wies, dass sie lebten. Außer der Tatsache, dass sie unentwegt über den Boden rollten und dabei lustige Piepsgeräusche von sich gaben.

„Hab sie selbst ausgesucht und ihnen Namen gegeben. Gar nicht so leicht, sie auseinander zu halten, weil sie jeden Tag die Farbe wechseln.“ erklärte Hagrid stolz.

„Woll ´n sie mal eins nehmen?“

Und noch ehe ich seine Frage bejahen konnte, hatte er schon einen blassrosa Knups, der gerade besonders munter umher gerollt war, aus dem Gehege geangelt, und streckte ihn mir freudestrahlend zu.

Ich zögerte noch etwas, denn bei Hagrid wusste man nie, ob das, was gerade noch niedlich aussah, nicht im nächsten Moment scharfe Zähne bekam und die Hand abkaute, die es streichelte.

„Nehmen sie nur. Sind ungefährlich die kleinen Kerle.“ wischte Hagrid meine Zweifel weg.

Ich streckte die rechte Hand aus und nahm den Knups entgegen.

Sein Fell fühlte sich an wie ein flauschiger Teppich und er vibrierte unter leisem piepsen und gurren, als ich ihn an mich nahm. Es war einfach zu niedlich.

Ich streichelte ihn mit der linken Hand, als das Vibrieren plötzlich aufhörte und er einen unangenehm spitzen Schrei ausstieß. Sein Fell wurde heiß wie Feuer und in der nächsten Sekunde entflammte er, so dass ich ihn fallen ließ.

Dumbledore und Hagrid sahen genauso schockiert aus wie ich.

„Oh nein, oh nein“, brummelte Hagrid und beugte sich zu dem kleinen Knups herunter, der jetzt lichterloh

brannte und unentwegt schrie. Er musste Höllenschmerzen leiden.

Ich stand wie angewurzelt da, und zitterte am ganzen Leib.

„Was hast du gemacht?“ heulte Hagrid, der am Boden saß und genauso hilflos wie wir mit ansehen musste, wie das kleine Wesen vor unseren Augen starb.

„G g gar nichts. Ich hab ihn doch nur gestreichelt“, stotterte ich und sah ungläubig auf das, was sich jetzt nur noch ein kleines Häufchen Asche war.

„Aber du musst doch etwas gemacht haben!“

In Hagrids ´ Augen standen Tränen und auch ich musste schwer schlucken um nicht zu weinen.

„Nein, das denke ich nicht.“

Es war Dumbledore, der bis jetzt die ganze Szene stumm beobachtet hatte und nun mit schwerer Stimme sprach.

„Geben sie mir ihre linke Hand, meine Liebe.“

Ich reichte ihm die gewünschte Hand, die immer noch zitterte.

„Natürlich.“ sagte er leise.

Und an Hagrid gewandt: „Es tut mir leid, mein lieber Freund. Ich weiss, wie wichtig dir deine Tiere sind.“

„Ja, es tut mir auch sehr leid. Ich habe das nicht gewollt“, fügte ich kleinlaut dazu.

Hagrid stand stumm auf, immer noch schluchzend. „Danke Professor. Armer kleiner Kerl. Die anderen werden ihn bestimmt vermissen.“ Und wieder brach er in lautes Heulen aus.

Ich sagte nichts mehr und folgte Professor Dumbledore zurück ins Schloss.

„Professor Dumbledore, sie müssen mir glauben, ich habe nicht....“

„Schon gut, Miss van Rouven, ich weiss, dass es nicht ihre Schuld war. Aber ich ahne nichts Gutes!“

Wir ließen uns in sein Büro befördern, wo er auf seinen Phönix zu ging.

„Fawks, mein Lieber, ich muss dich um einen wichtigen Gefallen bitten.“

Und er beugte sich zu dem rot-gold schillernden Vogel herunter und flüsterte ihm etwas zu.

„Ich weiss, es ist viel verlangt“, sagte er endlich wieder laut, „aber es ist von großer Bedeutung, dass ich das heraus finde!“

Fawks beäugte erst Dumbledore, dann mich, und neigte dann den Kopf, als stimme er Dumbledores Wunsch zu.

„Kommen sie bitte her, Miss van Rouven, und streicheln sie Fawks genauso, wie sie es mit dem Knups gemacht haben“, bat er mich, und ich ging auf den Phönix zu, der mir seinen Kopf entgegen streckte.

Ich hob die linke Hand, und strich ihm sanft über das leuchtende Gefieder, zog sie aber in der nächsten Sekunde zurück, als auch dieses heiß wurde, und Fawks in Flammen aufging und sich in Sekunden in ein Häufchen Asche verwandelte.

„Doch wehe dem magisch ´ Geschöpf, das den Reif berührt. Sein Ende ist gewiss“, wiederholte Dumbledore nun bedächtig den letzten Satz der Prophezeiung.

„Es ist der Ring. Sie haben den Knups mit der Ring berührt, das hat ihm den Tod gebracht. Er scheint noch wesentlich mächtiger und gefährlicher zu sein, als wir bisher angenommen hatten. Ich muss sofort Minister Fudge informieren.“

Ich starrte wie betäubt auf das, was gerade noch ein schillernder Vogel gewesen war.

„Aber was ist mit Fawks?“ fragte ich schockiert.

„Der wird sich wieder erholen. Es gibt kein wundersameres Wesen als den Phönix. Wenn er verbrennt, steigt er aus der Asche wieder auf.“

Ich erinnerte mich wieder.

„Aber wenn das wirklich der Sinn des letzten Satzes der Prophezeiung ist“, fragte ich atemlos, „warum ist dann bisher noch niemand gestorben?“

„Weil wir bisher sehr, sehr großes Glück hatten und noch niemand den Ring berührt hat.“

gab er die logische Antwort.

Er nahm eine Handvoll Pulver aus einem Töpfchen, das neben seinem Kamin angebracht war, warf es ins Feuer, dass sich augenblicklich bläulich verfärbte, nahm auf dem Sessel daneben Platz und streckte den Kopf in die Flammen.

„Zaubereiministerium, Minister Fudge!“ sagte er laut und deutlich und innerhalb Sekunden vernahm ich die Stimme von Cornelius Fudge in den Flammen.

Es war ein befremdliches Gefühl für mich, dass erste mal ein Gespräch über das Flohnetzwerk zu verfolgen. Ich sah nichts, als einen älteren Herren mit dem Kopf im Kamin und hörte die Stimme eines dritten, von dem ich wusste, dass er hunderte von Kilometern weg sein musste, aber zumindest den Kopf von Albus Dumbledore zeitgleich in seinem eigenen Kamin sehen und hören konnte.

„Was gibt es neues, Albus?“

„Leider nichts gutes, Cornelius! Es sieht so aus, als habe der Ring tödliche Wirkung auf magische Wesen.“

Und er erzählte was gerade in Hagrids ´ Gehege geschehen war und schloß mit dem Verbrennen seines Phönix.

„Das ist wirklich äußerst beunruhigend!“

In Fudges ´ Stimme klang deutliche Sorge mit.

„Sie müssen unter allen Umständen verhindern, dass jemand den Ring berührt. Nicht auszudenken was geschieht, wenn jemand ihn auch nur zufällig streift. Vor allem die Schüler.“ seine Stimme war erfüllt von aufsteigender Angst vor den Folgen, die das haben konnte.

„Ja, das ist eine große Gefahr“, antwortete Dumbledore. „Ich nehme an, bei ihnen gibt es nichts Neues?“

„Nein, Albus, wir tappen nach wie vor im Dunkeln. Aber ich werde jetzt noch mehr Mitarbeiter, insbesondere die Auroren darauf ansetzen. Bitte sorgen sie dafür, dass niemandem etwas geschieht!“

Und damit erstarb seine Stimme.

Professor Dumbledore nickte verstehend und zog seinen Kopf zurück.

Die Flammen nahmen wieder ihre gewöhnliche rot-orange Farbe an.

„Ich will das alles hier nicht, Professor! Ich will zurück in mein altes Leben! Ich will nicht, dass jemand stirbt, nur weil ich diesen Ring an den Finger stecken musste!“

Ich war verzweifelt.

„Es tut mir leid, dass ich ihnen dieses Schicksal nicht ersparen kann.“ In seiner Stimme klang echtes Mitleid.

„Das heißt dann auch, dass ich mich nicht in der Nähe der Schüler aufhalten darf, oder? Das bedeutet, ich darf auch nicht unterrichten“, stellte ich resignierend fest, dass mir mit einem Mal das einzige versperrt war, dass mir hier eine freudige Aufgabe bedeutet hätte.

„Zum momentanen Standpunkt kann ich ihre Aussage nur bestätigen.“ Er sah mich voller Sorge an. „Aber ich verspreche ihnen, ich werde versuchen, eine Lösung dafür zu finden.“

Ich nickte, hatte aber die Hoffnung aufgegeben, die Zeit, die ich hier zwangsweise verbringen musste, mit etwas Sinnvollem zu füllen.

Ich bedankte mich jedoch für die angebotene Hilfe, und verließ das Büro mit hängenden Schultern, um sofort auf mein Zimmer zu gehen und an diesem Abend nicht wieder heraus zu kommen.

Sicher würde sich der Vorfall mit dem Knups schnell herumsprechen und ich hatte keine Lust, mich den bohrenden Blicken beim Abendessen zu stellen.

Handschuhe

Die nächsten drei Wochen verbrachte ich zum größten Teil auf meinem Zimmer und vergeudete die Zeit damit, aus dem Fenster zu starren oder am Schreibtisch zu sitzen und nachzudenken.

Nur ab und an begab ich mich hinunter in die Bibliothek, um mir das ein oder andere Buch über Magiergeschichte auszuleihen.

In die große Halle ging ich, wenn überhaupt, nur zum Mittagessen, weil dann die wenigsten Leute dort waren.

Wie ich vermutet hatte, war die Geschichte um den toten Knups binnen Stunden verbreitet und man behandelte mich zwar höflich, jedoch nicht ohne eine spürbare Distanz.

Dumbledore hatte nur sehr wenigen Lehrern, darunter Professor McGonagall und Professor Snape, von der Fähigkeit des Ringes erzählt, um der Gefahr zu entgehen, dass irgendwo ein unbedachtes Wort fiel und eine Panik in der Magierwelt ausbrach.

Auch Hagrid wusste jetzt Bescheid, aber es tröstete mich nur wenig, als er mir bei einem der seltenen Abendessen, bei denen ich anwesend war, versicherte, dass er mir nicht böse sei, weil ich ja nichts dafür könne und dass es für mich ja noch viel schlimmer sein muss. Auf sein Angebot, jederzeit wieder zu einer Tasse Tee zu ihm zu kommen, lächelte ich nur höflich, nahm es aber nicht in Anspruch.

Es war jetzt noch eine Woche bis zur Ankunft der Schüler.

Ich saß wie immer allein an meinem Schreibtisch und stierte in die Flammen, deren Knistern das einzige Geräusch in dieser Nacht waren, als es an der Tür klopfte.

„Herein!“ rief ich und wartete, wer eintrat.

Professor Snapes schwarze Gestalt tauchte im Türrahmen auf.

„Ach, sie sind es.“ Ich wandte mich wieder desinteressiert dem Kamin zu. „Meinetwegen können sie gleich wieder umdrehen und gehen. Ich fühle mich auch schon unwohl ohne das Zutun ihrer giftigen Worte und Blicke.“

Er tat so, als hätte er mich nicht gehört und schloss die Tür hinter sich.

„Professor Dumbledore schickt mich. Ich soll ihnen das hier geben!“

Er legte ein paar schwarze Samthandschuhe auf den Tisch.

„Danke, und eine gute Nacht noch!“ giftete ich ihn an und gab ihm damit zu verstehen, dass ich ihn für mehr als überflüssig hielt.

„Wollen sie nicht mal wissen was das ist?“ fragte er scharf.

„Sieht aus wie Handschuhe und ich nehme nicht an, dass man sie für die Füße verwendet.“, erwiderte ich ironischen Blickes.

„Jetzt hören sie mir mal gut zu,“ zischte er leise, während er sich abrupt auf der Kante meines Schreibtisches abstützte und sein Gesicht dem meinen so nahe kam, dass ich ihm jetzt ohne Umschweife in die wütend funkelnden Augen sehen musste.

„Während sie hier drei Wochen in ihrem Zimmer gesessen und sich selbst bemitleidet haben, als wären sie die einzige Person auf der Welt, die diese ganze Sache betrifft, haben ein paar unserer Kollegen, darunter auch Dumbledore und ich persönlich uns die Köpfe darüber zerbrochen, wie wir ihnen helfen können. Und jetzt sitzen sie da und scheren sich nicht mal darum und haben nichts besseres zu tun, als mit respektlosen Wörtern um sich zu werfen.“

„Ja, genau wie sie das sonst tun!“ fiel meine spontane Antwort gemein aus.

Ich merkte sofort, dass ich lieber den Mund gehalten hätte, denn jetzt verengten sich seine Augen zu kleinen Schlitzern, aus denen gefährliche Blicke wie Blitze schossen.

„Nur zu ihrer Information,“ fuhr er fort und seine Stimme nahm die Konsistenz von Eiswasser an, „diese Handschuhe müssen sie tragen, während sie unterrichten. Sie sind so stark magisch versiegelt, dass die Wirkung des Ringes nicht zur Geltung kommt und sie nicht gleich jemanden töten, wenn er mal an ihnen vorbei schrammt, Miss van Rouven.“ die letzten Worte waren dermaßen ausgespien, dass ich ihn entsetzt ansah. „Und,“ fuhr er fort, „Professor Dumbledor wünscht sie morgen früh in seinem Büro zu sehen, damit sie an Fawks ausprobieren können, ob sie auch wirklich funktionieren. Ich werde jedoch nie verstehen können,

wie Dumbledore auf die Idee gekommen ist, ein launisches, respektloses und undankbares Wesen wie sie könne bei uns unterrichten oder auch sonst wie hilfreich sein. Warum konnte nicht irgendjemand anderes diesen verdammten Ring finden, wenn er schon wieder auftauchen musste! Ich wünsche ebenfalls eine gute Nacht.“ Während der letzten zwei Sätze hatte er sich so in Rage geredet, dass er beinahe schrie, ehe er sich umdrehte, den Raum verließ und die Tür hinter sich so stark zu schlug, dass die Tür des Kleiderschranks quietschend aufsprang.

Ich blieb wie vom Donner gerührt zurück.

Magische Handschuhe.

Ich nahm sie in die Hand und betrachtete den hauchdünnen, schwarzen Samt aus dem sie gefertigt waren. Sie gingen nur bis zur Hälfte meiner Finger und waren so leicht, dass ich vermutlich kaum merken würde, dass ich sie trug. Und doch musste eine enorme magische Kraft in ihnen stecken, wenn sie in der Lage waren, einen so starken Fluch einzudämmen, wie er scheinbar auf dem Ring lag.

Plötzlich kam ich mir unsäglich klein und dumm vor. Snape hatte tatsächlich recht mit dem, was er gesagt hatte. Ich war in den letzten drei Wochen tatsächlich im Selbstmitleid versunken und hatte mich verhalten, als würde der Ring und dessen Auswirkung nur mich allein angehen. Wie hatte ich nur glauben können, ich wäre die einzige, die das beschäftigte. Dumbledore zum Beispiel musste nicht nur sein eigenes Leben schützen.

Vielmehr lag auf seinen Schultern die Last einer ganzen Schule, hunderten von Schülern.

Ganz zu schweigen von Fudge, der eine wieder ganze Welt vor den Auswirkungen schützen musste.

Und ich hatte in meinem Egoismus den Leuten, die mir helfen wollten, und deren Schicksal genauso von dem kleinen Ding an meinem Finger abhing, wie mein eigenes, vor den Kopf gestoßen.

Und ich hatte noch nicht die geringste Ahnung, wie ich aus dieser Peinlichkeit wieder heraus kam.

Mein erster Weg am kommenden Morgen führte mich selbstverständlich in Dumbledores Büro.

Zaghafte klopfte ich an die Tür.

„Herein!“ erklang es von innen.

Ich drehte zögerlich den Löwenkopf-förmigen Türknauf, und trat ein.

„Guten Morgen, Professor Dumbledore.“

„Ah, Guten Morgen Miss van Rouven!“ begrüßte er mich ruhig und sah sofort auf meine Hände, an denen ich nun die Handschuhe trug.

„Dann hat Professor Snape also meine Nachricht überbracht.“

„Ja, dass er hat.“ sagte ich leise, ohne jedoch unsere Auseinandersetzung zu erwähnen.

„Kommen sie, lassen sie uns nun die Wirkung probieren!“

Und er gebot mir mit einer Handbewegung, zu Fawks zu gehen, und ihn zu streicheln.

Unsicher sah ich den wunderbaren Vogel an, der mich herausfordernd mit schief gelegtem Kopf beäugte.

Ich lächelte schüchtern und strich ihm, abermals mit der linken Hand, aber das Gefieder.

Es schien ihm sehr zu gefallen, und er schloss behaglich die Augen, während er leise gurrte und sich nur fester an meine Hand schmiegte.

Ansonsten geschah nichts.

Mein Lächeln wurde freudiger, und ich sah Dumbledore an, der ebenfalls zufrieden lächelte.

„Professor, ich...“ begann ich kleinlaut.

„Pst, nicht nötig, meine Liebe. Ich weiss schon, was sie sagen wollen“, brachte er mich zum Schweigen. „Lassen sie uns alle versuchen, mit der Situation umzugehen und ich bin sicher, es wird sich alles ins Gute fügen. Außerdem denke ich,“ sein Blick streifte erneut die zarten Handschuhe, „werden sie ihre Worte und Kraft in den nächsten Tagen für etwas anderes brauchen. Sie haben nämlich nur noch eine Woche, bis der Unterricht beginnt, und ich glaube, sie haben ihren Lehrplan noch nicht so recht aufgestellt?“

Er schmunzelte mir verschmitzt zu.

„Nein, Sir, das habe ich wirklich noch nicht gemacht.“

Ich fühlte mich unendlich erleichtert und dankbar dafür, dass er mir eine peinliche Rede erspart hatte.

Als ich einige Minuten später die Tür zur großen Halle öffnete und gemeinsam mit Professor Dumbledore eintrat, waren die meisten schon anwesend.

Sie drehten sich neugierig in meine Richtung, als wir den Gang zwischen den leeren Haustischen entlang auf den Lehrertisch zogen.

Snape würdigte mich keinen Blickes.

Ich lächelte tapfer und wünschte allen einen guten Morgen, was mit höflichem Nicken und vereinzelt Begrüßungsworten erwidert wurde.

Ich nahm meinen Platz neben Professor Dumbledore ein, und lächelte ihn nochmals unsicher an.

Und doch war es das erste Frühstück, dass ich wieder so richtig genießen konnte.

Und so verbrachte ich den Rest der Woche damit, mich wieder ganz in die Bücher zu vertiefen und zu sehen, was ich in meiner ersten Unterrichtsstunde mit den Kindern machen konnte.

Die Hauselfen wuselten den ganzen Tag im Schloss herum und brachten alles auf Vordermann – immer wieder unterbrochen von Peeves, der durch zerdepperte Vasen und überflutete Klos den ganzen Betrieb störte - um den Schülern ein schönes Willkommen zu bereiten, und Filch hängte die frisch übermalten Passwortbilder wieder an ihre Plätze.

Am Freitag brachte Professor McGonagall mir die Stundenpläne, welche mir zeigten, dass ich pro Tag zwei Stunden gab und Mittwochs sogar drei und das meine erste Stunde am Montagvormittag bei den Viertklässlern der Slytherins war.

Ausgerechnet Slytherin.

Ich schluckte.

Zwei Begegnungen

Als ich am Samstag zum Abendessen hinunter ging, erwarteten mich mehrere neue Gesichter am Tisch.

Der Rest der Belegschaft war eingetroffen.

Ich blieb verduzt stehen, als mich von dem Stuhl aus, auf dem ich sonst für gewöhnlich saß, zwei bernsteinfarbene Augen ansahen.

Zu diesen Augen gehörte ein großer, ausgezehrt wirkender Mann, der nach meiner Auffassung nicht sehr viel jünger sein konnte als Professor Dumbledore.

Langes graues Haar, das vorne zwei komplett weiße Strähnen aufwies, hing unordentlich in sein bartloses, zerfurchtes und eingefallenes Gesicht, über dessen linke Wange sich eine große Narbe zog.

Sein ebenfalls grauer Zauberumhang war an den Rändern mit braunem, schmutzigem Pelz versehen, der so gar nicht in diese Jahreszeit passte, und wies mehrere Risse auf.

Auch er fixierte mich aus Augen, die er jetzt zu schmalen Schlitzen zusammengezogen hatte, als könne er mich sonst nicht genau erkennen.

„Darf ich ihnen Professor Valerek Sisteckoff vorstellen? Er ist dieses Jahr der neue Lehrer für Verteidigung gegen die dunklen Künste!“ erläuterte Professor Dumbledore.

Ich sah zu Snape, der schon seit Jahren hinter dem Posten für dieses Fach her war und Professor Sisteckoff jetzt mit finsternen Blicken durchbohrte und wieder zurück zu dem neuen Kollegen.

„Und dies hier ist Miss van Rouven, sie ist ebenfalls neu und dieses Jahr verantwortlich für Muggelkunde!“ stellte er mich vor.

„Serr erfreut.“ sagte er mit einer dunklen Stimme in einem unüberhörbaren Akzent und nahm, nachdem er von Stuhl aufgestanden war, meine Hand in seine eigene, die aus spindeldürren langen Fingern bestand, um einen angedeuteten Handkuss aufzuhauchen.

Ich fühlte mich unwohl, als er mich danach unverhohlen musterte und mit dem Blick an meinen Handschuhen kleben blieb.

„Professor Sisteckoff ist von Durmstrang zu uns gestoßen“, erläuterte Dumbledore weiter. „Ich hoffe sehr auf eine gute Zusammenarbeit.“

„An mirr wird es sicher nicht liegen“, antwortete dieser in einem überfreundlichem Ton und setzte sich wieder.

Ich suchte mir einen neuen Platz, jetzt neben Snape, der darüber zwar nicht besonders erfreut schien, aber dessen chronischer Hass heute Abend offensichtlich mehr an Professor Sisteckoff klebte, als an mir.

Der Rest des Abendessens verlief schweigend. Erst nachdem alle fertig waren - es gab einen hervorragenden Braten mit leichtem Brombeerwein dazu – stand Professor Dumbledore auf, um noch ein paar Worte an die Anwesenden zu richten.

„Meine lieben Kolleginnen und Kollegen, wie sie ja unschwer erkennen können, beginnt am Montag der Unterricht und das heißt, auch für uns ist die schönste Zeit im Jahr erst mal wieder vorbei. Ab Montag tragen wir wieder unsere alten Ketten“

Amüsiertes Gelächter und das ein oder andere zustimmende Klopfen auf den Tisch unterbrachen ihn.

„Ich möchte nur noch einmal den morgigen Ablauf für die neu Dazugekommenen erklären.“ Er blickte erst auf Professor Sisteckoff neben sich, dann in meine Richtung.

„Den Tag über wird hier alles geschmückt für die abendliche Feier. Wer möchte, kann sich gern daran beteiligen. Um 18:00 Uhr kommt der Hogwarts-Express am Bahnhof an Hogsmead an und Hagrid holt die neuen Schüler mit den Booten ab. Die älteren Schüler kommen mit den Kutschen.“

Wenn die Schüler die große Halle betreten, möchte ich, dass alle Lehrer bereits am Tisch sitzen. Bitte legen sie ihre Festtagsumhänge an. Wir wollen den Schülern ja ein gutes Beispiel sein.“

Professor McGonagall warf mir ein zwinkerndes Lächeln zu und deutete auf eine dunkelviolette Weintraube, um mir zu signalisieren, welches der beiden Kleider ich morgen tragen musste. Ich lächelte zurück und nickte verstehend.

„Die Sitzplätze an unserem Tisch bleiben das ganze Jahr über so, wie sie jetzt sind. Ausgenommen natürlich in den Ferien.“

Professor Snape warf mir einen mürrischen Seitenblick zu.

„Wenn die älteren Schüler sitzen, bringen Hagrid und Professor McGonagall die Erstklässler herein, und der sprechende Hut wird diese dann auf ihre Häuser verteilen. Nach dem gemeinsamen Abendessen gehen die Schüler dann zu Bett, und wir haben erst mal wieder frei.“ Er schmunzelte und auch am Tisch waren das ein oder andere Grinsen nicht zu übersehen.

„Das wäre dann für den Augenblick eigentlich alles. Ich hoffe, dass sie morgen alle gut ausgeruht sind und wünsche ihnen jetzt eine Gute Nacht!“

Damit schloss er seine Rede und die Zauberer und Hexen begannen, sich in alle Richtungen des Schlosses zu zerstreuen.

Auch ich ging zu Bett, war jedoch diesmal so aufgeregt, was der morgige Tag bringen würde, dass ich nicht schlafen konnte und mir in später Nacht nicht anders zu helfen wusste, als einen Tropfen von Snapes Zaubersaft zu nehmen, der diesmal nach Ananas und Vanille schmeckte.

Als ich am nächsten Morgen die große Halle betrat, herrschte schon geschäftiges Treiben.

Professor Flitwick war gerade dabei, den großen Wandteppichen einen neuen Glanz zu verpassen, in dem er mit seinem Zauberstab einen riesigen Teppichklopper über diese tanzen ließ. Eine Menge festgesetzter Staub wurde aufgewirbelt, so dass Professor Sprout, die ihrerseits einen Wischmop durch die Halle jagte, mehrmals hintereinander niesen musste.

Am großen Fenster hinter dem Lehrertisch quietschte ein nasser Lederlappen von ganz allein über die bunten Glasscheiben.

„Guten Morgen!“ grüßte es munter von allen Seiten.

"Guten Morgen." Erwiderte ich irritiert.

"Warum putzt man denn noch? Haben denn nicht die Hauselfen schon alles erledigt?" fuhr ich irritiert fort.

"Aber natürlich haben sie." nieste Professor Sprout und blieb einen Moment bei mir stehen.

"Aber die große Halle erledigen wir gern selbst, damit die Lebensgeister wieder in Gang kommen." sie zwinkerte mir zu, rückte ihren Hut zurecht und wirbelte weiter.

„Professor Dumbledore fragt, ob sie nicht Lust hätten, Hagrid bei den Kutschen zu helfen“, rief eine Stimme von oben, die sich, nach einem näheren Blick als die von Madame Hooch entpuppte, die gerade damit beschäftigt war, mit ihrem Besen, dessen Ende jetzt ein riesiger Staubwedel war, einige Spinnweben einzusammeln.

„Klar, mach ich gern!“

Und ohne noch ein weiteres Wort abzuwarten, war ich schon wie ein Blitz die Treppen herunter gesprungen und ins Freie getreten.

Wo waren denn noch mal die Ställe gewesen?

Ich schaute nach allen Seiten und überlegte angestrengt, um mich letztendlich auf die rechte Seite zu wenden und einen schmalen Sandweg entlang zu laufen. Irgendwo hier musste doch der Eingang zu den Ställen sein.

Nachdem ich eine Weile völlig planlos um die Außenmauer des Schlosses gewandert war, beschloss ich, lieber wieder umzudrehen. Ich konnte einfach zu Hagrids Hütte gehen und darauf hoffen, dass er vielleicht noch da war, oder aber bald zurück kam um mich dann mitzunehmen.

„Den ganzen Weg also zurück“, schnaufte ich, wandte mich um und stampfte, jetzt etwas mißgelaunt, an der Mauer entlang.

Nanu, was war denn das? Eine Öffnung ?

Ich blieb stehen, und schaute auf die Lücke, die sich jetzt etwa zwei Meter vor mir in der Wand auftat.

Ich war sicher, dass die, als ich vorhin hier vorbei gekommen war, noch nicht da war.

Oder etwa doch? Oder war ich doch noch falsch gelaufen? Aber das ging doch gar nicht, ich bin ja immer an der Mauer lang gegangen.

Ich ging näher um mir den plötzlich aufgetanen Durchgang genauer anzusehen.

Er sah nicht wirklich danach aus, als wäre er erst vor wenigen Augenblicken entstanden.

Der steinerne Rundbogen wies einige herausgebröckelte Stelle auf, und die Ritzen zwischen den Steinblöcken waren mit dunkelgrünem Moos bewachsen. Alles in allem sah er ziemlich verwittert aus.

Warum hatte ich ihn also nicht bemerkt?

Ich trat hindurch, und ließ meinen Blick weiter wandern, um mir den Ort anzusehen, zu dem er führte und

befand mich jetzt mitten auf einem kleinen Platz, der genauso alt und verfallen aussah, wie sein Eingang.

Er war vollkommen leer und scheinbar eine Nische zwischen drei eckigen Türmen, die so hoch in die Luft ragten, dass ich nur schwer die Dachfirste erkennen konnte.

Sie ließen kaum Licht herein und alles wirkte düster und dreckig. Und keine Spur von Türen oder ähnlichem, so dass es für mich wirklich keinen erkennbaren Grund gab, hier länger als nötig zu bleiben.

Ich wollte also gerade den Platz wieder verlassen, als ich im Augenwinkel einen dunklen Schatten wahrnahm, der zum Tor herein gehuscht war.

Ich drehte meinen Kopf in die Richtung, in der der Schatten verschwunden war, und blickte auf eine ungewöhnlich große Katze, bei der es sich auf jeden Fall nicht um Mrs. Norris, die Katze von Filch, handelte.

Sie saß in einem Winkel, in dem sich die Mauern zweier Türme trafen und starrte mich aus funkelnden Augen an, die der Kernpunkt eines leicht eingedellten Gesichts waren, das von langem, verfilztem Fell umrahmt war und den Kopf mächtiger erscheinen ließ, als er wahrscheinlich war.

Noch verstärkt wurde dieser Effekt dadurch, dass des Rest des Körpers, abgesehen von einer buschigen schmutzig weißen Schwanzspitze und langen zottigen Haaren an den Füßen, die den Anschein erweckten, als trüge sie dicke Winterstiefel, fast kahl geschoren war und mehrere böse aussehende Narben aufwies.

Ich mochte Tiere dieser Art, aber dieses Exemplar - ich war mir sicher, dass es sich hier um einen Kater handelte - das jetzt vor mir saß und mit dem Schwanz den Boden peitschte, ohne mich aus den Augen zu lassen und jetzt ein bedrohliches Knurren von sich gab, das mehr an einen Hund erinnerte, war mir nicht geheuer.

Langsam schlich ich rückwärts, um von dem Platz fort zu kommen, ohne dem Tier den Rücken kehren zu müssen. Ich hatte die Befürchtung, es würde mir geradewegs in den Nacken springen, wenn ich meinen Blick von ihm ab wandte.

Der Kater schien zu merken, dass ich auf der Flucht vor ihm war, schlug noch heftiger den Schwanz hin und her und verstärkte sein böses Knurren.

Ich blieb wie angewurzelt stehen, hin und her gerissen zwischen dem Impuls, mich umzudrehen und zu rennen, was das Zeug hielt, und hier stehen zu bleiben, um dem Tier keinen Grund zu geben, mich zu jagen.

Das war der Moment, in dem der Kater sich aufrichtete, giftig fauchte und zu einem gezielten Sprung auf mein Gesicht ansetzte.

Ich schrie erschreckt auf, drehte mich abrupt um, und wollte endlich los rennen, als ich hart auf einen großen schwarzen Schatten pralle, der in der selben Sekunde im Torbogen aufgetaucht war.

Leicht benommen taumelte ich zurück und fiel unsanft auf meinen Hintern, um den Kater, erst an mir vorbei, dann zwischen den Beinen meines Gegenübers hindurch, die Flucht ergreifen zu sehen. Leicht hinkend, aber schnell wie ein Jaguar rannte er über die Wiesen und verschwand letztendlich in Richtung des verbotenen Waldes.

„Sind sie eigentlich komplett verrückt geworden?“ zischte es eisig von oben herab und Professor Snapes Finger schlossen sich wütend um mein Handgelenk, um mich grob nach oben zu ziehen.

„Hat Professor Dumbledore ihnen nicht gesagt, dass sie niemals allein das Gebäude verlassen dürfen? Ich dachte, wir hätten diese Diskussion hier schon in ihrer ersten Nacht geführt?“

„Aber ich wollte doch nur..“ stammelte ich den Anfang einer Erklärung, wurde aber rüde unterbrochen.

„Es ist mir egal was sie wollten. Sehen sie zu dass sie zurück ins Schloss kommen. Ich habe weit Wichtigeres zu tun, als ständig Aufpasser für ihren eigensinnigen Ungehorsam zu spielen.“

Böse Blitze schossen aus seinen Augen und ohne ein weiteres Wort lief er voraus.

„Kommen sie gefälligst schneller!“ giftete er wütend, ohne sich umzudrehen, als ich, gelähmt vor Schreck, stehen blieb und keine Anstalten machte, auch nur einen Schritt vorwärts zu gehen.

Mit einem letzten Blick in die Richtung, in die der Kater verschwunden war, folgte ich ihm zurück ins Schloss, wo er ohne Umschweife in die Kerkerräume verschwand und mich allein auf der Eingangstreppe stehen ließ.

Ich hatte nicht mal mehr den Versucht gemacht, ihm das eben Geschehene zu erklären, oder ihn etwas zu fragen, denn ohne Zweifel musste auch er das Tier gesehen haben.

Wenn Snape jedoch einmal wütend war - und das war er wann immer wir zwei aufeinander trafen eigentlich immer - hatte es überhaupt keinen Sinn, ihn anzusprechen.

Ich musste sofort mit Dumbledore reden. Vielleicht wusste er etwas über diesen Hof, oder den Kater.

Aber Albus Dumbledore war, genau wie Professor McGonagall, nicht zu sprechen und selbst voll mit den Vorbereitungen für den bevorstehenden Abend beschäftigt.

Also begab ich mich schweigend in die große Halle, um den anderen zu helfen.

Und nach einigen Stunden, in denen ich mich rege am letzten Schliff der Dekoration beteiligt hatte, war der Schreck des Vorgefallenen längst verblasst und ich beschloss, niemandem davon zu erzählen, um nicht unnötig für Aufregung um etwas zu sorgen, was sicherlich nur meiner Dummheit und einem Tier zuzuschreiben war, das auch zu Tode erschreckt sein musste vor mir...

Und so fühlte ich mich langsam wieder wohler und sah wieder mit neugieriger Begeisterung der abendlichen Feier entgegen.

Die Auswahlfeier

Als ich dann zur gekommenen Stunde die Treppen hinunter lief, musste ich mich ziemlich beeilen, denn ich hatte etwas getrödelt beim Bad und dem Ankleiden, so dass ich jetzt fast rennen musste um noch rechtzeitig in der großen Halle zu sein, deren ,an der verzauberten Decke schwebende, Kerzen und Beleuchtungen heute besonders festlich ausfielen.

Ich schloss die Tür hinter mir, versuchte meinen Atem so gut zu beruhigen, wie es ging, und mich so erhaben wie Möglich zu bewegen, während ich zwischen den gedeckten Tafeln auf den voll besetzten Lehrertisch zuing,.

Beides fiel mir etwas schwer, da das violette Kleid doch ein bisschen eng und hochgeschlossen saß und ich befürchtete, ich würde gleich über den Umhang stolpern, der ein klein wenig zu lang war.

Im großen und Ganzen fühlte ich mich aber recht wohl in dieser Kleidung und ich schaffte es ohne Peinlichkeiten unter vielen erstaunten und überraschten Blicken zu meinem Platz neben Severus Snape, der mich unverhohlenen Blickes von oben bis unten musterte.

„Heute Abend sehen sie ja fast wie eine von uns aus.“ raunte er mir leise ins Ohr, nachdem ich mich gesetzt hatte.

„Danke für das Kompliment.“ gab ich überfreundlich und laut zurück, mir nicht anmerken lassend, dass ich den spöttischen Unterton in seiner Stimme sehr wohl wahrgenommen hatte.

Er sah mich mit hochgezogener Augenbraue an, wandte sich dann ab und schluckte offensichtlich seine Antwort herunter.

Ich grinste, was auch Professor McGonagall nicht entging, die mir lächelnd zuzwinkerte und mir mit gehobenen Daumen signalisierte, dass ich gut aussah und offensichtlich die richtige Antwort gegeben hatte.

Auch Professor Dumbledore lächelte mich an, doch ich nahm es kaum war, da mein Blick jetzt versteinert auf Professor Sisteckoff ruhte, der mich ansah, als hätte er eben ein leibhaftiges Gespenst gesehen.

Erst als Albus Dumbledore aufstand und an sein Glas schlug um das Wort zu ergreifen wandte er den verwirrten Blick von mir ab.

„Meine lieben Kolleginnen, und Kollegen, gleich ist es soweit, die Schüler werden eintreffen und die Auswahl das sprechenden Hutes beginnen. Ich möchte sie vorab jedoch offiziell aus dem Urlaub zurück begrüßen und insbesondere unseren neuen Kollegen“ dabei sah er erst Professor Sisteckoff, anschließend mich zunickend an, „ ein erfolgreiches Schuljahr wünschen. Meine liebe Minerva,“ wandte er sich an Professor McGonagall, „ wenn du jetzt bitte so gut währst und die Erstklässler holst, Hagrid müsste jede Minute mit den Booten anlegen.“

Professor McGonagall stand nickend auf und verließ die Halle durch eine Tür an der Wand neben dem Lehrertisch.

„Und sie, mein lieber Mr. Filch, öffnen sie bitte die große Halle für die anderen Schüler.“

Argus Filch, heute in einen schäbigen schwarzen Anzug und verstaubten Umhang in der selben Farbe gehüllt, erhob sich von seinem Platz und ging grimmigen Blickes, gefolgt von Mrs. Norris, die stets wie ein Schatten bei ihm blieb, den Gang zwischen den Tischen entlang und öffnete die beiden Flügeltüren weit, ehe er sich schnellen Schrittes zurück auf seinen Platz begab.

Ich sah gespannt auf den Eingang und wartete was passieren würde, als in der nächsten Minute eine laut schnatternde Schar schwarzes Umhänge in den Raum floss, offenbar immer noch rege damit beschäftigt sich die vielen Erlebnisse der Ferien zu erzählen.

In selben Moment war auch Hagrid durch die Tür, durch die Professor McGonagall gerade verschwunden war, eingetreten und hatte sich breit lächelnd an den Lehrertisch gesetzt.

Langsam füllten sich die Tische, bis nur noch wenige Plätze für die Erstklässler frei blieben.

Hier und da schauten aus dem Stimmengewirr suchende Blicke herauf zum Lehrertisch, an dem Valerek Sisteckoff und ich wohl die Personen waren, die als Neulinge am meisten prüfend gemustert wurden.

Ich fühlte mich ein wenig unwohl, fügte mich dem Unausweichlichen aber so gut es ging und erwiderte den ein oder anderen neugierigen Blick mit freundlichem Lächeln.

Die schwirrende Akustik erstarb binnen Sekunden, als Dumbledore aufstand, seinen Löffel leicht gegen sein Glas schlug und um Aufmerksamkeit bat.

„Meine lieben Schülerinnen, und Schüler,“ begann er, und wandte den Blick zu allen Seiten, als wolle er jeden einzeln begrüßen, um dann eine ähnliche Rede folgen zu lassen, die wir so eben gehört hatten. „Bevor Professor McGonagall nun den sprechenden Hut und die neuen Schüler herein bringt, damit das traditionelle und von allen mit Spannung erwartete Verteilen der Erstklässler auf die Häuser beginnen kann, habe ich noch zwei Ankündigungen zu machen.“

Alles tuschelte jetzt neugierig durcheinander. Selbst am Lehrertisch waren einige ratlose Gesichter zu sehen, darunter auch meines, denn niemand wusste von mehreren Ankündigungen.

Schnell stellte sich jedoch wieder Ruhe ein, weil jeder mitbekam, das Dumbledore nicht weiterreden würde, so lange es nicht wirklich leise war und er alle Aufmerksamkeit besaß.

„Zum einen möchte ich euch zwei neue Kollegen vorstellen. Die Dame zuerst...“ fuhr er fort und ich zuckte zusammen, weil ich nicht geahnt hatte, dass sich gleich die gesamte Schülerschaft nur auf mich konzentrieren würde.

„Miss van Rouven wird für eine Weile den Muggelkundeunterricht übernehmen, da Professor Shacks, wie ihr ja alle wisst, Nachwuchs bekommen hat. Im übrigen Drillinge, zwei stattliche Jungen und ein Mädchen, für diejenigen, die es interessiert.“ Er strahlte freudig bei dieser Verkündung und auch im Saal waren der ein oder andere freudige Kommentar zu hören. „Ich bitte euch, Miss van Rouven herzlich willkommen zu heißen und ihr einen guten Einstand zu geben.“ Und damit klatschte er in die Hände und zwinkerte mir aufmunternd zu, dass ich aufstehen solle. Ich tat dies zögerlich und unsicher lächelnd und grüßend nickte ich leicht nach allen Seiten, mich sehr unwohl fühlend ob der hunderte von Augenpaaren, die jetzt nur auf mich gerichtet waren.

Eine Sekunde war es still, bis auch die hinterste Reihe die Häse verrenkt hatte um einen Blick auf mich zu erhaschen.

Dann folgten alle Dumbledores Beispiel und ein freundlicher Applaus erfüllte den Saal, an dem sich, außer Snape, auch die Lehrer wieder beteiligten.

Ich atmete etwas von der Angespanntheit aus, und setzte mich wieder.

„Der andere Kollege ist Professor Sistekoff.“

Valerek Sistekoff sprang unaufgefordert von seinem Stuhl und warf ein kaltes Lächeln in den Raum.

Die Schüler sahen ihn mit einer Mischung aus Neugier und erschreckter Abscheu gegen sein bissiges und schäbiges Äußeres an.

Er trug nach wie vor seinen staubigen, pelzbesetzten Umhang und ich hatte auch nicht den Eindruck, als hätte er seit seiner Ankunft ein Bad gesehen.

„Ich freue mich sehr hier zu sein und euch einiges beibringen zu können.“ sagte er in einem überfreundlich schnarrendem Ton, der sich nicht im geringsten in seinen funkelnden, bernsteinfarbenen Augen widerspiegelte.

„Professor Sistekoff ist aus Durmstrang zu uns gestoßen und wird Verteidigung gegen die Dunklen Künste lehren.“ fügte Dumbledore hinzu.

Bei dem Wort Durmstrang konnte man deutlich sehen, wie noch mehr Widerwillen gegen diesen Mann in den Gesichtern vieler Schüler auftauchte. Lediglich am Tisch der Slytherins war ein erfreutes Gemurmel zu vernehmen. Galt doch die Zauberschule Durmstrang zu der einzigen, die nicht nur gegen die dunklen Künste verteidigte, sondern sie auch ganz regulär lehrte, und aus deren Schulabgängern noch mehr schwarze Magier hervorgingen, als aus dem Hause Slytherin.

„Auch ihm ein herzliches Willkommen und einen guten Anfang bei uns in Hogwarts.“ Dumbledore setzte erneut zum Applaus an, doch diesmal war das Echo aus dem Raum weit weniger erfreut, sondern fiel eher kläglich aus.

Sistekoff setzte sich, trotz des geringen Anklangs, den er offenkundig fand, hoch zufrieden auf seinen Stuhl zurück und sein archaisches Lächeln klebte noch eine ganze Weile in seinem Gesicht.

„Mein zweite Ankündigung,“ setzte Dumbledore erneut an, und nun wurden auch wir anderen am Lehrertisch richtig aufmerksam,“ betrifft ein Ereignis, dass im nächsten Frühjahr stattfindet. Das Zaubereiministerium und ich haben entschieden, die schöne Tradition eines Osterballes nach Hogwarts zu bringen. Genauere Informationen dazu bekommen sie einige Wochen vor der Veranstaltung selbst, sie dürfen jedoch gespannt sein.“

Wieder setzte von allen Seiten, auch vom Lehrertisch, Gemurmel und Geraune ein, diesmal aber erstauntes und hoch erfreutes, so dass Professor Dumbledore gar nicht so lange warten konnte, bis Ruhe eintraf und er fast schrie, um etwas Gehör zu finden: „Jetzt möchte ich aber endlich zum Auswahlverfahren der Erstklässler

kommen, bevor ich hier noch verhungere! Professor McGonagall, bitte sehr!“ rief er, lächelte dabei und ließ sich, sichtlichst mit seiner Rede zufrieden, auf seinen Stuhl sinken.

In der großen Halle kehrte so langsam Ruhe ein, obwohl noch immer hier und da die Neuigkeit von dem Ball für flüsternden Gesprächsstoff sorgte. Ich nahm an, der ein oder andere von ihnen erinnerten sich noch an den Weihnachtsball von vor drei Jahren, oder hatte zumindest davon gehört.

Dann ging die Seitentür auf, durch die Minerva McGonagall zuvor verschwunden war, und sie trat, in der einen Hand einen Stuhl, in der anderen einen verfilzt aussehenden alten Spitzhut, gefolgt von einer verschüchtert dreinblickenden Schülertraube ein, stellte den Stuhl genau vor dem Lehrertisch auf, und legte den alten, schlabberigen Hut darauf ab.

Dieser öffnete fast Augenblicklich einen Riss über der Krempe, der jetzt wie ein Mund aussah und begann schräg zu singen, während die neuen Schüler am unteren Ende der wenigen Stufen, die zum Lehrertisch hinauf führten, stehenblieben.

„Ein neues Jahr, schaut nicht zurück,
die neue Chance bringt neues Glück,
doch seit auch immer auf der Hut,
nur Offenheit, Klugheit und Mut,
bringt euch auf euren Lebensweg,
den ich euch heute offen leg,
seit vielen Jahren geb ich nun,
den Anstoß was für euch zu tun.
Geformt von Vieren die da war´n
Herr Gryffindor, den wir eins sah´n,
voll Kühnheit, Kraft und Heldenmut,
habt ihr auch dies, sag´ ich als Hut:
geht hin und holt die Ehre.
Seit ihr jedoch auf Lehre aus,
Klugheit und Denken geradeaus,
so schick ich euch nach Ravenclaw,
dass ihr erblüht wie nie zuvor.
Und seit ihr fleißig, strebsam, treu,
lernt jedes Buch, ob alt, ob neu,
so seit gewiss ihr Hufflepuff,
der große Freude ihr dann macht.
Machttrieb, Ehrgeiz und das Drängen,
nach mehr als Ehre, klugen Klängen,
gezogen von verbiss´nen Trieben,
mit Slytherin werd´ ich euch dienen,
zu schaffen euer Ziel.
Lasst nun beginnen meine Wahl,
bevor des Mondes kalter Strahl,
enthüllt was unvermeidlich kommt,
doch heute nicht wird diese Kund,
mein Mundwerk schon verlassen.
Gewiss seit nur zu Tag und Nacht,
gesehen wird ein weit´res Mal,
der eine, sich von dannen stahl,
und nimmer ward gesehen.
Bis er wird auferstehen,
zu holen seinen Reif.“

Damit schloss der sprechende Hut sein Lied, dass er jedes Jahr wechselte, und ließ ratlose Gesichter zurück, die seine letzten Zeilen nicht einzuordnen wussten.

Lediglich Dumbledore, McGonagall, ich, und diesmal auch Professor Snape warfen uns beunruhigte Blicke

zu.

„Schön, schön.“ lenkte Dumbledore schnellstmöglich von den letzten Worten des Hutes ab und klatschte in hervorragend gespielter Begeisterung in die Hände.

Alle folgten seinem Beispiel, und großes Gejohle und Applaus erfüllten den Raum.

Ich schluckte und lächelte dann so tapfer wie möglich um mir nicht anmerken zu lassen, dass mich der Text des sprechenden Hutes ziemlich aufgewühlt hatte.

Im Anschluss folgte das eigentliche Auswahlverfahren, in dem Professor McGonagall jeden neuen Schüler beim Namen aufrief, welcher sich dann auf den Stuhl setzte und den sprechenden Hut aufgesetzt bekam.

Dieser überlegte mal kurz, mal länger, in welches der vier Häuser er den Schüler, oder die Schülerin steckte, und verkündete seine Wahl dann lautstark.

„Mewirick, Melinia.“ rief Professor McGonagall.

Eine zierliche blonde Schülerin mit langen Zöpfen trat hervor und wurde nur eine halbe Minute später mit einem lautstarken „Hufflepuff!“ des Hutes an ihren Haustisch geschickt.

„Oklari, Daffney!“

„Slytherin!“

„Querilius, Melov!“

„Ravenclaw!“

„Telianus, Trevor!“

„Gryffindor!“

So zog sich das Verfahren, bis alle Schüler an ihren Plätzen saßen, wobei sie immer wieder vom Lautstarken Jubel ihrer Hausgenossen begrüßt wurden.

„So, jetzt haben alle ihre Plätze gefunden und ich hoffe, ihr lebt euch recht schnell in eurer neuen Gemeinschaft ein! An euch alle ein großes Hallo in Hogwarts! Um euch den Anfang zu erleichtern, und mein Magenknurren etwas zu lindern, eröffne ich hiermit das Abendessen!“ verkündete Professor Dumbledore, klatschte zweimal kurz in die Hände, und die bis dato leeren Tische, Teller und Gläser füllten sich mit den feinsten Säften, Pasteten, Braten, Salaten, Früchten und Puddings.

Alles aß und schmatzte herzhaft, während das Gerede wieder lauter wurde und alles munter über Ferienerlebnisse, den kommenden Unterricht und vor allem dem Osterball durcheinander plapperte.

Lediglich ich würgte nur wenige Bissen herunter, da mir der Spruch des Hutes nicht mehr aus dem Kopf wollte.

Welcher tot Geglaupte würde zurückkehren um sich den Ring zu holen? Doch nicht etwas Voldemort? Wurde man den denn niemals los? Und in welcher Mondnacht?

Immer wieder warf ich nervös suchende Blicke zu Dumbledore, der aber sehr mit Essen und Reden beschäftigt war, und mich nicht wahr zu nehmen schien.

Nur ein anderer sah mich fast pausenlos an, was mich jedoch keineswegs ruhiger machte.

Professor Valerek Sistekoffs Bernsteinaugen lasteten, gespickt mit einem unergründlichen Grinsen, fast ohne Unterbrechung auf mir, und ich fragte mich unweigerlich, was er dachte, und ob er etwas von dem wusste, was vor sich ging.

Er war mir nicht geheuer.

Und so war ich froh, als Dumbledore nach dem Essen sofortige Nachtruhe für die Schüler gebot und auch ich die Chance sah mich zu verabschieden und zu Bett zu gehen.

An Einschlafen ohne einen tropfen von Snapes Wundermittel war jedoch auch in dieser Nacht nicht zu denken.

Jedoch erschien mir heute der süße Geschmackswechsel von Bananensaft zu Vanillemilch etwas bitter.

Die erste Stunde

Ein sanftes Klingel, wie von winzigen Glöckchen weckte mich am nächsten Morgen.

Blinzelnd schlug ich die Augen auf, setzte mich und schaute im Zimmer umher, um die Quelle des zuckersüßen Geräusches zu finden.

Im Kamin entdeckte ich es.

Mitten darin schwebten tatsächlich drei goldene Glocken, die in den tanzenden Flammen hin und her schaukelten und ihre lieblichen Töne von sich gaben.

Erstaunt schlug ich die Decke zurück und stieg aus meinem Bett um sie genauer zu betrachten.

Als ich jedoch nur noch zwei Schritte vor der Öffnung stand, verschwanden sie genauso plötzlich, wie sie gekommen sein mussten, und hinterließen mich mit verdutzten Gesichtsausdruck.

Ich musste nachher dringend jemanden danach fragen.

Apropos nachher.

Wie spät war es eigentlich?

Ich warf einen Blick aus dem Fenster und der Stand der Sonne verriet mir, dass es bald Zeit zum Frühstück sein musste.

Heute war der Tag meiner ersten Unterrichtsstunde.

Ich war gespannt, wie ich damit zurecht kommen würde und welche Schüler auf mich zu kamen.

Und ich musste mit Dumbledore reden. Ich musste wissen, ob er auch nur die geringste Ahnung hatte, was die Aussage des sprechendes Hutes bedeuten sollte.

Doch zunächst vollführte ich mein tägliches Prozedere im Bad und begab mich zu meinem Platz am Lehrertisch, wobei mir noch immer neugierige Blicke der Schülern folgten, deren Tische schon zur Hälfte Besetzt war.

Auch der Lehrertisch war bereits gut gefüllt und zu meinem Glück erspähte ich augenblicklich Albus Dumbledores Halbmondbrille und ging auf ihn zu.

„Guten Morgen!“ sagte ich laute zu allen, beugte mich aber in der nächsten Sekunde zu Professor Dumbledore herunter.

„Ich würde sie später gern sprechen Professor. Es geht um den...“

Er lächelte mich höflich an, gebot mir aber mit einer Handbewegung nicht weiter zu reden.

Ich erkannte den Grund, als ich den Kopf hob und plötzlich in die interessierten und neugierigen Augen Valerek Sistikoffs sah der uns gespannt zuhörte.

„Später, meine Liebe.“ lächelte Dumbledore weiter und tätschelte väterlich meine Hand, die auf dem Tisch lag.

Ich nickte ihm verstehend und Sistikoff unsicher zu und begab mich zu meinem Platz.

Severus Snape war noch nicht anwesend, ließ jedoch nicht lange auf sich warten.

„Guten Morgen.“ knurrte er mürrisch ohne jemand bestimmten anzusehen, ehe er sich auf seinem Stuhl nieder ließ.

„Guten Morgen.“ Lächelte ich ihn an, erntete jedoch nur die gewohnte Ignoranz.

Nachdem die meisten Teller unter lautem Stimmengewirr geleert waren, wagte ich einen weiteren Versuch mit ihm ins Gespräch zu kommen, als ich mir sicher war, dass uns gerade niemand zuhörte.

„Darf ich sie was fragen?“

Er ließ seine Gabel mit Rührei in der Luft stehen und sah mich mit hochgezogener Augenbraue argwöhnisch an.

„Wenn es sein muss.“

„Ja, es muss sein. Heute morgen wurde ich durch das Läuten von Glöckchen geweckt, aber als ich sie...“

Er unterbrach mich, indem er schwer genervt ein und ausatmete und die Gabel mit unterdrückter Misslaune auf den Teller legte.

„Ich weiß zwar nicht, warum es meine Aufgabe sein sollte sie über die Gepflogenheiten Hogwarts aufzuklären, auch zu ihrer anderen Seite gibt es Stühle mit Kollegen, aber ich will ja nicht, dass sie noch dümmer sterben als...“

Als er die aufkeimende Wut in meinen Augen sah, brach er seinen Satz ab.

„Sie sind der übliche Lehrerweckdienst in Hogwarts. Hauselfen sorgen damit dafür dass alle Lehrer pünktlich aufstehen und zum Frühstück erscheinen. Und jetzt entschuldigen sie mich, ich muss in meinen Unterrichtsraum.“ erklärte er knapp, stand auf und verschwand.

Langsam lernte ich wirklich, dass er genau der fiese alte Griesgram war, als der er beschrieben wurde, und das ärgerte mich plötzlich maßlos.

Ebenso verärgert erhob ich mich, um in den, noch knapp anderthalb Stunden Zeit, die mir blieben, nochmals meine Vorbereitungen für die erste Unterrichtsstunde durchzugehen.

Zu meiner Unstimmung gesellte sich nämlich so langsam noch eine gehörige Portion Nervosität.

„Miss van Rouven!“ rief mich Albus Dumbledores Stimme, als ich den Tisch gerade verlassen wollte. „Kommen sie doch bitte heute Nachmittag einmal in mein Büro, dann können wir diese Angelegenheit besprechen!“

„Ja, selbstverständlich!“ lächelte ich gequält, aber wissend, und begab mich wieder auf mein Zimmer.

Als ich später mit wehendem Umhang und meinen Lehrbüchern unter dem Arm die Treppen wieder hinunter stieg, hatte sich das mulmige Gefühl in der Magengegend verzweifacht.

Obwohl ich eigentlich der Meinung war, ich hätte die Stunde gut vorbereitet, wusste ich plötzlich gar nicht mehr, ob und wie ich die nächsten fünfundvierzig Minuten durchstehen sollte.

Ich zitterte leicht, als ich mein Klassenzimmer betrat.

Es war, wie die meisten anderen Klassenzimmer, mit mehreren kleinen Einzeltischen, einem großen und erhöhten Schreibtisch für mich, einem Schrank mit allerlei fachbezogenen Utensilien, die ich mir in der Woche zuvor schon angesehen hatte, und einem Projektor, von dem ich nicht die geringste Ahnung hatte, wie ich ihn ohne Strom zum laufen bekam, ausgestattet.

Das Geschnatter der Slytherin Schüler ließ augenblicklich nach, als ich den Raum betrat und mit so festem Schritt, wie es mit meine Nervosität eben erlaubte, an meinen Schreibtisch ging, die Bücher auf den Tisch legte und die Klasse mit einem aufgesetzten Lächeln und zittrigen „Guten Morgen!“ begrüßte.

Alle Augen waren jetzt erwartungsvoll und neugierig auf mich gerichtet.

„Mein Name ist Miss van Rouven, und wie ihr ja bereits wisst, werde ich für eine Weile euren Muggelkundeunterricht übernehmen!“

Schweigen.

Sofort schnellte ein Arm in die Höhe.

Ein schwarzhaariger Junge mit dichten Augenbrauen und etwas dümmlichen Gesichtsausdruck.

"Ja?" fragte ich höflich.

"Bringen sie uns was über Muggel-Foltermethoden bei? Professor Shacks hat sich nämlich geweigert. Meinte, es ist nichts für uns. Stattdessen langweiliges Zeug. Rasierapparate. Wasserkocher. Als ob wir das wissen müssten, wozu es gut ist."

Ich unterdrückte ein Lachen.

"Nein, ich denke, dass ist auch in meinen Stunden nicht vorgesehen. Die Themen in diesem Jahr werden viel mehr die Verwendung von Mobiltelefonen, Mikrowellgeräten und die Nutzungsbedingungen für Untergrundbahnen sein."

Der Junge schnaufte verächtlich und auch sonst war nur gelangweiltes Gebrumme zu vernehmen.

"Aber, " fuhr ich fort und ließ eine spannende Pause, in der ich von Gesicht zu Gesicht sah, in der Hoffnung, mit am Ende der Stunde wenigstens eines gemerkt zu haben, "wenn wir schnell mit dem Unterrichtsstoff durch kommen, und noch etwas Zeit am Ende des Jahres haben, bin ich vielleicht bereit diese kleine gewünschte Sonderstunde einzulegen."

Ich schwieg und genoss die überraschten und erfreuten Blicke, die mit solcher Bereitwilligkeit offensichtlich nicht gerechnet hatten.

"Nun, lasst uns aber endlich den Unterricht beginnen. Ich denke, Professor Shacks hat ihnen bereits vor den Ferien mitgeteilt, welche Art Pergament und Feder sie dieses Jahr benötigen. Wenn sie diese nun also bitte, nebst ihrem Buch *Der moderne Muggel* auspacken würden."

Ein allgemeines Kramen und Kruscheln erfüllte den Raum.

Na also, lief doch gar nicht so schlecht.

"Und nun schlagen sie bitte Seite 112 auf. Ich denke, die Nutzung eines Mobiltelefones, einer Art von

Kommunikationsgerät für Muggel, in Teilen der Erde auch mobile, oder Handy genannt, sollte unser erstes Thema sein."

Das Rascheln von Buchseiten folgte, während ich mich zur Tafel wandte.

Ich wollte die genannten Worte daran festhalten, jedoch war kein Stückchen Kreide zu sehen.

Natürlich nicht.

Schließlich waren die Lehrer hier für gewöhnlich nicht auf diese Art Hilfsmittel angewiesen.

Ich musste dringend darum bitten.

Ich wende mich also wieder um, setzte mich und wollte gerade einige Worte diktieren, als ich einer Hand gewahr wurde, die im hintersten Eck des Klassenzimmers einsam in die Höhe gestreckt war.

Ich folge mit dem Blick der Hand abwärts, und sah in eisblaue weibliche Augen in einem dünnen Gesicht, umrahmt von fast weißblondem, langem Haar.

Das Augenpaar sah mich argwöhnisch an.

"Ja, bitte?" fragte ich.

"Stimmt es, " begann die Stimme in einem fast schon arrogantern Tonfall, "dass sie ein echter Muggel sind?"

Die Aussprache des Wortes "Muggel" war fast wie ausgespielen.

Ein ungläubiges Flüstern und Gemurmel kamen auf.

Ich errötete leicht und sah zu Boden.

Ich schlucke, ehe ich wieder auf sah.

"Wie kommen sie darauf?" fragte ich und konnte das Zittern in der Stimme kaum unterdrücken.

"Das hört man halt so." sagte das Mädchen schnippisch.

"So, und dürfte ich bitte nach ihrem Namen fragen, und ihrer Quelle?"

Ich versuchte verzweifelt Sicherheit wieder zu gewinnen.

"Mein Name ist Sylvia Sutherland, und woher ich das weiss, geht sie gar nichts an." erwiderte sie bissig.

Ich schnappte empört nach Luft, unterdrückte jedoch einen Wutausbruch.

"Nun dann, Miss Sutherland, erübrigt sich ja ihre Frage." presste ich heraus, und wandte mich erneut dem Buch zu, um mit dem eigentlichen Unterricht zu beginnen.

"Dann ist es also tatsächlich wahr!" rief Sylvias Stimme unaufgefordert in den Raum.

Ich warf ihr einen düsteren Blick zu und schaute wieder in mein Buch.

"Würde bitte jemand so freundlich sein, und das erste Kapitel über die Inbetriebnahme eines Mobiltelefons vorlesen." versuchte ich Normalität in die Situation zu bringen, die mir langsam zu entgleiten drohte.

"Vielleicht sie, Mister..." ich sah den Jungen mit den buschigen Augenbrauen an und lächelte ihm erwartungsvoll zu, als ich darauf wartete, dass er mir seinen Namen nannte.

Statt dessen vernahm ich abermals die Stimme aus der letzten Reihe.

"So weit ist es also schon mit Dumbledore gekommen, dass der uns von einem Muggel unterrichten lässt!"

Die Abscheu in der Stimme war nicht mehr zu überhören.

Ich sah abermals von meinem Buch auf und mich im Raum um.

Die Augenpaare, die mich bisher neugierig betrachtet hatten, wiesen nun zum Großteil ungläubige Missbilligung auf.

Warum musste man mir auch unbedingt in der ersten Stunde die Slytherins auf's Auge drücken.

Slytherins.

Mein Herz schlug höher.

Snape, dieser miese kleine...mir blieb das Wort im Halse stecken.

Er allein konnte mich verraten haben.

Jetzt kochte der Zorn in mir.

"Lesen sie jetzt bitte das erste Kapitel vor!" stieß ich ungehalten hervor und sah den Jungen aus böse funkelnden Augen an, immernoch in der festen Absicht, Miss Sutherland zu ignorieren.

Doch er starrte mich nur finster unter seinen Brauen heraus an.

"Muggel!" zischte er.

"Muggel!" zischte es plötzlich von allen Seiten.

Ich fühlte mich, wie in einem Karrussell.

Mein Blut pulsierte.

Alles schien sich zu drehen.

"Muggel!Muggel!Muggel!" hörte ich.

Und dann plötzlich mitten dazwischen das schrille Gelächter von Sylvia.

Dann undefinierbares Lachen von allen Seiten.

Ich schloss die Augen, hielt mir die Ohren zu und lief so schnell ich konnte aus dem Raum.

Ich eilte die Treppen hinauf in Richtung meines Zimmers, spürte die Tränen heiß in mir aufsteigen, stürzte um die letzte Kurve, als ich unerwartet auf etwas prallte.

Ich sah verschwommenen Blickes an dem Hinderniss auf.

Professor Sistekoff.

Er schien genauso überrascht wie ich.

Wenn auch nicht ganz so unangenehm.

"Aberr, aberr,meine Liebe, was ist denn mit ihnen?" fragte er gespielt väterlich und legte einen Arm um meine Schulter.

Ich wollte nicht wirklich mit ihm reden.

Wollte einfach nur in mein Zimmer und die Welt draußen hinter mir lassen.

Doch er gab mir keine Chance.

"Jetzt kommen sie erst mal miet in mein Büro." sagte er ölig beschwichtigend und führte mich die Treppe wieder hinunter.